Werk

Titel: Centralblatt für Bibliothekswesen

Ort: Leipzig

Jahr: 1895

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338182551_0012|log8

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

1894.4491.

Centralblatt

für

Bibliothekswesen

Herausgegeben

unter ständiger Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen
des In- und Auslandes

von

Dr. **O. Hartwig**
Bibliotheksdirector in Halle

XII. Jahrgang. 1. Heft. Januar 1895.

Inhalt: Diebolt Lauber und seine Werkstatt in Hagenau von Dr. R. Kautzsch. S. 1—32. — Das Accipies-Bild in den Wiegendrucken von F. Falk. S. 32—34. — L'Exposition du Livre à Paris par Henri Stein. S. 34—37. — Recensionen und Anzeigen. S. 37—43. — Mittheilungen aus und über Bibliotheken. S. 43—48. — Vermischte Notizen. S. 48—52. — Neue Erscheinungen auf dem Gebiete des Bibliothekswesens. S. 52—55. — Antiquarische Kataloge. S. 55—56. — Personalnachrichten. S. 56.

Leipzig
Otto Harrassowitz
1895

53

Geschlossen am 15. December 1894.

Die Herren Mitarbeiter

des „**Centralblattes für Bibliothekswesen**“ erhalten, auch ohne besonderes Verlangen, 5 Sonderabzüge ihrer Beiträge unberechnet; wo eine grössere Anzahl gewünscht wird, werden die Unkosten dafür in Anrechnung gebracht, aber dabei vorausgesetzt, dass die Abzüge nicht in den Handel gelangen. Hierauf bezügliche Wünsche wolle man am Kopfe des Manuscriptes möglichst deutlich kundgeben. Durch nachträgliche Correcturen veranlasste Kosten fallen den Autoren zur Last.

Von den mit kleinerer Schrift gedruckten Mittheilungen, Besprechungen u. s. w. werden Sonderabzüge nur auf Verlangen und nur, im Falle der betreff. Beitrag wenigstens eine Druckseite umfasst, geliefert. Den Herren Einsendern kleinerer Mittheilungen stellt der Verleger dagegen auf Wunsch das betreffende Heft in 1 Exemplar unberechnet zur Verfügung. Alle auf Sonderabzüge bezügl. Wünsche wolle man der Redaction bei Uebersendung des Manuscripts mittheilen.

Das Honorar beträgt für den Druckbogen bei Originalartikeln 32 ℳ, bei Abschriften 16 ℳ.

Soeben erschien:

Beihefte zum Centralblatt für Bibliothekswesen

Beiheft XIV

Beiträge zur Incunabelnkunde

von

P. **Gottfr. Reichhart**, O. S. B.

I.

a) Alphabetisch geordnetes Verzeichniss der Correctoren der Buchdruckereien des 15. Jahrhunderts.

b) Topographisch-chronologisch geordnetes Verzeichniss der Druckorte des 15. Jahrhunderts mit Angabe der in den einzelnen Jahren vorkommenden Buchdrucker und Kostenträger der Incunabeln.

30 Bogen gr. 8°. Preis 18 ℳ ord.

Der Verfasser, wohlbekannt in den Kreisen der Incunabelnforscher durch seine 1853 erschienene Schrift „Die Druckorte des 15. Jahrhunderts“ tritt hier nach 40 Jahren zum ersten Mal wieder in die Oeffentlichkeit mit einer Arbeit, die ein beredtes Zeugniss von echtem deutschen Gelehrtenfleiss und Sammeleifer ablegt. Seit seiner Berufung als Bibliothekar der Stiftsbibliothek in Göttweig im Jahre 1849 ist P. Reichhart unausgesetzt um die Incunabelnforschung bemüht gewesen und bietet in den obigen Beiträgen der gelehrten Welt die erste grössere Frucht seiner Arbeiten.

In der ersten Abtheilung der Beiträge wird ein alphabetisch geordnetes Verzeichniss der Correctoren der Buchdruckereien des 15. Jahrh. gegeben und damit ein höchst interessantes Stück Gelehrtengeschichte, da die Correctoren von damals vielmehr Editoren und Recensoren waren und einen guten Theil ihrer eigenen Gelehrsamkeit in die unter ihren Händen befindlichen Druckwerke hineincorrigirten. Aber nicht allein ein Stück **Gelehrtengeschichte** bilden diese Beiträge, sondern ganz besonders die 2. Abtheilung ist auch vom **kulturgeschichtlichen Standpunkte** in hervorragendem Masse interessant, denn sie giebt in einem topographisch-chronologisch geordneten Verzeichnisse der Druckorte des 15. Jahrh. Einblicke in das Verhältniss der Gelehrten und ihrer Gönner zu den Druckereien.

Ich habe dies Beiheft allen Buchhandlungen, mit denen ich in ständigem Verkehr stehe, zugesandt, damit sie es den regelmässigen Abnehmern der Beihefte vorlegen und ersuche, wo dies nicht geschehen sein sollte, verlangen zu wollen.

Leipzig. **Otto Harrassowitz.**

hie lag das kindelin Jhesus vff dem howe in der krippen vnd sas
maria sin muter zu den houbten mit eine brune fel vmb slagen vn dz
vaste vorna zu gehaben mit einer hant mit der and
dem minnecliche kindelin dz houbet enbor dz
Welle als vast vmbeslossen
das man ir nit me mochte
geschen danne kume dz liebe
Jungfrowliche antlit

Centralblatt

für

Bibliothekswesen.

XII. Jahrgang. 1. Heft. Januar 1895.

Diebolt Lauber und seine Werkstatt in Hagenau.

(Mit einer Tafel.)

Einleitung.

Wenn wir unter den deutschen Bilderhandschriften des 15. Jahrhunderts Umschau halten, so erregt bald eine bestimmte, sehr reichlich vertretene Klasse von Werken unsere Aufmerksamkeit. Es ist zunächst die Art der Ausstattung, welche auffällt: die Texte sind mit grossen, leicht bemalten Federzeichnungen geschmückt, deren kunstlose, ja oft rohe Art gar weit hinter den zierlichen Bildchen anderer gleichzeitiger Bilderhandschriften zurückbleibt. Doch ist ihren Illustratoren eine saubere Gleichmässigkeit und eine ganz erstaunliche Fingerfertigkeit nicht abzusprechen. Und diese Eigenheit giebt im Verein mit der reinlich fliessenden Schrift jenen Werken das Aussehen gefälliger Fabrikwaare mehr als allen andern Erzeugnissen der Illustration des 15. Jahrhunderts.

Widmen wir dieser Gruppe von Bilderhandschriften eine eingehendere Beobachtung,[1]) so gelangen wir bald zu folgenden Bemerkungen.

1) Ueber den Weg, der zur Beschaffung eines reichlichen Hss.-Materials für eine solche Untersuchung etwa einzuschlagen ist, habe ich in meinen einleitenden Erörterungen (Strassburg, Heitz 1894) S. 66 Genaueres berichtet. Wer die Schwierigkeiten einer Arbeit über Bilderhandschriften kennt, wird lückenlose Vollständigkeit in der Anführung der Erzeugnisse einer Schreibstube nicht verlangen. Haben wir doch gerade von den bedeutendsten deutschen Bibliotheken noch immer keine zulänglichen Hss.-Kataloge. Und die vorhandenen geben keineswegs immer an, ob ein Werk Bilder irgend einer Art enthalte, oder nicht. Nachweise vollends über den Dialekt der Hss. habe ich bisher allein in dem neuen Göttinger Katalog gefunden. Im Interesse der Verwerthung unserer deutschen Bilderhss. für die Zwecke der Kunstgeschichte wäre dringend zu wünschen, dass die Hss.-Verzeichnisse in einer einheitlichen, streng durchgeführten Terminologie Vorhandensein und Art des Schmuckes kurz angeben möchten. Mindestens eben so wichtig wie diese Angabe ist aber die Bezeichnung des Dialektes der Hss. Häufig habe ich — wenn nicht reichliche Textanführungen im Katalog eine Bestimmung der Hss. erlaubten — neun, zehn Werke eingesehen, um schliesslich in einem einzigen elsässische Arbeit zu finden.

Nur dem freundlichen Entgegenkommen, das mir fast überall zu Theil geworden, danke ich es, dass ich überhaupt zu einem Ergebniss gelangte.

1. Den Handschriften ist sämmtlich deutsche Sprache und volksthümlicher Inhalt eigen: es sind Bibeln, Erbauungsschriften, Heiligenleben, Epen der mhd. Blüthezeit, spätere Romane, Naturgeschichten, Rechtsbücher und ähnliche.

2. Sie sind durchaus in elsässischer Mundart, also wohl von elsässischen Schreibern geschrieben.

3. Sie zeigen in der äusseren Anlage (Art der Rubricierung, Anwendung der Initialen, Form der Ueberschriften und des Explicit u. s. w.) die engste Verwandtschaft.

4. Dieselben Zeichner kehren hier und dort wieder, so dass einer und der andere an drei, vier (bis zu 18) verschiedenen Hss. mitgearbeitet hat.

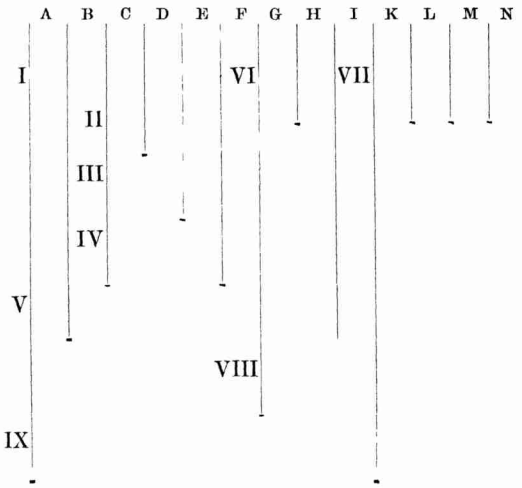
5. Einzelne Werke sind von mehreren Zeichnern illustriert, bald so, dass zwei Hände Lage um Lage mit einander wechseln, bald so, dass die eine Hälfte von a, die andere von b mit Bildern versehen ist, bald auch so, dass die einzelnen Bände eines umfangreichen Werkes von verschiedenen Arbeitern ausgeschmückt sind.

Alle diese Beobachtungen drängen uns die Vermuthung auf, dass wir es mit Erzeugnissen einer Werkstatt zu thun haben, in der mehrere Gesellen neben einander unter Leitung eines Unternehmers mit Schreiben, Rubricieren, Zeichnen und Malen beschäftigt waren. Mit völliger Sicherheit können wir dieser Werkstatt vorerst freilich nur solche Hss. zuweisen, deren Illustratoren durch gemeinsame Arbeiten mit einander verbunden sind. Nehmen wir etwa eine fünfbändige, deutsche Bibel der Palatina, die zu unserer Gruppe gehört, zum Ausgangspunkt (s. u. K VII): am Bilderschmuck dieses Werks sind fünf verschiedene Hände, die sich deutlich von einander unterscheiden, thätig gewesen. Nun dürfen wir in unsere Gruppe alle die Hss. einreihen, deren Bilder von einem der fünf Illustratoren gefertigt sind. Wenn sich jetzt unter diesen Hss. die eine oder andere findet, die wiederum von mehreren Händen gefertigt ist, so werden diese Werke neue Mittelpunkte für Untergruppen, die ebenso zuverlässig unserer Werkstatt entstammen, zumal wenn einzelne ihrer Zeichner auch sonst wieder im Gesammtbereich unserer Werkstatthandschriften auftauchen.

Wir versuchen graphisch darzustellen, wie sich auf diese Weise schliesslich eine Gruppe von 13 mit einander eng verbundenen Zeichnern ergiebt.[1])

Und so spreche ich denn an dieser Stelle den Vorständen und Beamten aller der Bibliotheken, die ich benutzen durfte, meine aufrichtige Erkenntlichkeit aus. Ganz besonders verpflichtet bin ich Herrn Prof. Dierauer in St. Gallen, Herrn Abbé Hanauer in Hagenau und Herrn André Waltz in Colmar.

1) Die grossen Buchstaben geben die Zeichner an. Keineswegs soll aber die Länge der Linien die Zeit der Thätigkeit des Einzelnen ausdrücken. Darüber wissen wir gar nichts Festes. Jede neu auftauchende Hs. könnte die Angaben ändern. Die römischen Ziffern bezeichnen die Werke, an denen unsere Arbeiter gemeinsam thätig gewesen sind. Und zwar: I) eine Historienbibel im Kölner Stadtarchiv, s. u. C I u. öfter. II) eine Historienbibel in Dresden, s. u. D I, E. III) den palat. 324, s. u. F II u. öfter. IV) den palat. 149, s. u. F III, B. V) den palat. 19 ff., s. u. K VII u. die angef. Stellen.



Die Thatsache einer blühenden Werkstätte zur Erzeugung von Bilderhss. dürfte darnach gesichert sein. Nun erhebt sich die Frage, wo haben wir sie zu suchen. Irgendwo im Elsass sicherlich. Das zeigt schon die elsässische Mundart aller unserer Hss. Weiter finden wir auf den Falzen einer ganzen Anzahl von ihnen zahlreiche elsässische Orts- und Adelsnamen: es sind elsässische Urkunden zum Heften der Lagen verwandt worden, bevor diese beschrieben wurden. Endlich weisen auch die beiden einzigen Ortsangaben unter Schreibernamen, die sich vorfinden, aufs Elsass. Ein Hans Schilling von Hagenau (s. u. K I) und ein Johannes Port de Argentina (s. u. F II) haben uns nächst ihren Namen auch ihre Heimath überliefert. Aber auch diese Angaben helfen uns nicht, den Ort unserer Werkstatt zu bestimmen. Denn aus einem „von Hagenau“ oder „de Argentina“ schliessen zu wollen, dass eine dieser Städte unsere Schreibstube in ihren Mauern geborgen habe, wäre doch vorschnell: mag Hans Schilling geschrieben und gemalt haben, wo er wolle, er durfte überall mit gleichem Recht seinem Namen das „von Hagenau“ zufügen. Kurz, wir sehen, die Hss. selbst sagen uns vorläufig über den Ort ihrer Entstehung nichts weiter.

Doch es fügt sich, dass wir anderswoher Auskunft erhalten.

Erstes Kapitel.

Diebolt Lauber.

Schon seit geraumer Zeit hat man sich mit einigen merkwürdigen Schriftstücken beschäftigt, die sich hie und da auf leeren Blättern vor

VI) eine Historienbibel in St. Gallen (1. Bd.), s. u. G I, H. VII) eine Historienbibel in Wolfenbüttel, s. u. K VIII, L, M, N. VIII) eine Historienbibel in St. Gallen (2. Bd.), s. u. G I, K IX. IX) eine Historienbibel in München, s. u. A VI, K IX.

oder hinter dem Texte deutscher Hss. des 15. Jahrhunderts fanden. Theils sind es umfängliche Verzeichnisse von Werken volksthümlichen Inhalts, die ein „Schreiber“ zum Kauf anpreist, theils ist es nur die allgemeine Anzeige, dass „hübsche Bücher, geistlich oder weltlich, schön gemalt“ bei eben demselben zu haben seien. Es ist Diebolt Lauber, der merkwürdige Schreiber von Hagenau, der auf diese Weise seine Erzeugnisse an den Mann zu bringen sucht. Leider kann ich über den zweifellos sehr interessanten Hagenauer nichts mittheilen, was nicht schon bekannt wäre.[1]) Ueber seine Person wissen wir so gut wie nichts. Dass er schon vor 1447 mit Handschriften handelte, also spätestens um 1425 geboren ist, lehrt uns die Eintragung in der S. 14 ff. besprochenen Hs. No. 5. Er war von Haus aus Schreiber, wohl ein sogenannter Stuhlschreiber, cathedralis. Das geht aus den erwähnten Selbstzeugnissen des Mannes hervor, auch folgt es aus der Schlussschrift eines Psalters von seiner Hand (s. Hs. No. 1 S. 11). Eine weitere Bücheranzeige nennt ihn „schreyber lert die Kinder“. Wenn diese Anzeige (Hs. 5 S. 14 ff.) getreu nach einem Original von Laubers Feder kopiert ist, so haben wir damit den Beweis, dass er wie viele seines Berufs Schreiblehrer und Buchschreiber zugleich war.[2]) Aber er trieb die Schreiberei auf die Dauer nicht ohne festen Rückhalt. Das zeigt eine dritte Anpreisung (Hs. 6 S. 16), die unterfertigt ist: Diebolt Louber schriber In der búrge zu hagenow. Auf der Burg befand sich der Sitz der Landvogtei.[3]) Vgl. z. B. Hertzog,[4]) Edelsasser Cronik IX S. 150: „Es hat auch ein Landvogt inn der Statt Hagenaw seine Residentz unnd wonung inn der Burg“. Darnach ist kaum ein Zweifel, dass Lauber Schreiber in der Landvogtei war.

Wieder einen Schritt weiter führt uns die genaue Auslegung eines Briefes von der Hand des Mannes. Mone fand „in einem deutschen Psalter des 15. Jahrhunderts zu Lichtenthal vorn und hinten“ die unten mitgetheilten „Notizen“,[5]) durchweg, wie auch die Hälfte

1) Weder das Stadtarchiv von Hagenau noch das Bezirksarchiv des Unterelsasses zu Strassburg (Fonds der ehemaligen Landvogtei) ist in Besitz von irgendwelchen Urkunden oder Acten, die Aufschluss geben könnten.

Man vergleiche vor allem Wattenbach, Schriftwesen[2] S. 478 und Kirchhoff, Beiträge zur Gesch des deutschen Buchhandels I, Leipzig 1851. Derselbe, Hss.-Händler des M.-A., Leipzig 1853, und: Weitere Beiträge zur Gesch. des Hss.-Handels. Halle 1855. Kapp, Gesch. des Deutschen Buchhandels bringt nichts Neues. Was den genannten Schriften etwa beizufügen ist, findet sich am gegebenen Orte bemerkt.

2) Ob er urspr. Schulmeister war, dann Schreiber wurde, oder ob er (was auch mir dem Folgenden nach wahrscheinlicher vorkommt) den Schreibunterricht nur in zweiter Linie betrieb, kann mit völliger Sicherheit nicht mehr ausgemacht werden. Vgl. Wattenbach S. 479.

3) Auf diese Thatsache hat mich zuerst eine freundliche Mittheilung des Herrn Abbé Hanauer in Hagenau aufmerksam gemacht.

4) Hertzog, Chronicon Alsatiae, Edelsasser Cronik. Strassburg, Bernhardt Jobin 1592.

5) Schriften des Alterthums-Vereins für das Grossherzogthum Baden II. 1846. S. 254.

der ganzen Hs., von einer Hand geschrieben. Mone sagt aber nicht, ob diese Notizen, die er „gleichzeitig“ mit dem Buch nennt, auf leere Seiten eben des Werks selbst oder auf besondere eingeklebte Blätter geschrieben sind. Da der Psalter inzwischen in der Strassburger Bibliothek geborgen wurde (s. u. S. 11 f.), so können wir wenigstens feststellen, dass die kürzere zweite Hälfte der Mittheilung Mones auf dem inneren Blatt des Rückdeckels sich (noch heute) vorfindet. Allein die nicht weniger werthvolle erste Hälfte ist aus dem Buch verschwunden. Glücklicherweise aber nicht verloren. Die Stadtbibliothek von Hagenau besitzt ein Blatt, das jene Zeilen vollständig enthält und aus Mones Hand in den Besitz der genannten Bibliothek gelangte. Es ist nach der Mittheilung des Herrn Abbé Hanauer, dem ich diesen ganzen Nachweis verdanke, ein Blatt aus dem Psalter selbst und wurde also von Mone oder von irgendwem sonst herausgelöst. Das Schriftstück lautet:

Gnediger lieber Juncherre als hat mich Emmerich ein zedel lossen lesen hat myn gnediger herre hertzog Ruprecht etc. selbs geschriben umb súben stúk bücher, nemlich die zwey bücher der heiligen leben winterteil und summerteil, item der heiligen drige künig bůch gemolt und morolff gemolt etc., item Wilhelm von Orliens gemolt und der Parcifal die beiden bücher gar hübsch gemolt, und Bellial und das Súbenmeisterbuch die zwei ouch gar hübsch gemolt etc. und wolten ir ouch der heiligen drige künige bůch gemolt und Adams leben darinne, so schickent Eberlin ein zedel, so wurd es uch etc. Ouch lieber juncher als ir gerne künig Artuss und her Ybin hetten die schribe ich yetz und wolt uch die gerne vergeben schriben, das ir geben den kosten zu m... und inzubinden und mir ein fruntliche bede brieff an meister und rat mahtent, das ich uwer geniessen möhte, dann zu allen molen etwas lidig wird, das mir gefüglichen were, das wolt ich ewiclichen umb uwer gnade verdienen.

Ouch so schribent dem apt von sant Waltpurg der hat die glose dis buchs gar hübsch etc

Der Werth dieses ganzen Briefes steht und fällt mit der Beantwortung der Frage: hat Mone recht mit der Bemerkung: „die ganze Notiz sowie auch die Hälfte der Hs. ist von Laubers Hand“.[1]) Nun ist der zweite Theil des Psalters zweifellos von Lauber geschrieben: „des frowent sich myn diebolt loubers hende“ (s. S. 11). Und mit den Schriftzügen dieses Theils stimmt auch die kurze Selbstempfehlung des Hss.-Händlers auf dem Rückdeckel des Buchs genau überein. Vgl. das unten S. 11 erwähnte Facsimile im Trübnerschen Katalog. Darnach

1) Hat Lauber den Brief nicht selbst in den Psalter geschrieben, so kann er nach dem Original von seiner Hand durch den Besitzer des Buches oder irgendwen auf das Psalterblatt abgeschrieben worden sein.

Wir wissen aber in diesem Fall nicht einmal, ob denn wirklich der Brief, der so kopiert wurde, von Lauber selbst herrührt. Und so vorzüglich er zu allem, was wir von Lauber wissen, passt, ist an und für sich jene Möglichkeit doch zuzugeben.

hat sich Mone, der ja die erste Hand im Psaltertext von der zweiten wohl unterschied, schwerlich gerade in der Hauptsache geirrt.[1])

Was sich weiter für die Eigenhändigkeit des Briefs anführen lässt, ist neben der allgemeinen Unwahrscheinlichkeit, dass ihn noch im 15. Jahrhundert irgend jemand in den Psalter sollte abgeschrieben haben, etwa dies: der Brief hat sich von Anfang an in Begleitung einer Hs. befunden, vgl. die Worte: „glose dis buchs". Sodann stimmt auch die Schreib- und Ausdrucksweise, besonders in den Büchertiteln, völlig mit der Laubers in einer sicher eigenhändigen Anpreisung[2]) überein.

Nach alledem glaube ich, wir dürfen annehmen: Diebolt Lauber selbst hat den Brief auf ein Vorsatzblatt eben des Psalters geschrieben, den er an den Junker, den Adressaten des Briefes, schickte.

Sehen wir — unter der Voraussetzung, dass sich dies so verhält — einmal zu, was uns das Schriftstück lehrt.

Erstlich, es ist ein Begleitschreiben, das Diebolt Lauber mit einer Hs. an einen Gönner und Kunden sandte. Ton und Inhalt lassen auf vorausgegangene Geschäftsbeziehungen zwischen beiden schliessen. Den Verkehr vermitteln Emmerich[3]) und Eberlin, seien sie nun öffentliche Boten oder Bedienstete des Hagenauer Schreibers. Weiter, in diesem Begleitschreiben erzählt Lauber dem Junker, dass sein gnädiger Herr, Herzog Ruprecht, sieben Bücher bei ihm bestellt habe.[4]) Er kann ihm das doch nur dazu erzählen, um ihn zu einem ähnlichen Bücherkauf anzuspornen. Darum legt er ihm nahe, ein Buch zu bestellen, das der andere eben sich hat schreiben lassen (Legende der heil. drei Könige). Dann bittet er den Junker, sich für ihn bei Meistern und Rath dahin zu verwenden, dass er die erste offene Stelle, die für ihn passe, erhalte. Da wir den Brief in ursprünglichen Zusammenhang mit der Psalterhandschrift gestellt haben, so kann es sich nur um Meister und Rath der Stadt Hagenau handeln, wo sich Lauber nach der Schlussanzeige des Psalters damals befand. Der Adressat des Briefes muss also irgend welchen Einfluss auf die Obrigkeit von Hagenau gehabt haben. Endlich kann der Junker nicht allzuweit vom Kloster Waltpurg[5]) zu Hause gewesen sein. Versuchen wir nach diesen

1) Ich habe leider zu spät von dem Vorhandensein der Vorlage jener Moneschen Mittheilung in der Hagenauer Bibliothek Nachricht erhalten, um selbst nachprüfen zu können. Ueberdies getraue ich mich nicht, die Identität zweier Kursivhände des 15. Jahrhunderts auf Grund so kleiner Proben zu behaupten oder zu verneinen. Gerade Lauber schreibt bisweilen ganz wie irgend ein anderer Hagenauer.

Ich durfte von einer weiteren Verfolgung der Sache schliesslich absehen, weil für die Lösung unserer eigentlichen Aufgabe auf den Brief nicht so gar viel ankommt.

2) Vgl. die Anlage, Spalte 1 und 4.

3) Der Emmerich, der ihn den Bestellzettel „lesen liess", scheint der Ueberbringer von Waare oder Nachrichten zwischen Lauber und seiner Kundschaft. Denn daran ist doch wohl nicht zu denken, dass Emmerich ein zweiter Buchfabrikant wäre, der dem Lauber, seinem Konkurrenten, eine Bestellung mittheilte, die der Herzog bei ihm (E.) gemacht.

4) S. die vorstehende Anmerkung.

5) Doch wohl Benedictinerkloster St. Walpurgis nördlich von Hagenau.

wenigen festen Punkten den Empfänger von Psalter und Brief zu ermitteln.[1]) Soviel sehen wir schon, zu einem sicheren Ergebniss werden wir nicht gelangen. Aber vielleicht ist folgende Erwägung gestattet.

Einfluss auf die Obrigkeit in Hagenau hatte vor anderen der Landvogt der Reichsvogtei Hagenau. Nun bekleidete Lauber erwiesenermafsen ungefähr um 1455—60 (s. o. S. 4) das Amt eines Schreibers in der Landvogtei. Wir dürfen vielleicht annehmen, dass eben dieses Amt die Erfüllung seiner Wünsche, wie er sie in dem Brief ausspricht, wurde. Ist dies der Fall, so haben wir einen zweiten Anlass, an den Landvogt als Adressaten zu denken. Nun gab es im 15. Jahrhundert Ober- und Unterlandvögte in der Reichsvogtei. Der Unterlandvogt hatte, soweit wir wissen, seinen Sitz ständig in Hagenau.[2]) Lauber brauchte also nicht an ihn zu schreiben. Und auf die Reise wird er ihm diesen Brief und eine Hs. schwerlich nachgeschickt haben. Wir sehen uns also auf einen Oberlandvogt angewiesen Auf den Oberlandvogt scheint aber wieder Anrede und Ton des Briefes nicht recht zu passen. Wir müssten denn etwa an den jungen Pfalzgrafen Ludwig IV. von Heidelberg denken, der 1436 zu Hagenau den Eid als Oberlandvogt leistete. Er war 1436 erst 12 Jahre alt und stand unter Vormundschaft seines Oheims Otto von Mosbach (bis 1442, von da an selbständig, „der Sanftmüthige", gest. 1449). An ihn könnte um 1440 der Brief recht wohl gerichtet sein. Wenn wir nun vorgreifenderweise hier erwähnen, dass in der pfalzgräflichen Bibliothek in Heidelberg eine ganz beträchtliche Anzahl von Werken Lauberschen Verlags sich befindet, wenn wir weiter erwägen, dass eben Ludwig IV., der fünf Jahre jüngere Bruder jener bekannten für Litteratur lebhaft interessierten Pfalzgräfin Mechthild,[3]) in späteren Jahren den Wissenschaften nicht abhold war, so werden wir zugestehen, dass jene Möglichkeit sogar einiges für sich hat.

Ist Ludwig IV. der Empfänger des Briefes, so ist auch über die Person des Herzogs Ruprecht schon entschieden. Um 1440 kann allein Ruprecht, der dritte Sohn Herzog Stephans von Pfalz-Simmern, gemeint sein, der 1420 geboren ist und 1439 zum Bischof von Strassburg erwählt und bestätigt ward.[4]) Es mag auffallen, dass er nur „Herzog

1) Da der Brief, wie er uns vorliegt, auf ein Blatt des Psalters selbst geschrieben ist, so hat er begreiflicherweise keine Adresse. Er bedurfte ihrer auch nicht, da die Hs. selbst vermuthlich durch einen Boten überreicht wurde.

2) S. o. S. 4 die Stelle aus Herzogs Elsasser Chronik. Ferner ebenda IX, 148: „es haben auch ihre Landvögt, wie noch uff dise stunde, inn dem Schloss Hagenaw gewonet". Auch aus Schöpflin, Alsatia illustrata II, 573 (§ 258) folgt, dass nur ausnahmsweise der Unterlandvogt anderswo wohnte. Ein solcher Ausnahmefall ist aber bis zu dem hier besprochnen Jahr 1463 nicht bekannt. Und auch 1491/92 noch wird gegen den Unterlandvogt Grafen Kraft von Hohenlohe Einspruch erhoben, sobald er auswärts residieren will. Freilich vergeblich.

3) Strauch, Pfalzgräfin Mechthild in ihren litterarischen Beziehungen.

4) Auf diesen ist schon Burdach (die pfälzischen Wittelsbacher und die altdeutschen Hss. der Palatina, Centralbl. f. Bibl.-Wesen V, 126) verfallen.

Ruprecht etc.“ genannt ist, wenn der Brief etwa nach seiner Wahl zum Bischof geschrieben sein sollte. Allein man bedenke, dass Ruprecht erst 1449 in Strassburg feierlich einzog, vorher aber ein recht ungeistlich-weltliches Leben führte. So mag ihn schliesslich der Hagenauer, der den Sohn eines langjährigen Unterlandvogts[1]) recht wohl kannte, noch eine Zeit lang kurzweg Herzog Ruprecht genannt haben. Übrigens steht nichts ernstliches im Wege, den Brief ins Jahr 1438 oder 1439 zu verlegen.

Wie nun oben die Annahme, Ludwig IV. sei der Empfänger des Briefs, nur ein Vorschlag war, der aber eine Fülle anderer Möglichkeiten keineswegs ausschliesst, so können wir auch noch den einen oder den andern „Herzog Ruprecht“ für den erwähnten namhaft machen. Freilich über 1460 dürfen wir nicht herabgehen und im Hause der Pfälzer müssen wir den Ruprecht jedenfalls suchen, da ein „Herzog Ruprecht“ in Südwestdeutschland sonst im 15. Jahrhundert nicht vorkommt. Es bieten sich noch etwa:

Ruprecht, gen. England, 1. Sohn Ludwigs III. v. d. Pfalz, geb. 1406, gest. 1426.

Ruprecht, des eben genannten jüngerer Stiefbruder, geb. 1427, wurde 1463 Bischof von Köln, zuvor Dompropst in Würzburg, gest. 1480.

Ruprecht, Ottos von Mosbach zweiter Sohn, geb. 1431, Bischof von Regensburg 1457, gest. 1465.

Immerhin, man sieht, mindestens ebensogut wie einer von diesen kann der nachmalige Bischof von Strassburg der Erwähnte sein.

Aber wenden wir uns von dieser schwankenden Brücke von Vermuthungen dem festen Boden wieder zu, so wollen wir aus dem Briefe wenigstens die Gewissheit mitnehmen, dass Lauber schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit hohen Herren Südwestdeutschlands in Geschäftsverbindungen stand[2]). Und dazu dies andere, nicht minder

---

1) Ruprechts Vater, Herzog Stephan von Simmern, war 1425—1436 Unterlandvogt in Hagenau. S. Schöpflin, Alsatia illustrata II, 570 ff.

2) Unter diesen waren gewiss auch die Heidelberger Pfalzgrafen. Hier sehe ich mich genöthigt, ein Bedenken gegen Burdachs Ausführungen geltend zu machen (die pfälzischen Wittelsbacher und die altdeutschen Hss. der Palatina, Centralbl. f. B.-W. V S. 125 ff.). Im Anschluss an Scherer (Q. u. F. 21 S. 16) wird der schwäbisch-pfälzische Humanismus erörtert und dessen Rückwirkung auf die Bildung von Bibliotheken im Südwesten dahin bestimmt: bis um 1440 noch lebhaftes Verlangen nach Dichtungen der deutschen Blüthezeit (13. Jahrh.), darnach Überwiegen der Renaissancelitteratur, etwa seit 1460. Ich glaube, das muss man wohl zugeben. Aber wenn nun Burdach auf jede Weise ausschliessen möchte, dass die Pfälzer von 1400 bis auf Otto Heinrich in grösserem Umfange etwas anderes als Renaissancelitteratur gesammelt, so kann ich nicht zustimmen. Burdach meint: „Seitdem 1365 Johann v. Speier für Pfalzgraf Ruprecht I. Rudolfs v. Ems Weltchronik abschrieb, scheint, soviel ich wenigstens im Augenblick übersehe, bis auf Otto Heinrich von den regierenden Mitgliedern des Pfalzgräflichen Hauses der weltlichen Dichtung der mhd. Blüthezeit eine directe lebhafte Sympathie nicht mehr entgegengebracht zu sein“, so dass also erst „in der zweiten Hälfte des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts“ dies reichste Repertorium altdeutscher Litteratur zusammengebracht worden wäre. Dieser Annahme widerspricht allerlei: 1) Püterichs

wichtig, was er von seiner eigenen Thätigkeit sagt. Diese Äusserung „die schribe ich yetz“ wird glücklicherweise völlig bestätigt einmal dadurch, dass er sich selbst stets nur schriber nennt, und sodann vor allem durch das Explicit jenes Psalters (s. u. S. 11).

Wir betonen dies hier desshalb so stark, weil man über Laubers eigentliche Thätigkeit nicht immer einerlei Meinung gewesen ist. Die erstaunliche Menge[1]) der von ihm angezeigten Bücher hat schon längst zu der Vermuthung Anlass gegeben, er habe auch die Erzeugnisse fremden Fleisses verkauft. Am weitesten nach dieser Seite ist Kirchhoff[2]) gegangen. Er nahm an, dass in Hagenau eine oder mehrere Schreibstuben bestanden, in denen Arbeiter berufsmässig schrieben und malten. „In der Person Diebolt Laubers findet sich nun ein Vermittler des nothwendigerweise entstehenden örtlichen Überflusses.“ Bei dieser Auffassung wird m. E. nur der eine Punkt zu wenig in Betracht gezogen, wie wir uns denn die Entstehung eines so regen Geschäftsbetriebes an einem doch verhältnissmässig kleinen Orte denken sollen. Ich meine, dergleichen erwächst am natürlichsten aus dem unternehmenden Sinne eines Mannes, der Mittel und Wege zu gedeihlichem Fortgang vor andern zu finden weiss. Zudem war, wie wir gesehen haben, D. Lauber keinesfalls nur Händler, sondern mindestens eine Zeit lang in erster Linie auch Erzeuger seiner Waare.

Ehrenbrief erwähnt ausser den ihm unbekannten Schriften der neuen Renaissancelitteratur noch 60 andere, die, wie wir voraussetzen müssen, ihm bekannt waren. Was sollen sie eigentlich anders enthalten haben als Werke der mhd. klassischen Periode? Sind aber von jenen neuen Schriften noch heute Überreste in der Palatina erhalten, warum sollen sich nicht die überaus zahlreichen Bücher der andern Gattung, die wir heute in der pfalzgräflichen Bibliothek bewundern, eben unter den 60 ihm wohlbekannten schon damals (1450–1460 etwa) befunden haben? Selbst wenn dies aber nicht so wäre, so müssen wir doch annehmen, dass die reichen Schätze von Hss. des 15. Jahrh. in der Palatina bald nach ihrer Entstehung und nicht erst von Otto Heinrich und seinen Nachfolgern in pfälzischen Besitz gebracht worden sind. Wir könnten uns ja allenfalls mit der Behauptung helfen, dass eben Büchereien der pfälzischen Nebenlinien den Hauptbestandtheil der heutigen Sammlung mhd. Litteraturwerke in Heidelberg bilden, obwohl dies nur eine Vermuthung wäre, die obendrein durch nichts gefordert wird. Das aber ist auf jeden Fall abzulehnen, dass die Pfälzer des 16. Jahrhunderts, wenn sie wirklich solch eine ausschliessliche Vorliebe für mhd. Litteratur hatten, gerade auf die durchschnittlich recht rohen Hss. des 15. Jahrhunderts verfielen. Sie konnten ja für beinahe alle diese Werke gute Drucke erhalten. Und wenn ihnen diese zu kunstlos gewesen wären, so waren es die Hss. Diebolt Laubers erst recht. Und eben diese und noch schlimmere (im Ganzen 16 Hss.) machen einen grossen Theil wenigstens der Bilderhandschriften in der altdeutschen Bibliothek aus. Und endlich, wenn wirklich erst Otto Heinrich oder einer seiner Nachfolger gerade solche Hss. gesucht hätte, so wäre die Thatsache, dass diese Menge ganz einheitlicher Hss. ihm zugefallen, nur durch die Annahme zu erklären, dass er eine ganze Bibliothek Hss. aus älterer Zeit erwarb. Davon aber ist wieder nichts bekannt. Kurz, ich glaube, wir dürfen ruhig annehmen, die Pfälzer, auch die Heidelberger, zählten mit zu den Kunden Diebolt Laubers. Darauf weist uns der Brief und die Zahl der Hss. aus Laubers Verlag (acht) in der Palatina gleichmässig hin.

1) Eine Anzeige enthält 39 Titel „und sust andere bücher“.

2) Beiträge I S. 3.

Andererseits bin auch ich der Ansicht, dass, um eine solche Fülle von Büchern herzustellen, die Kräfte eines einzigen kaum ausgereicht haben dürften. Darnach dünkt mich das Wahrscheinlichste, dass Diebolt Lauber als einzelner Schreiber begann. Bald wird er aber einen oder mehrere Arbeiter in Dienst genommen haben. Dies müssen wir schon für die Abfassungszeit jenes Briefes voraussetzen. Selbst wenn Emmerich und Eberlin nicht Leute Laubers sind, ist doch die Thatsache, dass der Psalter, dem der Brief beifolgte, nur zur Hälfte von Laubers Hand geschrieben ist, kaum anders zu erklären als durch die Annahme eines Gehilfen in Laubers Schreibstube. Und auch der Umstand, dass er sich für einen andern Fall die Kosten für Einband und Malerei sichert, braucht keineswegs so gedeutet zu werden, dass er sein Schreibwerk ausser dem Hause zum fertigen Buche machen liess. Wir werden einer Hs. begegnen, in der er wahrscheinlich nur die Rubrication ausführte, Text und Bilder von anderer Hand herstellen liess. All dies führt mit ziemlicher Sicherheit darauf, ihn als Vorsteher einer eigentlichen Werkstatt zu betrachten. Auch Wattenbach gelangt schliesslich zu dem Ergebniss: „Sehr wahrscheinlich ist, dass Diebolt Lauber mehrere Personen beschäftigte."

Zweites Kapitel.

Diebolt Laubers Werkstatt.

Wir haben oben die Erörterung einer Gruppe elsässischer Bilderhandschriften an dem Punkte abgebrochen, da wir sagen konnten, diese Handschriften müssen Erzeugnisse einer Werkstatt sein. Irgendwo im Elsass muss diese Werkstatt thätig gewesen sein. Nun hat Diebolt Lauber in Hagenau höchst wahrscheinlich eine solche Werkstatt geleitet. Wenn wir jetzt Angesichts seiner umfangreichen Bücheranzeigen auf die Vermuthung kommen, unsere Werkstatt könne die jenes Mannes sein, so gilt es, sorgfältig seine Erzeugnisse mit unseren elsässischen Handschriften zu vergleichen.

Zunächst fällt uns bei einem Blick auf Laubers Bücheranzeigen auf (s. die Anlage), dass fast alle Werke unserer Gruppe inhaltlich sich mit denen Laubers decken. Sodann, dass die meisten Bücher in Laubers Verlag ausdrücklich als „hübsch gemolt" bezeichnet werden. Weiter erinnern wir uns, dass zum Heften und Einbinden unserer Hss. eine auffallende Anzahl elsässischer Urkunden verwandt wurde. Das hätte nach einer Identificierung beider Werkstätten nichts Auffallendes mehr: der Schreiber an der Landvogtei war nie um Maculatur verlegen.

Aber das alles ist noch kein Beweis. Diesen zu erbringen, müssen wir uns an die erhaltenen Hss. mit Laubers eigenhändiger Eintragung halten. Stimmen diese in ihrer Anlage, im Schriftcharakter, im Stil der Bilder mit denen unserer Gruppe völlig überein, so wird die Identität beider Schreibstuben wahrscheinlich. Tritt vollends in einer Hs. mit unbezweifelbar eigenhändiger Eintragung Laubers ein Zeichner auf, der im Verband unserer Gruppe steht, so ist sie gewiss.

Wir wenden uns demnach jetzt den erhaltenen Hss. Diebolt Laubers zu und prüfen sie auf jene Gesichtspunkte hin.

Wir kennen folgende Hss. mit Bücheranzeigen Diebolt Laubers:

1. Hs. eines deutschen Psalters, von Mone in den Schriften des Alterthums-Vereins für das Grossherzogthum Baden II. 1846. S. 254 folgendermassen besprochen: „In einem teutschen Psalter des XV. Jahrhunderts zu Lichtenthal, in gross Duodez, steht vorn und hinten folgende gleichzeitige Notiz:...[1]) „was materien man gerne hat von hübschen büchern gross oder clein, geistlich oder weltlich, hübsch gemolt, die findet man alle by diebolt louber schriber zú hagenow.“ Die ganze Notiz, sowie auch die Hälfte der Hs. ist von Laubers Hand.“ Nun zeigt der Katalog v. K. Trübner in Strassburg zur Versteigerung am 23. Oct. 1886[2]) auf Seite 10 unter Nr. 34 folgende Hs. an: Deutscher Psalter. Perg.-hs. des XV. Jahrhunderts. Geschrieben von Diebold Louber in Hagenau. Kl. 8°. Rother Lederband. 172 Bll. Einspaltig. Von 2 Händen geschrieben, die 2 te (Loubers) beginnt auf Blatt 106. Mit vielen kleinen rothen Initialen. Am Ende: Hie hat der tútsche psalter ein ende, des frowent sich myn diebolt loubers hende.

Ferner auf dem innern Blatt des Rückdeckels: „was materien man gerne hat von hübschen büchern gross oder clein geistlich oder weltlich hübsch gemolt die findet man alle by diebolt louber schriber zú hagenow.“ Beachten wir, dass alles, was Mone über den Psalter, den er in Lichtenthal sah, sagt, völlig mit der hier gegebenen Beschreibung übereinstimmt, und beachten wir ferner, dass der genannte Trübnersche Katalog eine ganze Reihe Hss. aufweist, die aus dem Kloster Lichtenthal in den Besitz der Firma Trübner gelangt sind, so ist kein Zweifel, dass die beiden hier besprochenen Psalter identisch sind.

Bei der Versteigerung am 23. Oct. erstand die Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek Strassburg den Psalter, der seitdem die Signatur L 513 führt. Es ist also derselbe, den Walther, die deutsche Bibelübersetzung des M.-A., auf Spalte 627 bespricht. Wir merken hier an, dass die ganze Anlage und äussere Ausstattung der Hs. sehr gut zu allem passt, was wir nach dieser Seite den Erzeugnissen unserer Werkstatt entnehmen können. - Weiter erhält dadurch, dass hier zwei Hände deutlich zu unterscheiden sind, die Annahme, dass Lauber Arbeiter unter sich hatte, wie wir gesehen haben, eine kräftige Stütze. Endlich muss erwähnt werden, dass die Hand Diebolt Laubers, wie wir sie aus dem beigegebenen Facsimile des Auctionskatalogs kennen lernen, durchaus identisch ist mit der Hand, welche die Anpreisungen in den unter 2 und 6 aufgeführten Lauberhandschriften (s. S. 16) schrieb. Darnach hat Diebolt Lauber alle uns erhaltenen Bücheranzeigen, soweit sie sich in Hss. seiner Werkstatt finden, selbst geschrieben.

2. Hs. der Kgl. Bibliothek zu Berlin (ms. germ. fol. 18): Flore und Blanscheflur.[3])

1) Es folgt zunächst der Brief o. S. 5 bis: glose dis buchs gar hübsch etc. Dann geht es weiter: was materien ....

2) Mit Facsimile.

3) Vgl. Sommer, Flore u. Blanscheflur S. 36.

fol. pap. XV. Jahrhundert. 199 Bll. Einspaltig, von einer Hand. Rothe Überschriften und Anfangsbuchstaben, erste Buchstaben aller Verszeilen roth durchstrichen. Zu 36 Bildern der Raum ausgespart: keines ausgeführt. Anfangsinitial (W) ohne Figuren und nicht farbig behandelt, sondern nur kalligraphisch-ornamental in schwarzer und rother Tinte verziert. Doch sind die Blätter und Ornamente, die sich an den Buchstabenkörper ansetzen, durchaus die in unserer Werkstatt üblichen.

fol. 1 (roth): ving an tertia post quasimodogenity.

fol. 2 (roth): Item zú hagenowe vil hübscher bůchere geistlich oder weltlich hubsch gemolt by diebolt louber schriber und gůte latinsche bůchere.

fol. 3 (roth): Hie hebet sich an dis bůches Cappittel das do genant ist flore und Blantscheflur und saget von gar grosser liebe ... und ist mit den figuren gar hübsch gemolt.

Folgt das Kapitelverzeichniss mit 61 Kapiteln.

fol. 7 (roth): Hie fohet an das löbenliche bůche das uns saget von floren und von Blantscheflur.

Wellichen got alsô getiuret hat
Daz gar sine synne zü tugenden stat u. s. f.

Wenn auch die Hauptsache, der Bilderschmuck, fehlt, so gewährt diese Handschrift doch allerlei Auskunft. Zwar die beim Einband verwandte Hagenauer Pergamenturkunde von 1460 lehrt uns über die Entstehungszeit des Textes nichts. Aber die ganze äussere Ausstattung des Buches ist so sehr die in unserer Werkstatt übliche, dass wir davon Kenntniss nehmen müssen. Dass der Initialenschmuck dieselbe Verwandtschaft zeigt, wurde schon erwähnt.

3. Z. f. d. A. III, 191—192 spricht M. Haupt von den Bücheranpreisungen Laubers, erwähnt die Anzeige im palat. 314 (s. unter 5) und fährt fort: „Abschrift eines ähnlichen Verzeichnisses, von dem Stirnblatte einer gleichzeitigen Berliner Hs., welche die Legende der heiligen drei Könige enthält, habe ich vor Jahren durch die Güte des Herrn Kustos Dr. Gottlieb Friedländer erhalten. Indem ich dieses Verzeichniss hier abdrucken lasse, füge ich zur Bequemlichkeit Zahlen hinzu.

Item welcher Hande bücher man gerne hat, gross oder klein, geistlich oder weltlich, hübsch gemolt, die findet man alle bei Diebolt Louber schriber in der burge zu Hagenow. 1. Item das grosse buch“ u. s. f., s. die Anlage.

Ich habe nun in Berlin Nachforschungen nach dieser Handschrift angestellt, konnte sie aber nicht finden: weder die Königl. Bibliothek, noch das Kupferstichkabinet bewahrt sie, und die Verwaltung der erstgenannten Anstalt hat mir bereitwillig bestätigt, dass die Kgl. Bibliothek nie im Besitz eines entsprechenden Werkes gewesen sei.[1]) Wenn sich die Handschrift also einmal in Berlin befand, so

1) Wie Gottlieb, mittelalterliche Bibliotheken S. 50 unter „Louber“ auf die Signatur „Berliner Hs. No. 1314“ kommt, weiss ich nicht. Sehr einleuchtend vermuthete die Verwaltung in Berlin, dass eine Verwechslung mit dem palat. 314 vorliege. S. unter 5 S. 14.

kann dies nur in Privatbesitz gewesen sein. Ich glaube aber, man thut besser, die „Berliner Hs." überhaupt aus der Litteratur verschwinden zu lassen. Vergleichen wir nämlich das von Haupt abgedruckte Verzeichniss mit dem von Lempertz in Facsimile mitgetheilten (s. unter 6), so bleibt kaum ein Zweifel, dass die beiden zusammenfallen. Die Abweichungen sind nur orthographischer Art und lauten zu Ungunsten von Haupts Verzeichniss: Lauber hat nie geschrieben: bei, gereymte. Weiter lässt das Hauptsche Verzeichniss unter No. 7 zwischen Passional u. leben die Worte „der heiligen" aus, die bei Lempertz richtig stehen. Weiter hat die Abschrift das auch bei Lempertz unleserliche Wort (unter 10) her gaw .. in Herr Gobbin verwandelt. Ferner sind bei Haupt die meisten Eigennamen gross geschrieben, was Lauber selten thut. Da nun die aufgezählten Bücher in beiden Verzeichnissen dieselben sind, auch die Ordnung der Aufzählung ganz die gleiche, so bleibt nur die Wahl: entweder liegt in Haupts Mittheilung eine Abschrift von einer alten Kopie nach dem Verzeichniss Laubers, welches bei Lempertz facsimiliert ist, vor, oder Herr Dr. Friedländer hat etwas ungenau dieselbe Anzeige abgeschrieben, welche Lempertz getreu überliefert. In diesem letzteren Fall müssen wir ganz von Haupts Mittheilung absehen. Werth für uns hat sie aber auch im erstgenannten Fall nicht. Selbst wenn sich die „Berliner Hs." irgendwo fände, Lauber selbst wird kaum ein zweites Mal ganz sklavisch dieselbe Anzeige abgeschrieben haben, die er einem andern Buch desselben Inhalts schon mitgegeben hatte. Nur eine Bilderhandschrift mit eigenhändiger Eintragung des Mannes aber dürfen wir zur Stütze unseres Beweises machen. Sollte Friedländer aber gar schon jene Lücken und die unelsässischen Vokalismen in seiner Vorlage gefunden haben, so lässt sich nicht einmal an eine Hs. aus Laubers Werkstatt denken. Um so beruhigter werden wir die weitere Nachforschung nach der „Berliner Handschrift" aufgeben und uns der nächsten bekannten Lauber-Anzeige zuwenden.

4. Auch über diese ist nur aus dritter Hand Nachricht in die Öffentlichkeit gedrungen. Sotzmann, Gutenberg und seine Mitbewerber oder die Briefdrucker und die Buchdrucker in Raumers hist. Taschenbuch N. F. II. 1841 schreibt S. 537: „Eine ähnliche, noch ausführlichere Ankündigung hat sich seitdem auch auf dem ersten Blatt einer deutschen Hs. der Legende von den heiligen drei Königen in Westfalen (Mittheilung des Herrn Prem.-Lieut. C. Becker) gefunden mit der Überschrift: Item welcher hande bücher man gerne hat, gross oder clein, geisilich oder weltlich, hübsch gemolt, die findet man alle by diebold louber schriber in der burge zu hagenow. Den Anfang macht das gross buch genannt Gesta Romanorum mit den viguren gemolt, welches jedoch nach der näheren Beschreibung nicht die unter diesem Namen bekannte homiletische Novellensammlung, sondern ein mit den Mirabilia urbis Romae verwandtes und eine kurze Kaiser- und Papst-Chronik enthaltendes Buch gewesen sein muss. Das übrige sind theils deutsche bekannte Helden- und andere grössere Gedichte, wie der Parzival,

Tristan, Freidank und viele andere, theils kleinere Erzählungen, von denen nur der wit farn ritter, von eime getruwen ritter der sin eigen hertze gab umb einer schönen frowen willen, der ritter under dem zuber und sant Anshelms fraw unbekannt zu sein scheinen, theils biblische und legendarische Bücher, wie ein gerymete Bibel, ein salter (Psalter) latin und tútsch, episteln und evangelien durch das jor, vita christy, das gantze passional, winterteil und summerteil, theils andere geistliche und Andachtsbücher, die XXIV alten, bellial, der selen trost, der rosenkrantz, die zehen gebot mit glosen und sust cleine bette bücher, theils endlich weltliche prosaische Volksbücher, wie gute bewehrte artznien bücher, gemolte lossbücher (Wahrsagebücher), schachzabel gemolt, ein kaiserlich rehtbuch (Kaiserrecht) u. a. Hier ist fast alles gemolt, d. h. mit kunstlosen Federzeichnungen, die mit Wasserfarben bemalt sind, versehen".

Ich habe die ganze Stelle hierhergesetzt, weil für das Folgende eben die Fassung des Verzeichnisses bei Sotzmann in Betracht kommt. Es leuchtet nämlich ein, dass die hier mitgetheilte Anordnung nicht die ursprüngliche ist. Wie Sotzmann nur eine Auswahl der zum Verkauf angezeigten Bücher abdruckt, so hat er sie auch nach ihrem Inhalt neu gruppiert. Und so lässt sich die Behauptung, auch dieses Verzeichniss sei nur eine Abschrift desselben, das Lempertz veröffentlicht hat, mit gewichtigen Gründen stützen. Zunächst kehrt alles, was Sotzmann citierend anführt, wörtlich so im Facsimile bei Lempertz wieder. Sodann geht die Bemerkung zu den Gesta Romanorum sichtlich auf einen Zusatz im Original zurück, der sich mit dem des Facsimiles an derselben Stelle völlig gedeckt haben muss. Endlich ist auch hier die Hs., in der sich die Anzeige befunden hat, eine Legende der heil. drei Könige wie bei Lempertz.

Also wiederum nur die doppelte Möglichkeit: die Vorlage des Herrn Prem. - Lieut. Becker war entweder eine Abschrift nach der Urhandschrift (mit Laubers eigenhändiger Eintragung, welche Lempertz Facsimile zu Grunde liegt) oder war diese Urhandschrift selbst. Da sich die Urhandschrift erst 1860 nachweisbar im Besitz des Buchhändlers Heussner in Brüssel befand, so steht der Annahme nichts im Wege, dass sie seit 1840 oder 1841 dahin gelangt sein könnte.

Und wiederum besteht die Unwahrscheinlichkeit, dass noch eine zweite Legende der heil. drei Könige mit einer eigenhändigen Abschrift der Bücheranzeige aus der ersten existiert haben sollte. Nur eine Handschrift mit ganz sicherer Eintragung von Laubers eigener Hand aber kann uns hier etwas nützen. Also verzichten wir auch auf diese Handschrift. Anders steht es mit einer Lauberhandschrift, welche bisher immer an der Spitze der Erörterung jener Bücheranzeigen auftrat.

5. Cod. palat. germ. 314. S. Bartsch, die altdeutschen Hss. zu Heidelberg No. 149. „Pap. XV. Jahrh. (1443 – 1447). 197 Bll. (und 1 leeres Blatt nach 56, eins nach 94, 24 nach 103, und 1*—16*, 198*—203*). 20, 6 × 28, 8. Zweispaltig, verschiedene Hände und

Zeilenzahl. Rothe Initialen, bei den abgesetzten Versen die Anfangsbuchstaben roth durchstrichen. Lagen meist von 12 Bll."

f. 4* Item zů Hagenow py dypold läber schreyber lert die kinder sind die bûcher tůtsch u. s. f.

f. 16* verschiedene Scherze und Geschichtchen.

f. 1—50 (von anderer Hand): Boners Edelstein.

f. 51—81 (von der ersten Hand (wie fol. 4*) abwechselnd mit einer dritten): Beispiele, Sprüche u. s. f.

f. 82—94 (von einer vierten Hand): Fridancus metrice.

f. 94' Explicit fridankus in Augusta Anno domini MCCCCXLIII°.

f. 95 (von verschiedenen Händen) lat. Geschichtchen, Weiggers Lügen u. s. f.

f. 105 Dietrichs Flucht.

f. 162 Rabenschlacht.

f. 197 1447 die 20 decembris.

f. 200* (von der ersten Hand w. o.): Item accomodavi frydrico rabsakstainer scriptori judiciali inrain anno 1449 a. d. 24 marcij 2a feria post letare vitam sancte brigite in albo libro mō⁹ quartal' arti. lo⁰ c⁹ accomodabit m' reynhardum cum weschelyer et ywain in uno volumine zalt.

Item mer hat er ain bůch von floyr.

Aus diesem bunten Inhalt fällt zunächst der Freidank heraus: er ist von einer Hand geschrieben, die sonst im ganzen Codex nicht vorkommt, zeigt deutlich schwäbischen Dialekt (au für â u. s. w.) und schliesst: Explicit in Augusta 1443.

Zweifellos ist dieses Stück in Augsburg geschrieben. Das wäre an sich nicht von Belang. Aber wir machen folgende Beobachtung: der Freidank steht durchaus auf demselben Papier wie fol. 51—81 (Wasserzeichen: Waage im Kreis), ja die Blätter hängen zusammen, d. h. mit fol. 82 (Freidank) beginnt keine neue Lage. Also sind die Stücke nicht nachträglich zusammengebunden, sondern nach einander niedergeschrieben. Wir erinnern uns, dass auf fol. 51—81 wiederholt dieselbe Hand vorkam, welche auch auf fol. 4* die Eintragung geschrieben hat. Darnach bleibt höchstens noch die Möglichkeit, dass in eine Sammel-Hs. aus Laubers Werkstätte, welche nur halbvoll geschrieben war, später in Augsburg der Freidank u. s. f. eingetragen wurde.

Auch dies ist unmöglich. Dieselbe Hand, welche die Bücheranzeige Laubers schrieb, hat auch die Notiz über weitere Büchergeschäfte mit Friedrich Rabsakstainer in Rain[1]) eingetragen. Es kann das also nicht wohl ein Arbeiter Laubers gewesen sein. An Lauber selbst zu denken, verbietet schon die gänzlich andere Schreibweise (zahlreiche Abkürzungen, kleine, unklare Züge). Viel einfacher ist dem gegenüber die Annahme, dass jene Eintragungen auf fol. 4* und

1) Im Elsass giebt es kein „Rain". Der Eintragende muss in der Nähe des Orts (s. d. Stelle) zu Hause gewesen sein. Da einmal alles auf Augsburg weist, werden wir an das Städtchen Rain nördlich von Augsburg in dem Winkel zwischen Lech und Donau noch am ehesten denken.

200* von einem Schwaben, etwa Augsburger, gemacht wurden, der auf diese Weise sich die Quellen zu weiterem Bücherkauf anmerkte. Diese Annahme erhält denn auch eine ausschlaggebende Bestätigung durch die Fassung der Bücheranzeige auf fol. 4* selbst. Nie in den ächten Eintragungen von Laubers eigener Hand (unter 1, 2 und 6), welche durchaus dieselben Schriftzüge wie seine zweifellose Schlussbemerkung (des frowent sich myn diebolt loubers hende) aufweisen, begegnen Formen als: py . schreyber . gemălt . österreych. Nie hat sich Lauber dypold lăber geschrieben.

Darnach kann kein Zweifel mehr sein: Die Eintragungen stammen so wenig wie die ganze Sammelhandschrift aus Laubers Werkstätte. Unser Interesse am palat. 314 ist aber mit der Lauberschen Bücheranzeige noch nicht erschöpft: der bisher noch nicht besprochene Theil, fol. 1—50, Boners Fabeln enthaltend, ist illustriert. Wie werthvoll, wenn er wenigstens aus der Hagenauer Schreibstube stammte. Ist das aber nach dem oben Gesagten schon an sich höchst unwahrscheinlich, so wird es durch einen Blick auf Dialekt und Bilder der Hs. als unmöglich erwiesen. Der Dialekt ist keineswegs der elsässische um 1440: ei, au für î, û. Nur altes iu hat sich als ú gehalten; ei ist wenigstens theilweise ai, ou stets au; o für a, iu (ú) für u findet sich nirgends. Der Konsonantismus weist streng auf oberdeutsches Gebiet (also keine els. d für t) u. s. f. Der Dialekt des Stückes gestattet vielmehr, es ebenfalls nach Augsburg zu versetzen. Allerdings wird beharrlich a, ă ä für (zu erwartendes) au geschrieben. Das ist aber nach Kauffmann, Gesch. der schwäb. Mdart S. 49 nicht auffällig.[1]) Und da der erste Schreiber sogar für Louber Läber schrieb, so werden wir Augsburg als ohnehin wahrscheinlichsten Entstehungsort um so bereitwilliger annehmen. Aber auch die Bilder weisen bestimmt auf das östliche Illustrationsgebiet: das kleine Format, Rahmen um die Bildchen, die kleinen untersetzten Gestalten mit den dicken Köpfen, die als kleine Ringe gezeichneten Augen, die Bemalung: alles ist nicht elsässisch, ja nicht einmal westschwäbisch (wenn wir das Stromgebiet des Rheins in Schwaben mit diesem Namen bezeichnen dürfen). Darnach besteht kaum ein Bedenken, die ganze Hs. nach Augsburg oder Umgegend zu versetzen. Für unsere Zwecke lässt sich ihr nichts entnehmen.

6. So bleibt uns denn nur noch eine Hs. aus Laubers Werkstatt zu besprechen, diejenige, aus der Lempertz (Bilderhefte zur Gesch. des Bücherhandels, Köln 1853—65, zum Jahr 1862 auf Tafel I) eine Anzeige des Hagenauer Händlers in Facsimile mittheilt. Da heisst es: „Das neu entdeckte und hier zuerst vollständig facsimilierte Verzeichniss fand sich in einer Legende der heil. drei Könige, mit kolorierten Zeichnungen; Papiermanuscript in Folio, welches aus Paelincks Bibliothek

1) Nach E. Schröder, G. g. A. 1888. 1. April (No. 7), S. 262 ist â für au in Augsburger Hss. um 1450 belegt. Dass graphisch a ă ä nicht selten ist, geht aus den Beispielen bei Kauffmann zur Genüge hervor. Herr Prof. Sievers bestätigte mir freundlicherweise, dass der Boner augsburgisch sein könne.

(No. 651 S. 120 des Katalogs der Auction vom 26.—28. Nov. 1860 bei Heussner in Brüssel) stammte und für England angesteigert wurde."

Item welicher hande bůcher man gerne hat grosz oder kein geistlich oder weltlich hůbsch gemolt die findet man alle bý diebolt louber schriber. In der búrge zü hagenow.

Item das grosz bůch genant Jesta Romanorum u. s. f."[1])

Glücklicherweise ist das „für England angesteigerte Papiermanuscript" drüben bald in feste Hände gekommen. Im Catalogue of additions to the Manuscripts in the British Museum II 1877 wird zum Jahr 1871 unter No. 28, 752 vermerkt: „Die heiligen drige kunige" a German translation of the Libre trium Regum Magorum; with coloured drawings. Prefixed is a list of Mss. with the title: Item welicher hande buecher man gerne hat, grosz oder clein, geistlich oder weltlich hubsch gemolt, die findet man alle by Diebolt Louber, schriber in der burge zu Hagenow".

Paper; XVth cent. Folio."

Ich meine, wir müssen nothwendigerweise in dieser Hs. des British Museum dieselbe Hs. wiedererkennen, welche 1860 aus Brüssel nach England wanderte.

Damit haben wir endlich eine Bilderhandschrift mit völlig gesicherter Eintragung von Laubers eigener Hand. Denn die Schriftzüge des Facsimiles bei Lempertz[2]) sind mit Laubers Schrift in 1 und 2 durchaus identisch.

Leider konnte ich gerade diese Hs. nicht mit eigenen Augen auf unsere Frage hin prüfen. Aber eine ausreichende Photographie verschafft uns allen wünschenswerthen Aufschluss.

Das Blatt (s. d. Tafel) zeigt oben die Rubrication, die den Inhalt des folgenden Kapitels und den Text zum Bilde angiebt. Darunter vier Zeilen des laufenden Inhalts und ein Bild: die Anbetung des Kindes durch die heil. drei Könige.

Nach den wenigen Textzeilen, noch dazu nur einer Photographie, ist es nicht möglich, ein sicheres Urtheil über den Schreiber abzugeben. Der Rubricator scheint, wenn er auch gedrängter die Buchstaben setzt, als sonst Diebolt Lauber zu thun pflegt, doch mit diesem identisch zu sein. Ob er auch die vier Zeilen schwarz geschrieben hat, ist mir eher zweifelhaft.

Aber gleichviel, sicher ist, dass das Bild nicht von seiner Hand

---

1) Ein Bericht über die Hs. findet sich auch im Bibliographe Alsacien I 1863 S. 14. Der Beschreibung entnehmen wir folgende genauere Angaben: ... 75 Bll. 2spaltig geschrieben. 12 grosse kolorierte Zeichnungen. „Malheureusement trois des figures, ainsi qu'un feuillet, sont en partie dechirés." Einband: „ancienne reliure en bois, recouverte de peau."

2) Da Lempertz Materialsammlungen in den Besitz der Bibliothek des Buchhändlerbörsenvereins in Leipzig übergegangen sind, hatte ich Gelegenheit, die dem Facsimile zu Grunde liegende Photographie zu vergleichen. Sie zeigte einige Vorzüge gegenüber dem Druck, die in unserer Abschrift (Anlage, Sp. 1) berücksichtigt sind. Der Schriftcharakter tritt natürlich in der Photographie ebenfalls noch schärfer hervor.

herrührt, wohl aber von einem Zeichner, dem wir in Werken unserer Gruppe elsässischer Bilderhandschriften aus einer Werkstatt wieder begegnen. Wir werden zu zeigen haben, dass es ein gewisser Hans Schilling ist, der eine grosse Weltchronik in Kolmar geschrieben und illustriert hat, ein stattliches Werk, das uns auch seinen Namen überliefert (s. u. K Hs. I). Und wir werden weiter zu zeigen haben, dass dieser Hans Schilling noch an sieben andern Bilderhandschriften mitgearbeitet hat und so wesentlich mithilft, zahlreiche Werke als Erzeugnisse unserer Schreibstube zusammenzuschliessen. Wenn jetzt dieser „Hans Schilling von Hagenowe“ als Zeichner in einer Hs. mit eigner Eintragung „Diebolt Loubers schriber zu hagenow“ auftritt, der eine: sicher hervorragendes Glied einer grossen Werkstatt, der andere: sicher Buchschreiber und Führer eines blühenden Buchhandels, da bleibt kein Ausweg: Hans Schilling stand in Verbindung mit Diebolt Lauber, und die Zeichner und Schreiber, die neben Hans Schilling thätig waren, die waren auch für Diebolt Lauber thätig. Die Hss., welche wir auf anderem Wege als Erzeugnisse einer Werkstatt kennen lernten, sind eben die, welche der Buchhändler Diebolt Lauber vertrieb. Hielt er selbst eine Werkstatt, so war es keine andere, als jene von uns gefundene.[1])

Drittes Kapitel.

Brauch und Kunst in der Werkstatt.

Wir haben 38 Hss. zusammengebracht, die sich an 16 verschiedene Zeichner vertheilen. Einer unter ihnen ist mit 18 Werken, andere mit

1) Man könnte ja einwenden, was wir ganz zuverlässig wissen, ist nur soviel: Diebolt Lauber hat selbst, bisweilen auch mit Hilfe eines Gesellen (Strassburger Psalter) dem Schreibwerk obgelegen. Dass er aber in eigener Person jener grossen Werkstatt vorstand, ist nicht sicher. Das war vielleicht viel eher die Werkstatt des Hans Schilling. In dieser liess Lauber seine Bücher oft mit Bildern versehen, wie das denn auch ab und zu unterblieb (Berliner Flore und Blantscheflur). Verkauft hat er dann seine und daneben anderer Leute Erzeugnisse.

Darauf kann man nur erwidern, wenn man sich das Gezwungene einer solchen Annahme einmal recht klar macht, wird man sie gerne fahren lassen:

1. In der Werkstatt des Hans Schilling (um diese Bezeichnung aufzunehmen) wurde sowohl geschrieben als gemalt. Es begegnen ungefähr grade soviel Schreiberhände als Zeichner. Wir können nicht glauben, dass der Mann, der den Verkauf besorgte, Zeit seines Lebens darauf verzichtet hätte, den gangbarsten Theil seiner Waare auch selbst zu erzeugen (die Bilderhandschriften).

2. Wie soll man sich überhaupt das Aufblühen einer so regen Werkstatt denken? Sie musste doch ihres Absatzes von vorn herein sicher sein. Wenn nun wirklich Lauber anfangs die Werke eines oder des anderen unabhängigen Schreibers mitverkauft hätte, muss er doch nothwendig, sobald er sah, dass die Sache ging, auf den Gedanken gekommen sein, einen zweiten Schreiber, einen Zeichner u. s. f. selbst zu beschäftigen. So sind sicherlich jene 39 Hss., die er auf einmal anzeigt, in seiner Werkstatt geschrieben. Und Hans Schilling, der das Buch eben mit dieser Anzeige illustrierte, war sicherlich ein Glied seiner, Laubers, Werkstatt.

Etwas ganz anderes ist es natürlich, anzunehmen, dass sich D. Lauber mit der Zeit von der eigentlichen Arbeit der Schreibstube mehr und mehr zurückzog und nur noch den Handel trieb.

weniger, einzelne nur mit einem einzigen, ja nur mit ein paar Blättern in der Gruppe vertreten. Ebenso lassen sich mit Sicherheit wenigstens 5[1]) verschiedene Schreiber feststellen. Wichtiger ist, dass gleichzeitig mindestens einmal 5[2]) Zeichner und ein andermal 4[3]) Schreiber in der Werkstatt thätig gewesen sein müssen: das zeigt, wie vortrefflich das Geschäft geblüht hat. Leider ist es nur wenig, was uns die Hss. über die Schicksale der Werkstatt lehren. Der Zeichner, der weitaus die meisten Bilder hinterlassen hat, scheint zugleich der älteste Arbeiter Diebolt Laubers gewesen zu sein. Er hat auch die Hs. illustriert, welche uns die früheste Jahresangabe über die Thätigkeit der Schreibstube überliefert: das Jahr 1427[4]). Die letzte datierte Schreibernotiz stammt vom Jahre 1467[5]). Ungefähr dürften diese beiden Angaben auch wirklich die Zeit der Blüthe unserer Werkstatt umspannen. Wir haben schon oben (Einl. S. 3) darzustellen versucht, wie der erste Zeichner (A) vermuthlich am längsten in der Schreibstube thätig gewesen ist: er kommt neben 5 andern Arbeitern vor. Und da er schon 1427 auftritt, so ist wahrscheinlich, dass er auch die übrigen (vielleicht mit Ausnahme der drei letzten: L—N) neben sich gesehen hat. Nächst A ist der wichtigste Mann der Gruppe zweifellos Hans Schilling von Hagenau. Was über ihn vermuthet werden kann, ist unten (vor K I) zusammengestellt. Hier nur so viel: er scheint die älteren Genossen der Werkstatt überdauert zu haben und noch neben einer zweiten Generation thätig gewesen zu sein: in der Wolfenbütteler Historienbibel tritt er zusammen mit drei neuen Zeichnern auf. Auch der Schreiber dieser Handschrift unterscheidet sich von den Schreibern, die mit A vereint arbeiten, sehr merklich.

Allem nach dürfen wir aus diesen Umständen auf Veränderungen im Personalbestand der Werkstatt schliessen. Doch möchte ich daran festhalten, dass auch jetzt noch Diebolt Lauber der Leiter der Werkstatt gewesen ist. Hat er doch eben in ein Buch, das Hans Schilling illustrierte, seine reichste Anpreisung gesetzt. Und die Bilder eben dieses Buchs zeigen völlig die ausgebildete Weise jenes Zeichners.

Ob die Werkstatt mit dem Tode ihres Haupts aus einander fiel, ob sie — vielleicht unter der Leitung Hans Schillings — weiter arbeitete, wissen wir nicht. War es der Fall, so bereitete ihr doch der Buchdruck bald ein rasches Ende.

In der Werkstatt herrschte naturgemäss Arbeitstheilung[6]). Wenn

1) Diese Zahl erreicht bei weitem nicht den wirklichen Sachbestand. Allein bei der Schwierigkeit Kursivhände des 15. Jahrhunderts zu unterscheiden musste ich mich damit begnügen, nur die ganz augentällig verschiedenen Schreiber anzumerken. Es ist fast unmöglich, ohne Vergleichung der Originale über Identität oder Verschiedenheit zweier Hände der Hagenauer Schreibstube zu urtheilen.

2) S. u. K VII.

3) S. u. A III.

4) S. u. A I.

5) S. u. K V.

6) Über den Gang der Arbeit in unserer Werkstatt habe ich ausführlicher berichtet in meinen einleitenden Erörterungen S. 72.

auch Schreiber und Zeichner in einigen Fällen nachweisbar identisch sind [1]), so ist doch ersichtlich der Bilderschmuck überall erst nach Beendigung der Schreibarbeit eingesetzt und zwar allermeist von anderen Händen [2]). Ob auch der Rubricator ein besonderer Arbeiter war, ist schwer auszumachen [3]). Meist sind die Schriftzüge der rothen Überschriften dieselben wie die des Textes. Von grosser Bedeutung ist dagegen, dass man — vermuthlich um eine raschere Vollendung umfangreicher Werke zu ermöglichen — mehrere Zeichner mit dem Bilderschmuck eines Werkes betraute. In den unter F II und L—N besprochenen Hss. ist der Text ganz deutlich lagenweise von verschiedenen Künstlern illustriert worden. Dabei ist, wenigstens im letzteren Falle, der Schreiber ein und derselbe. Es ergiebt sich also, dass man hier nach Beendigung der Schreibarbeit die Lagen an zwei Zeichner vertheilt hat, die nun gleichzeitig arbeiteten. Zeichner und Maler sind meist identisch. So sind die Bilder A's in allen 18 Hss., in denen er auftritt, also auch da, wo er neben anderen arbeitet, stets in derselben eigenen Weise bemalt. Nie aber erstreckt sich diese Art Bemalung auf ein Bild irgend eines andern Zeichners. Das ist schwerlich anders zu erklären, als durch die Annahme, dass er überall selbst seine Bilder auch bemalt hat.

Text und Bilder wurden nach der Vorlage kopiert. Sicher besass die Werkstatt für alle einigermassen gangbaren Werke eigene Vorlagen. Diese mögen schliesslich in der Schreibstube zu Grunde gegangen sein: so kommt es, dass wir unter den Hss. des Diebolt Lauber selten oder nie ein Abhängigkeitsverhältniss [4]) feststellen können, wir haben nur einander nebengeordnete Tochterhandschriften.

Wir wenden uns noch für einen Augenblick dem Abnehmerkreis Diebolt Laubers zu: es versteht sich, dass man von dem Geschmack des Publikums rückwirkenden Einfluss auf die Arbeit der Werkstatt erwarten muss.

Wir treffen, wie wir schon sahen, die Käufer unter dem höchsten Adel. Mag jener Brief (s. S. 4 ff.) gerichtet sein, an wen er wolle: der darin erwähnte Herzog Ruprecht weist jedenfalls auf Geschäftsbeziehungen Diebolt Laubers zu den Pfälzern hin. Neben den Pfälzern [5]) kauften aber auch die elsässischen und rheinischen Herrn zweiten Grades bei Lauber. Wir werden den Wappen der Ansoltzheim (s. K I), Blankenheim (s. A V) und anderer Geschlechter (s. H) begegnen.

1) S. die Hs. K I.

2) Derselbe Zeichner tritt mit drei, vier verschiedenen Schreibern auf, ein einheitlich geschriebener Text wird von zwei, drei verschiedenen Händen illustriert. So gut wie nie fällt ein Wechsel der Zeichner mit einem Wechsel der Schreiber zusammen. Weiter ist z. B. die unter K II besprochene Hs. von Hans Schilling illustriert, aber nicht geschrieben u. s. w.

3) Es liegt nahe, daran zu denken, dass mindestens derjenige, welcher die rothen und blauen Initialen (oft mit der Schablone) einsetzte, ein eigens mit diesem Geschäft betrauter Arbeiter war.

4) Unter fünf Historienbibeln derselben Klasse aus Diebolt Laubers Werkstatt ist keine von der andern abhängig.

5) S. o. S. 8 Anm. 2.

Sicherlich war aber die Kundschaft keine ausschliesslich vornehme. Wie wir durch Eintragungen in Hss. des 15. Jahrhunderts wissen, besass auch der Bürger Sinn und Geld etwa für eine stattliche Bibel oder für ein Fabelbuch. Und so wird auch manches Werk aus Hagenau in diese oder jene Stadt gewandert sein. Schon die Bücheranzeigen sprechen dafür: Arznei- und Losbücher, Belial, der Seele Trost, Rosenkranz, die 24 Alten, Psalter u. s. f. waren wohl ebenso für die bürgerliche Welt, als für den Adel bestimmt. Im Ganzen ist doch auffallend, dass man sich so lange mit so kunstlosen, ja rohen Leistungen begnügte. Und zwar bis weit in die Zeiten hinein, da in denselben Gegenden die schönen Stiche des Meisters E. S. und anderer geschaffen wurden. Es ist nicht unwichtig, sich dies gegenwärtig zu halten. Von einem Publikum, das an solchen Bildern Gefallen fand, war ein verständnissvolles Entgegenkommen für den eigentlichen Künstler kaum zu erwarten. Noch immer, bis über die Mitte des Jahrhunderts, lässt die Frage nach dem Lehr- und Erbauungswerth des Inhalts und die Freude an klarer, sprechender Wiedergabe den Sinn für die eigentlich künstlerische Seite der Darstellung nicht aufkommen. Ein Meister E. S., Martin Schongauer mussten ihr Publikum erst erziehen. Gewiss gab es auch vor ihnen manche treffliche Leistung elsässischer Hand im Gebiet der Buchillustration. Aber es ist sehr auffallend, wie verschwindend klein der Bruchtheil erhaltener elsässischer Bilderhandschriften ist, die nicht in der Art der Lauber'schen Werkstattübung gefertigt sind.

Und nun zu den Werken selbst.

Sie tragen den Stempel fabrikmässiger Entstehung an der Stirn, so sehr, dass wir ihren Gesammtcharakter bis ins Einzelne zusammenfassend schildern können, ohne bei der Aufzählung der Arbeiten dann wesentliche neue Züge nachholen zu müssen [1]). Natürlich, die geistigen Voraussetzungen sind sicherlich bei den einzelnen Zeichnern sehr gleichartige gewesen. So ist aus individuellem Trieb eine Auflehnung gegen die Macht handwerklicher Überlieferung nicht zu erwarten: die Grundlage, die Auffassung des Zwecks der Buchillustration blieb die gleiche. Und es ist keine andere, als die des 14. Jahrhunderts. Doch davon später [2]).

---

1) Auszunehmen sind höchstens die zwei Zeichner L und M der Wolfenbütteler Historien-Bibel.

2) Es kann nichts Befremdliches haben, dass gerade eine ganze Werkstatt auf dem alten Boden stehen blieb. In Regensburg, in den oberschwäbischen Werkstätten macht dagegen stets die ganze Gruppe den Schritt zum vollen Realismus. Bezeichnend ist eben dies Entweder — Oder. Wo einmal begonnen wird, die Natur selbst abzubilden, da ist man trotz aller Fehler gegen die Perspective doch sehr rasch mit dem symbollosen Realismus durch. Ich muss für diese Fragen auf meine einleitenden Erörterungen (Strassburg, Heitz 1894) verweisen; dort habe ich eingehend über den Realismus in der Hss.-Illustration gehandelt.

Dieselben Verhältnisse lassen sich im Bilddruck beobachten. Zurückgebliebenheit oder Freiheit in der Naturschilderung bieten daher bis etwa 1460 nur sehr unvollkommene Anhaltspunkte zur Datierung von Holzschnitten.

Die vielen hundert Scenen aus biblischer und Profangeschichte, aus dem Reich der Dichtung und der (mittelalterlichen) Wissenschaft spielen sich sämmtlich auf dem seit dem frühen M. A. üblichen Bodenstreifen ab. Dieser Streifen, stets in irgend einem Tone grün bemalt, ist entweder nur durch eine mehrfach gebrochene Linie von der Form eines länglichen Ovals gebildet ohne jede Innenzeichnung, oder es wird Vegetation wenigstens angedeutet theils als oberer Abschluss des Bodens, theils im Innern des Flecks. Das geschieht bald stenographisch durch kurze Strich- und Kreuzlagen, bald durch mehr oder weniger deutliche Blätterbüschel, wohl auch Blumen. Bei besonders sorgsamer Ausführung bringt ein Zeichner (z. B. K) auch einmal recht naturalistische (natürlich stets zu grosse) Pflanzen, als Erdbeeren mit grossen rothen Früchten, Disteln, Schneeglöckchen, Winden, Nelken. Freilich kehrt derselbe Zeichner wieder zu den stehenden Strichlagen zurück, sobald die Massenarbeit ihm die Feinausführung zu umständlich erscheinen lässt. Andererseits machen Arbeiter, die sonst gute Kenntniss aller Arten von Pflanzen verrathen, wie die Illustratoren der Naturgeschichte Megenbergs, gar keinen Gebrauch von dieser Kenntniss, um den Boden der Thier- und Menschendarstellungen zu beleben.

Der untere Rand des Bodenstreifens ist häufig gradlinig, mehrfach scharf gebrochen und in parallelen Linien doppelt gezeichnet, wohl auch durch rothe Färbung noch hervorgehoben, so dass der ganze Bodenfleck das Aussehen einer oben bewachsenen, vorn abgeschrofften Felsplatte gewinnt. Die Bäume, welche die Scene hie und da erfordert, zerfallen ebenfalls in zwei Klassen. Beiden ist der naturalistisch knorrige, oben verästelte Stamm eigen mit dem stehenden Aststumpf. Die Krone dagegen wird bald durch einen Büschel ganz grosser Blätter der verschiedensten Form versinnlicht, bald durch eine unregelmässige Zeichnung, welche zusammengeballte Laubmassen darstellen soll. Auch ein ganz laubloser vielverästelter Baum tritt vereinzelt auf. Wieder ist anzumerken, dass auch ganz naturalistische Bäume gelingen, sobald beabsichtigt wird, bestimmte, wirkliche Baumarten vorzuführen. Erwähnt mag in diesem Zusammenhang werden, dass sich die Palme, d. h. wenigstens ein Erzeugniss offenbaren Strebens, einen südlichen Baum zu schildern, z. B. zum Einzug Jesu in Jerusalem schon beim Zeichner A um 1430 findet. Die in der Regel gelbgrün bemalte Laubkrone wird hie und da durch bunte Früchte, Blumen, Rosetten, oft recht unorganisch, belebt.

Einen noch unorganischeren Schmuck der Scene bilden die nicht seltenen grossen grünen Ranken, die theils im Boden wurzeln, theils ohne jede Verbindung mit ihm den Hintergrund füllen. Sie sind meist mit fünfblättrigen Rosetten verziert und weisen ganz gerade auf die schon in Hss. des XIV. Jahrhunderts[1]) üblichen Hintergrundfüllungen zurück.

Eine Erweiterung des Bodenstreifens zu eigentlicher Landschaft kommt nur in ganz schwachen Ansätzen vor. Eine Art Felslandschaft ist

1) Vgl. die Manessehs.

dann Regel, senkrecht in geraden Flächen abgeschroffte, rothbemalte Felsen bilden Hügel, auf denen kleine Architectur sichtbar wird. Weiter sind Bäume und Gebäude von jenen Hügeln überschnitten vorhanden.

Die in rothen Platten gebrochenen Felsen sind eine stehende Eigenheit der ganzen Schreibstube. Da nun auch die Architectur sehr häufig ebenso roth bemalt ist, so wird man wohl vermuthen dürfen, dass eine Erinnerung an den rothen Vogesensandstein, der im Elsass so vielfach zum Bauen verwandt wird, zu Grunde liegt. Doch zurück zur „Landschaft". Ein sich regendes Gefühl für Ausdehnung des Schauplatzes in die Tiefe könnte man darin sehen, dass vereinzelt zwischen der Architectur und den auftretenden Personen ein etwas grösserer Raum gelassen wird, der dann durch einen geschlängelten Weg bis zum Thor des Gebäudes, der Stadt durchschnitten wird. Freilich bleiben diese Ansätze sehr weit hinter der gelungenen Anwendung desselben Mittels durch die gleichzeitigen Genossen unserer Arbeiter an der Donau zurück. So kann es nicht Wunder nehmen, wenn da, wo der Gegenstand Ausdehnung in die Tiefe, ein Hintereinander verlangt, absonderliche Mittel ergriffen werden, den gewollten Eindruck zu erreichen. Erlaubt in solchem Fall die Schilderung eine Zerlegung des Schauplatzes, so wird er getheilt. Nur einige besonders sprechende Fälle will ich hierfür anführen. In Konrads von Würzburg Trojanerkrieg (Berliner Hs., s. u. A XV) hält Heracles mit den Seinen in einem Walde unfern einer Feste: ganz hübsch ist da vorn (unten) die Kriegerschaar unter Bäumen dargestellt. Aber über den Baumkronen bis zum Fuss des höher gezeichneten Burghügels ist kein Erdboden vorhanden (Zeichnung A's). Ganz entsprechend findet sich bei Schilling folgende Schilderung: eine fröhliche Tischgesellschaft oben, darunter ein ebenfalls zur Scene gehöriger Rebgarten, zwischen beiden leerer Raum, nur an einer Seite ein Felsen von einem Baum gekrönt, der von unten auf bis in die obere Scene sich erhebt und so beide verbindet (Kolmarer Reimbibel fol. 207). Konnte sich der Zeichner, sobald die Scene in zwei Theile zerlegbar war, dadurch helfen, dass er zwei Darstellungen je mit besonderem Boden über einander ordnete, so war das unmöglich, sobald eine wirkliche Fläche, sei es eine zusammenhängende Landschaft, oder Wasser, dargestellt werden sollte. Ersteres fordert z. B. die Geschichte Josephs, wo er seinem alten Vater das Land Gosen zeigt. Es kann nicht befremden, wenn hier „das Land" einfach als ein den Personen nebengeordneter Bestandtheil der Erzählung gefasst und demgemäss als ein Hügel mit Architectur von gleicher Grösse wie die beschauenden Menschen neben diese auf den üblichen Bodenstreifen gestellt wird. Etwas anders hilft sich ein anderer Zeichner in ähnlicher Lage. Er soll schildern, wie Josua das eroberte Land vertheilt. Da wird der Bodenfleck ein wenig reicher ausgestattet, rechts und links je ein Hügel, davor Häuschen gezeichnet, und in der Mitte, in der Einsenkung zwischen den zwei Hügeln, erscheinen Josua und etwas Volk sämmtlich als Brustbilder. Noch

schlimmer ist der Zeichner dran, wenn es gilt, Wasser unterzubringen. Der Untergang der Ägypter im rothen Meer erfährt hier auch jetzt noch keine andere Darstellung, als im 13. und 14. Jahrhundert, und die Taufe Jesu im Jordan ist das neutestamentliche Gegenstück dazu: von einem wirklich zwischen Ufern strömenden Fluss ist keine Rede. Wenn schliesslich auch die jüngeren Glieder der Werkstatt nach dieser Seite kleine Fortschritte machen, ein Zug bleibt ihnen allen gemeinsam: auch das grösste Meer wird nie ausschnittweise gegeben, sondern stets rings von Ufern umsäumt. Ich meine, all das genügt, um zu zeigen, dass nirgends auch nur der Versuch gemacht wird, Landschaft als einen Ausschnitt aus der Wirklichkeit, so wie zwei Augen ihn sehen, zu schildern. Vielmehr werden Erde, Baum und Fluss hier noch immer mit den Symbolen wiedergegeben, die seit lange schon üblich sind. Wie tief dieses Verhältniss zur Natur noch wurzelt, sieht man daran, dass häufig das Wasser durch allerlei Wasserthiere gekennzeichnet werden muss.

Herrscht so, wie wir deutlich sehen, in der Schilderung der „Landschaft" kein grundsätzlicher Realismus, so werden wir ihn auch nicht von der Darstellung der Architectur erwarten. Sie wird denn auch noch gänzlich stenographisch wiedergegeben, bald grösser, bald kleiner, aber immer mehr stellvertretend, als abbildend. So ist eine „Stadt" stets eine kleine Gruppe von zwei bis drei Gebäuden, um welche die Mauer mit Thürmen nicht fehlen darf. Allermeist ist diese Stadt ebenso wie einzelne vorkommende Häuser äusserst klein. Soll nun z. B. eine Begegnung der Maria und Elisabeth in der Stadt dargestellt werden, so werden wir nicht etwa in eine Strasse der Stadt geführt, sondern wir bekommen zunächst die niedrige Stadtmauer mit ihren Thürmen zu sehen, über ihr die zwei Frauen bis an die Kniee. Bleibt neben ihnen noch Raum, so wird er durch kleine, ebenfalls nur zur obern Hälfte sichtbare Gebäude ausgefüllt.

Wie die „Stadt" werden auch einzelne Gebäude behandelt. Nur so viel die Geschichte verlangt, wird gegeben ohne Rücksicht auf dessen Beschaffenheit und Lage in der Wirklichkeit. Dass ein Gefängnissthurm nicht allein auf freiem Plan steht, dass Lots Haus vermuthlich in einer Strasse in Sodom lag, kümmert keinen Zeichner. Die Geschichte spricht nur vom Gefängniss, also genügt dieser Rundthurm mit Gitterfenstern, nur von Lots Haus, also genügt dies Puppenhäuschen.

Trotz dieser Auffassung haben wir wie im 14. Jahrhundert manches gut beobachtete Einzelstück zu verzeichnen: hübsche gotische Bogen mit reichem Masswerk, dann wieder romanische Erinnerungen als Rundbogenfries und gekuppelte Fensterchen.

Das alles war schon Gut des 14. Jahrhunderts, und übers 14. Jahrhundert führt uns auch nicht hinaus die Schilderung des Innenraums.

Allermeist ist auf seine Wiedergabe von vornherein verzichtet. Der Tisch, das Bett, der Betschemel, der Thron oder, was sonst den Mittelpunkt der Handlung abgiebt, wird ohne Weiteres auf den grünen

Bodenstreifen gestellt, höchstens, dass ein Vorhang auf einer oder zwei Seiten zur Abgrenzung angebracht wird. Aber wie oft stehen z. B. beim Zeichner G Betten unter blühenden Bäumen! Hie und da tritt wenigstens ein gemusterter Fussboden für den grünen Rasen ein. Soll der Innenraum wirklich dargestellt werden, oder ist er unerlässlich, so hilft man sich mit den alten Mitteln: ein kapellenartiger Raum, dessen Grundriss ein Achteck bildet und dessen drei vordere Seiten fehlen, überwölbt, wird besonders von A gern verwendet. Weiter kommt vor eine Art Thorbogen mit Dach darüber, häufig fehlt jedoch im Innern des Bogens die Hauptsache, Hinterwand, Seitenwände und die Decke. Ab und zu ist der Bogen vorn bis zu halber Höhe durch eine Mauer mit Zinnen geschlossen. Eine dritte Form ist die Darstellung eines ganzen Hauses von aussen, dessen eine Wand fehlt, so dass man ins Innere sehen kann. Oder es öffnet sich eine Wand in einem grossen Bogen zur obern Hälfte wie oben. Dann sieht man die Personen als Kniestücke.

Eine besonders sprechende Darstellung dieser Art findet sich einmal bei C. Es soll der Text illustriert werden: Hie kam ein engel zu Josua, hies in Jericho gewynnen und die Juden ir osterlamp essen. Das Bild zeigt Josua mit einigen Bewaffneten zu Pferde vor einer Stadt. Wahrscheinlich ist es nur ein Versehen des Zeichners, dass der Engel, der ihm Gottes Befehl ausrichtet, fehlt. Uns geht mehr die zweite Hälfte des Bildes an, wie die Juden das Osterlamm essen. In der Stadt nämlich, die mit Thurm und Mauer befestigt ist, erhebt sich ein grosses Gebäude. Es öffnet sich nach vorn, wie oben beschrieben, in weitem Bogen, und durch die Öffnung sehen wir drei Juden beim Mahle. Befehl und Ausführung werden so in einem Bilde gezeigt. Es leuchtet ein, nur die vollständige Wiedergabe des Textes in Bilderschrift wird angestrebt. Darum genügen die alten Bildzeichen, darum findet sich nirgends ein idealer Querschnitt durch einen Innenraum.

Vollends deutlich wird die Art, wie der Illustrator seine Aufgabe fasst, sobald es sich darum handelt eine Geschichte zu erzählen, die einen zusammengesetzten Schauplatz erfordert. Ich führe nur die Bathsebageschichte an, weil sie von allen wichtigeren Zeichnern dargestellt wird. Und sie wird es mit unwesentlichen Abweichungen überall folgendermassen: rechts König David unter Krone auf seinem Thurm als Brustbild, links hart unter dem Thurm auf dem Boden ein grosser Badezuber, darin Bathseba. Vor ihr zwischen Thurm und Zuber der Bote, der den Auftrag des Königs überbringt. Man sieht, es kommt gar nicht darauf an, ein einigermassen wahrheitsgetreues Spiegelbild der Geschichte, so wie sie sich zugetragen hat, zu geben: wenn nur alle Bestandtheile der Historie da sind: David und Bathseba, Thurm und Zuber, der Bote und sein Spiess.

Der Himmel, der sich über solchem Schauplatz wölben sollte, ist nicht vorhanden. Er wird nur angegeben, wenn Erscheinungen oder atmosphärische Vorgänge (Hagel z. B.) ihn fordern, und dann meist in

der Form gekräuselter Lappen, wie wir ihn noch auf den Schöpfungsbildern der ältesten Holzschnittbibeln, oder auf dem Titelblatt zur Schedelschen Weltchronik dargestellt sehen. Nur zwei Zeichner, oder richtiger Maler, lassen auch Scenen ohne jene besonderen Anforderungen unter blauem Himmel spielen. Es ist dies Hans Schilling (K), der eine kleine Anzahl Bildchen in seinem Prachtwerk mit einem Himmel aus feinen parallelen Strichelchen und flockenartigen Wolken ausgestattet, die oben dunkelblau, nach unten heller werden. Bezeichnenderweise bleibt diese Schilderung des Himmels sofort aus, sobald der Zeichner in den üblichen handwerksmässigen Schleuderstil zurückfällt. Ausser jenen wenigen Bildern kommt blauer Himmel nur noch einmal vor, auf der Wappentafel vor einer Historienbibel in St. Gallen. Dieses Blatt steht in der Bemalung den Bildern Schillings ausserordentlich nahe, und so ist auch der Himmel ganz so behandelt, wie dort.

Von dieser Betrachtung des Schauplatzes der Geschehnisse wenden wir uns deren Trägern, den Personen zu. Da jeder Zeichner der Werkstatt seine eigenartig ausgebildete Gewohnheit hat, Menschen zu zeichnen, so können an dieser Stelle nur einige allgemeine Bemerkungen gegeben werden. Die Glieder des nackten Leibes sind voll. Auch bei kleinen Kindern finden sich nie die hageren, verkrüppelten Formen, wie in der gleichzeitigen niederländischen Kunst, von der sie auch Schongauer übernahm. Die Innenzeichnung zur Angabe der Muskulatur nackter Körper ist meist ganz oberflächlich. Eine Ausnahme macht allenfalls die Darstellung Jesu am Kreuz. Vielleicht drängte sich dabei die Erinnerung an Holzkruzifixe stark auf. Die Köpfe sind durchaus schematisch gezeichnet: jeder Zeichner gewöhnt sich einen Typus an, den er bis zur Starrheit immer wiederholt. Ebenso zeichnet er die Haare nach einer immer wiederkehrenden Regel. Die Gesichter stehen fast durchaus im Dreiviertelprofil, doch kommt volle Vorderansicht vor, und das (dann stets karikierte) Vollprofil fehlt auch nicht. Die Hände sind meist natürlich, aber nicht eingehend gezeichnet.

Wenn so in der Formengebung noch ein gutes Stück des 14. Jahrhunderts steckt, so ist anzuerkennen, dass in der Charakteristik der Lebensalter, der Stände und Berufsklassen unsere Werkstatterzeugnisse selbst gute Hss. vor 1400 übertreffen. Und dabei haben wir immer noch den Eindruck, dass sich dies mehr oder minder nach dem Grad der Flüchtigkeit in der Arbeit richtet, dass also alle diese Zeichner, sobald sie wollen, noch weit besseres leisten können. In der That: je sorgfältiger ein Zeichner arbeitet, um so eingehender charakterisiert er auch, während sich derselbe Mann bei anderer Gelegenheit wieder ganz in seinen schematischen Bildungen ergeht. Jeder hat aber in guter Stunde auch einmal etwas Hübsches geschaffen. Zunächst ist schon die allgemeine Fähigkeit zu individualisieren gestiegen. Neben den Karikaturen in Vollprofil, die schon das 14. Jahrhundert kannte, begegnen jetzt auch individuell gebrochene Wangenlinien in Dreiviertel-Profil. Auch die Nase wird immer häufiger dabei lebenswahr gestaltet.

Freilich, Gesichter, wie das eines Henkers in der Kolmarer Weltchronik von Schillings Hand (fol. 339), gehören noch durchaus zu den Ausnahmen. Doch können wir tüchtige Anläufe zu solchen Gestalten fast aus allen Hss. anführen. Wir finden den alten Mann mit runzeligem Gesicht, starkem Leib und schwachen Beinen, den schmucken aufrechten Jüngling und das dralle Knäbchen, den stolzen König und den ehrwürdigen Propheten, den Ritter und die vornehme Dame, Pharisäer und Zöllner, den Schreiber mit der grossen Brille auf der hageren Nase, den Schulmeister, den wackern Handwerker und den lottrigen Bauern hinter dem Pflug, den bettelnden Krüppel und den mit Beulen bedeckten Aussätzigen. Und alle diese Gestalten sind nicht nur durch ihre stehenden Attribute deutlich unterschieden: das verstand man im vorigen Jahrhundert schon ebenso wohl. Vielmehr hilft hier Gesichtsausdruck und Haltung, Körperform und Benehmen schon ganz wirkungsvoll mit charakterisieren. Kein Zweifel, damit hat die Buchillustration auf alter Grundlage ihr letztes Ziel erreicht: vollkommene Deutlichkeit des Vorgangs ohne einen grundsätzlichen Realismus.[1])

Von der Tracht ist im Allgemeinen nur zu sagen, dass sie durchaus die moderne ist, bis auf wenige Erzväter, ganz vereinzelte Propheten, die Engel, Jesus Christus und Gott Vater. Dabei ist recht hübsch der Übergang von den phantastisch stoffreichen, gezaddelten Gewändern der Frühzeit des 15. Jahrhunderts zu den einfachen, weiten (tiefgegürteten) der vierziger und zu den knapp anliegenden Röcken der sechziger Jahre zu beobachten.

Wichtiger ist für uns, dass wir ebenso deutlich das siegreiche Durchdringen der scharfgebrochenen Gewandfalten verfolgen können.

Was nun die Bethätigung der Menschen angeht, so wäre da eine Fülle gut gelungener Stellungen und Bewegungen zu verzeichnen. Daneben freilich manches höchst Ungeschickte. So sind auf der Erde liegende Gestalten so gut wie nie wirklich schwer auf dem Boden lastend gezeichnet: meist schweben sie wie steif gefroren in der Luft, etwa nur mit den Fersen den Boden berührend. Sitzen wird ebenfalls oft recht mangelhaft dargestellt, und starke Bewegungen, als Rennen, Laufen, Stürzen, gelingen höchst selten.

Hier ist auch daran zu erinnern, wie zur Bezeichnung entfernt stehender Personen einfach deren Vorführung als Brustbilder verwandt wurde. Ebenso hilflos zeigen sich die Illustratoren, sobald es gilt, Personen mit Architectur in Beziehung zu setzen. Dann tritt der völlige Mangel an Raumanschauung deutlich zu Tage. Was im Innern eines Hauses vorgehen sollte, spielt sich öfter vor dem üblichen Bogen ab (wenigstens zur Hälfte), als unter ihm. Meist sind die Menschen eben so gross, als die Architectur, hinter, neben oder auf der sie

1) Denn, man bemerke wohl, von der vollendetsten Charakteristik der Lebensalter, Stände u. s. f. bis zur bildnissartigen, individuellen Behandlung jedes beliebigen Gesichts ist noch immer ein weiter Schritt.

gedacht sind. Uberhaupt ist in der Regel gar keine Möglichkeit, dass die Menschen mit solcher Architectur in irgend eine Verbindung treten könnten. Sobald z. B. eine Person von einem Bautheil etwa zur Hälfte verdeckt dargestellt ist, ist die andere Hälfte schlechterdings nicht zu ergänzen, ohne mit der Architectur in Widerspruch zu gerathen. Insbesondere sind gern auf ganz niedrige Zinnenmauern Brustbilder und Köpfe gemalt, ohne dass abzusehen wäre, wo der übrige Körper zu denken ist.

Ebenso macht der Raum noch Schwierigkeiten, wenn auf ebenem Boden Gruppen zu bilden sind. Wo es irgend geht, wird nach der Breite componiert. Doch fehlt nicht mehr jegliche Tiefe. Selten ist das Unvermögen noch so gross, dass Gruppen in zwei einander gegenüberstehende Haufen von Profilfiguren zerlegt werden müssen — Kämpfe ausgenommen, bei denen das zunächst noch Regel ist. Sonst aber überrascht oft, selbst bei älteren Zeichnern, eine gelungene Composition von einiger Tiefe. Nur darf man nicht an eine bewusste Raumausdehnung zum Zweck der Anordnung einer Gruppe in mehreren Plänen denken. Vielmehr kommen noch bei allen Zeichnern die alten Mängel vor: die Beine und Füsse der hinten Stehenden fehlen mitunter ganz, Nebeneinanderstehende treten sich auf die Füsse, bei Knieenden ist das hintere Knie unter dem vorderen sichtbar u. s. f. Aber daneben kommen doch lockere Gruppen vor und dann sind die Füsse der entfernteren Personen in der Regel höher angesetzt, als die der Personen des Vordergrundes. Und wenn auch der Bodenstreifen niemals zu eigentlicher Landschaft erweitert wird, so genügt er doch, um die Haufen aufzulösen. Angelegentlich mit einander beschäftigte Personen werden einander gegenübergestellt, unbetheiligte weiter weggerückt u. s. f. Selbst Gruppen mit drei Plänen sind zu verzeichnen, ohne dass dabei der Bodenstreifen verlassen wäre, aber auch ohne dass allzu arge Verstösse gegen die Perspective begegneten.

Wie wenig aber jeder solche scheinbare Fortschritt aus einer Veränderung der Grundanschauung fliesst, zeigt wieder der Umstand, dass dicht neben einander befindliche Personen oft in den auffallendsten Grössenmissverhältnissen zu einander gezeichnet sind. Doch ist dabei nicht wohl an jene Unterscheidung von höher und niedriger stehenden Personen durch Grössenabstand zu denken. Nur das jeweils Wichtige wird so hervorgehoben, und wiederholt versagt selbst diese Erklärung (z. B. bei C).

Die geistige Belebung dieser Gruppen muss zum allergrössten Theil noch immer das Spiel der Hände vollziehen. Zwar von einer durchgeführten Typik der Gesten kann nicht wohl die Rede sein. Ist doch eine solche im strengsten Sinne schon nach 1300 nicht mehr nachweisbar. Hier vollends kann man höchstens noch in dem Aufstützen der Wange in die flache Hand einen letzten Rest jener Erscheinung erkennen. Dieses Mittel, Trauer und Schmerz auszudrücken, wird nur noch von wenigen Zeichnern und auch da öfter entstellt bis zur völligen Verdeckung des Gesichts oder der Augen mit der Hand

angewendet. Allein für jede Äusserung geistiger Vorgänge wird eine entsprechende Handbewegung gefunden, oft verändert, stets dem besonderen Falle angemessen. Und mit bewundernswerther Deutlichkeit sehen wir im Spiel der Hände diese Menschen sprechen, lehren, hören, schweigen, anklagen, sich vertheidigen, verlangen, bitten, versagen, streiten, versichern, zustimmen, abwehren. Wir sehen sie freudig erregt und trauernd, erschrocken und verzweifelt, nachdenklich und lebhaft u. s. w.

Immer ist die Handbewegung so ausdrucksvoll, dass es kaum noch anderer Mittel bedarf. Doch kommt die Körperhaltung in einzelnen Fällen der Hand zu Hilfe: Senken des Kopfes, sich zuneigen und abkehren, schlotterndes oder straffes Stehen u. s. f. Endlich verstehen es auch die meisten Zeichner, den Affect im Gesicht anzudeuten: nach innen hoch gezogene Augenbrauen, herabgezogene Mundwinkel, Gesichtsfalten, geöffneter Mund begegnen nicht selten

So kann es nicht Wunder nehmen, wenn wir mitunter recht lebendige Scenen finden. Um wenigstens ein Beispiel und zwar von der Hand eines der älteren Zeichner anzuführen, will ich hier kurz das Urtheil Salomos beschreiben, wie es sich in der unter IV genannten Hs. A's fol. 233 findet: Links steht der König, die Rechte zum Befehl ausstreckend. Die unächte Mutter in der Mitte des Bildes hat das Kind auf einen Tisch neben sich gelegt, noch hält sie sein Händchen mit der Rechten fest. Die Linke streckt sie, ihr Einverständniss äussernd, nach dem Henker aus, der von rechts mit erhobenem Schwert herantritt. Aber das Schreckliche darf nicht geschehen: hinter dem Tisch sehen wir die ächte Mutter voll Verzweiflung beide Arme zur Abwehr emporheben, den einen nach dem König, den andern nach dem Henker, die Hände sind gegen jeden der Beiden geöffnet, die Fingerspitzen nach oben gedreht. Hier ist also nicht nur der Augenblick der höchsten Spannung glücklich erfasst, er ist auch mit erstaunlicher Sicherheit wiedergegeben. Keine Person fällt aus der Gruppe heraus, alle sind sie zu einander in Beziehung gesetzt, die Personen in der Mitte durch höchst lebendige „getheilte“ Handlung nach beiden Seiten verbindende Glieder. Und das Ganze ist auf den ersten Blick deutlich. Die Aufzählung lebendiger Scenen liesse sich ohne Mühe leicht fortsetzen. Und wenn im Einzelnen manche steife Bewegung, mancher tote Zug mit unterläuft, der Gegenstand ist fast immer klar und sofort verständlich. Das aber war der Zweck jeder Darstellung.

Endlich ist noch ein Blick auf die gegenständliche Welt zu werfen, welche diese Gestalten umgiebt. Anknüpfend an das, was oben S. 24 gesagt wurde, möchte ich nun hier behaupten: sobald das Beiwerk den nothwendigen Inhalt der Scene überwiegt, ist das Eindringen des neuen Geistes unverkennbar. Und die Freude am Beiwerk bricht bei jedem unserer Zeichner einmal durch, sowenig auch dergleichen Regel ist. Abgesehen von den modischen Trachten, von der eingehenden Schilderung des Geräths, der meist gelungenen

Zeichnung der Thiere ist hier vor allem die völlig neuweltliche Auffassung altgewohnter biblischer Stoffe hervorzuheben: Jephtas Tochter geht dem Vater entgegen Geige spielend, ein Kränzlein im Haar. Abraham vertheilt unter dem Raub auch Küchen- und Hausgeräthe. Statt des üblichen Strohdaches auf vier Pfählen wird zur Geburt Jesu eine wirklich nach der Natur gedachte Hütte mit durchbrochener Lehmwand eingeführt. Bei der Verkündigung an die Hirten vertreiben diese sich eben die Zeit mit Dudelsackpfeifen, ihr Hund liegt schläfrig zusammengerollt zu ihren Füssen. Mose weist die Gaukler aus: ein stolzer Hahn zieht ein Brettchen, das auf vier Rädern geht. Darauf steht ein Zwergenpaar. Jesus wird zur Schule gebracht: der Knabe trägt seine Schiefertafel mit dem Abc bei sich. Ein ander Mal spielt er mit einem Vogel. So taucht als stattlicher Bau das Strassburger Münster auf. So werden uns endlich (von K) alle irgend denkbaren menschlichen Beschäftigungen und alle Handwerke vorgeführt.

Genug. Man darf annehmen, wo solche Züge selbständiger Beobachtung den vom Text geforderten Darstellungsinhalt überwuchern, da ist das Ende der alten Illustration nahe. Eine neue Zeit macht neue Forderungen geltend. Diese haben auch die Schreibstube von Hagenau gesprengt.

Wenn wir noch einmal das Besprochene zusammenfassen, so müssen wir sagen, im Verhältniss zur Welt steht die Werkstatt noch durchaus auf der Stufe, die das Ende des 14. Jahrhunderts schon erreicht hatte. Sehr viel mögen zu diesem Beharren am Alten immer wieder die Vorlagen beigetragen haben, nach denen man arbeitete. Der Hauptgrund ist aber sicherlich ein anderer. Nur ein geweckter Sinn, ein scharfes Auge wurde dazu geführt, sich an die Natur selbst zu wenden. Mochte immerhin die Freude an dem bunten vielgestaltigen Leben der Aussenwelt längst vorhanden sein, handwerklich-enger Geist verhinderte jede grundsätzliche Neuerung. Und wenn eine solche nicht vom Künstler ausging, das Publikum regte nicht dazu an. War es doch durch das „was“ der Schilderung voll befriedigt und fragte nicht nach dem „wie“.

Und dieser Zug wiederum ist ja freilich in seiner Wurzel noch mittelalterlich. Zugleich aber ist es doch ein Zug, der noch lange durch die Äusserungen deutscher Kunst überhaupt geht.

So werden wir denn nicht zu hart über die Hagenauer Illustratoren urtheilen, zumal immerhin einiges auch ihre Erzeugnisse von denen des 14. Jahrhunderts scheidet.

Schon dass man jeden Zeichner sofort aus seinen Genossen heraus erkennt, ist ein Schritt über jene Zeit hinaus. Jeder schafft sich seine Formensprache selbst. Zwar roh ist sie, und vor allem wird sie bald ganz gewohnheitsmässig für alle Gestalten jeden Standes und Alters verwendet, aber sie ist doch bei jedem Zeichner wieder eine andere.

Und dann, auch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts begegnet man nirgends so lebensfähigen, individuell wahren Köpfen. Die meisten unserer Arbeiter schaffen mitunter auch einmal recht gute

Gestalten. Denn jetzt gilt: je sorgfältiger, desto lebensvoller. Dort wurde die Gestalt je sorgfältiger ausgeführt, um so allgemeiner.

Dass man auch nach der Seite der Ausdehnung des Bodens in die Tiefe es den besten Leistungen um 1400 gleich und allmählig zuvorthat, soll nur nebenbei erwähnt werden. Wenn aber selbst in unserer Werkstatt der blaue Himmel einzieht, so ist das eine Errungenschaft, die das 14. Jahrhundert auch in seinen besten Vertretern nicht kannte.

Aber genug. Das alles ändert nichts an der Thatsache, dass die Schreibstube von Hagenau auf alter Grundlage stand, auf ihr fortarbeitete fast unberührt von der tiefgehenden grundsätzlichen Wandlung, die sich draussen unterdess vollzog.

Noch ein Wort über die Art der Federführung will ich hier anschliessen. Auch sie ist bei den einzelnen Zeichnern sehr verschieden. Sie bewegt sich nämlich in mancherlei Stufen zwischen zwei Extremen, die sofort näher zu beschreiben sind. Nirgends treffen wir eine eigentlich zeichnerische Behandlung der Umrisslinien, jene feinen, wiederholt absetzenden Striche, die nicht ein fortlaufend geschlossenes Ganzes bilden, sondern vielfach zur Innenzeichnung, zur Schattierung mit dienen, sich schneiden, oft auch einen Zwischenraum im Umriss lassen, kurz ein freies, stets dem besonderen Zwecke angepasstes Gefüge zarter Federstriche. Vielmehr setzt sich der übliche Umriss entweder der Art zusammen, dass für jede Erstreckung nach einer Richtung ein Federstrich genügt: die Feder wird leicht angesetzt und mit einem Druck, der in der Mitte am stärksten ist, bis zu Ende geführt. Infolge dieser Art der Zeichnung besteht dann der gezeichnete Körper aus lauter schwach-stark-schwachen geschwungenen Linien, die an ihren Enden durchaus nicht immer zusammenlaufen. Auch dieser Umriss ist also gelöst, aber es ist eine ziemlich rohe Art der Federführung, wenn auch keck und des gewollten Ergebnisses sicher.

Die andere in unserer Werkstatt angewandte Zeichenweise geht auf einen Umriss in gleichmässig starken Linien aus. Diese werden darum langsam bei immer gleichem Druck, meist ziemlich stark, gezogen.

Um bei der nachfolgenden Beschreibung der einzelnen Zeichner diese Unterschiede mit einem Wort ausdrücken zu können, erlauben wir uns im vollen Bewusstsein ihrer Unzulänglichkeit die Bezeichnungen „gestrichene“ und „gezogene“ Umrisse, Linien u. s. f. zu brauchen.

Anhangsweise gestatte man noch eine kurze Bemerkung über das Verhältniss des eben geschilderten Stils zur gesammten zeichnenden Kunst im Elsass. Dass man von den Erzeugnissen einer Werkstatt aus nicht ohne Weiteres auf die Zustände im ganzen Lande schliessen darf, ist selbstverständlich. Immerhin möchte ich erwähnen, dass mir nur ein einziges von den Hagenauer Hss. stark abweichendes Werk elsässischer Herkunft aus sicher früherer Zeit bekannt geworden ist. Es ist dies der palat. germ. 322 (Heidelberg), bei Bartsch 154. Diese Hs. (Otto von Passau, die 24 Alten) ist 1457 vollendet worden und enthält eine Reihe sehr interessanter Bilder: grosse Gestalten von äusserst lebendiger Haltung und charakteristischem Ausdruck. Am

meisten überrascht aber der Stil: wir finden nämlich ganz eckig gebrochene Gewandung, überhaupt die völlig ausgebildete gradlinige Zeichenweise mit sparsamer Schraffierung, die wir gleichzeitig auch am Bodensee und an der Donau haben. Dieser neue Stil mag an Orten, wo ein regerer Verkehr bestand, und wo ein rühriges Holzschneidergewerbe blühte, früher zur Herrschaft gelangt sein, als anderswo. Und so kann und wird z. B. in Strassburg schon in den 40er und 50er Jahren ganz anders gezeichnet worden sein, als gleichzeitig in Hagenau.

In den 80er und 90er Jahren scheint dann der Kupferstich die Zeichenweise ganz in seinen Bann zu ziehen. Darauf deutet eine Historienbibel in Strassburg (L germ. 593) hin, deren Bilder eine Verwandtschaft mit Schongauers Kunst nicht verkennen lassen.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

Das Accipies-Bild in den Wiegendrucken.

Im Anschlusse an die neueste Arbeit über die in einer Reihe von Wiegendrucken vorkommenden s. g. Accipies-Bilder, nämlich an die Abhandlung, die Robert Proctor unter dem Titel: The Accipies

woodcut in der neuen Zeitschrift Bibliographica[1]) Part I p. 53 mit vier verschiedenen Accipies-Bildern veröffentlicht hat, möchte ich hier unter Beigabe eines gleichen Holzschnittes[2]) als Ergänzung zu der Arbeit Proctors die Deutung des Bildes überhaupt versuchen.

Der auf allen Bildern in den verschiedenen Varietäten vorkommende Lehrer ist nicht ein Lehrer im gewöhnlichen Sinne, sondern es ist der Papst Gregor der Grosse, der Patron der Schule in der Zeit des Mittelalters. Schon der Nimbus um das Haupt deutet auf einen Heiligen[3]), und die auf der rechten Schulter sitzende Taube kennzeichnet den Heiligen als Papst Gregor. Merkwürdiger Weise, aber ganz richtig, ist die Taube auf Cut D bei Proctor S. 62 deutlich mit dem Kreuznimbus versehen, wodurch die Taube als Heiliggeist taube[4]) charakterisirt wird, denn den Kreuznimbus gab die mittelalterliche Kunst nur allein den göttlichen Personen.

Einen prächtigen Gregorius Magnus, mit Tiara und Taube, auf dem Throne sitzend, im Nimbus die Worte Sanctus Gregorius, hat Herr Rosenthal in seinen Incunabula xylographica et chalcographica S. 53 aus einem Florentiner Drucke des Jahres 1486 wiedergegeben.

Wie Gregorius M. zur Ehre eines Patrons der Schule und Schuljugend gekommen, darüber siehe Falk, Schul- und Kinderfeste im Mittelalter. Frankfurt a. M. 1880. S. 9: Gregoriusfest; es fiel auf den Gregoriustag, 12. März, und bildete zugleich den Anfang des Schuljahrs.[5])

An der Wand hinter St. Gregors Rücken hängt eine Tafel, es ist eine ABC-Tafel. Eine solche war ehedem in der Schule gebräuchlich; sie findet sich, sehr deutlich, auf dem Bilde von Reisch's Margarita philosophica[6]), wo Nicostrata mit der Linken den Schlüssel hält und die Pforte des Lehrgebäudes öffnet, während sie mit der Rechten dem herzutretenden Schulknaben die ABC-Tafel einladend entgegenstreckt.

An dem oberen Theile der rechten Schmalseite des Pultes stecken zwei Tintenfässer. Zu Tintenfässchen verwendete man im Mittelalter kurze Kuhhörner. von Cohausen in seinem Antiquarisch-Technischen Führer durch das Alterthums-Museum zu Wiesbaden S. 79 sagt: „Die

1) Bibliographica. A Magazine of bibliography in twelve quarterly parts. London, Kegan Paul etc. (S. C. f. B. XI, 406).

2) Entnommen einem Exercitium grammaticale puerorum per dictas distributum. 1500.

3) Accipies tanti doctoris dogmata sancti.

4) Menzel, Christliche Symbolik s. v. Kirchenväter I, 492: der hl. Geist pflegte als Taube auf seiner Schulter zu sitzen und ihm weisen Rath zu ertheilen.

5) Wohlfarth, Gesch. der Erziehung II, 175 weiss, dass man noch im 9. Jahrhundert zu Rom das Bett zeigte, von welchem aus der am Podagra kranke Papst die Schüler unterrichtete, sowie den Stock, womit er sich Aufmerksamkeit verschaffte.

6) Ein Abdruck in L. Geiger, Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Berl. 1882. S. 499. Vgl. auch Hartfelder über Reisch und seine Marg. phil. in Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins. N. F. V, 170 (1890).

Tinte wurde in einem kleinen Kuhhorn, das am Schreibpulte hing, aufbewahrt. Auch rothe Tinte hing oft daneben".[1])

Einer der Schulknaben, welche in jener Zeit nur Sitzbänke hatten, hält ein Stäbchen in der Rechten, womit er auf die Buchstaben deutet, wie heute noch die Kinder beim Lesen thun.

Der in Mitte und Ende reimende Hexameter auf dem Spruchbande bedarf noch weiterer Untersuchung. Vermuthlich eröffnete er in den handschriftlichen Lehrbüchern, zumal den gereimten, den Text.

F. Falk.

L'Exposition du Livre à Paris

(août-novembre 1894).

Quelques personnes zélées ont imaginé de profiter des locaux libres du Palais de l'Industrie pour organiser à Paris, actuellement, une sorte de bazar où l'entrée n'est libre qu'après avoir payé un franc, et qu'elles ont décoré du nom un peu pompeux d'Exposition artistique et rétrospective du livre. Les affiches répandues à profusion sur les murs de la cité pour engager les curieux à s'y rendre vous annoncent des attractions diverses, concert chaque jour, et une exhibition étonnante de curiosités de toute sorte. Les désoeuvrés et les badauds, les étrangers, les professionnels du livre accourent pour la visiter et se trouvent dès le début péniblement déçus.

Dans une exposition du livre, en effet, que s'attendrait-on à trouver? Ce serait, j'imagine, une série complète de livres manuscrits et imprimés depuis la plus haute antiquité jusqu' à nos jours, une histoire par l'image de l'illustration des volumes et de leur reliure depuis la Renaissance jusqu' aux derniers perfectionnements modernes, une suite de presses anciennes et modernes, de caractères divers d'imprimerie, de fleurons, de culs-de-lampe, d'ex-libris, etc., enfin quelque chose comme le Musée Plantin en miniature reconstitué; ce serait aussi les procédés de fabrication du papier, en orient comme en occident; des spécimens heureusement choisis de papyrus, de parchemins, de papiers de tout format et de toute origine, d'autographes, de billets de banque, de cartonnages, d'affiches, de timbres, de filigranes, comme un grand atelier organisé sur des bases assez vastes pour montrer au public tout ce qui peut être fait à l'aide du papier.

Pour arriver à ce résultat qui eût été vraiment intéressant, il fallait une association sérieuse de gens compétents dans ces diverses branches professionnelles, et l'on devait se contenter de nous présenter ce qui rentrait nécessairement dans le cadre proposé et déjà suffisamment large Au lieu de cela, on exhibe devant les visiteurs des vêtements, des voitures, des machines, des pendules, des lampes, des tentures, des pianos, ... et des remèdes contre les insectes qui attaquent les arbres fruitiers. Avouez que tout cela est bizarre et n'avait rien à faire présentement: le mot de bazar était donc bien le vrai.

Mais, direz-vous, toute une partie de l'édifice est consacrée au livre, et c'est là que vous devez vous rendre si vous en êtes curieux. J'en conviens, mais, après l'avoir parcourue en tous sens, je n'y vois pas ce que j'y cherche; à part l'exposition toujours bien réussie du Cercle de la Librairie de Paris, et celles des sections belge (papiers), autrichienne (papiers et librairie) et danoise (librairie), qui font très bon effet, mais qui sont pure-

1) Tintenfässer in Raum III, Schrank II, 43. 83. 84 und Raum III, 20. S. 188 Nr. 20 Johannes der Evangelist mit dem beachtenswerthen Schreibzeug am Gürtel.

ment contemporaines, je n'ai rien trouvé autre chose que des objets prêtés par des particuliers et suspectibles de participer à une exposition artistique et rétrospective, mais non de la constituer entièrement. Ces particuliers sont d'ailleurs en petit nombre, et si leurs collections sont très précieuses, parce qu'ils s'appellent Claudin (livres anciens), Gruel (reliures anciennes), Grand-Carteret (affiches et almanachs populaires), Edouard Montagne (cartes à jouer), Sébillot (documents orientaux et des colonies), il semble que l'on aurait pu y adjoindre beaucoup d'autres pièces curieuses en étendant un peu plus le champ des investigations. Pourquoi, par exemple, n'avoir pas cherché à exhiber un lot considérable de livres microscopiques, de livres imprimés sur papier végétal ou sur papiers de couleur, de livres à format singulier, d'incunables rarissimes? Pourquoi n'avoir pas entrepris de recueillir et d'exposer toute une bibliothèque relative à l'histoire de l'imprimerie, ou de factums contre des libraires, ou de documents judiciaires poursuivant ou condamnant des libelles diffamatoires ou des écrits contraires aux bonnes moeurs, à la religion ou aux souverains? Il y avait là une mine très vaste à exploiter, et le catalogue de tous ces imprimés eût été utile aux curieux et aux amateurs. Il est vrai qu'il fallait se donner la peine de dresser un catalogue, et cette peine n'a même pas été prise.

Au surplus, le projet ne pouvait convenablement aboutir que si le gouvernement français, ou par son intermédiaire la Bibliothèque nationale, les autres bibliothèques de Paris et celles de la province, différents dépôts d'archives publiques avaient prêté aux organisateurs un concours effectif par le prêt d'une suite de documents bien choisis. Alors on pouvait constituer un véritable musée du livre qui aurait eu, pour les professionnels et pour les amateurs, un véritable intérêt et aurait pu compter sur un grand succès de curiosité. Dans la section rétrospective du travail de l'Exposition universelle de 1889, certaines salles fort bien aménagées pouvaient être considérées comme un specimen d'exposition rétrospective du livre, et les organisateurs d'aujourd'hui auraient sagement agi en les prenant pour type et pour modèle à imiter et à agrandir.

Est-ce à dire cependant que l'on ne gagne rien à visiter l'Exposition du livre? Il serait injuste de passer totalement sous silence les collections qui y figurent, mais qui, nous le répétons, sont des collections privées, prêtées en bloc pour quelques mois; et parmi celles-ci la plus remarquable est sans contredit celle de M. L. Gruel, un professionnel érudit à qui nous devons un excellent Manuel historique et bibliographique de l'amateur de reliures. Nous avons particulièrement à signaler dans ses vitrines : une reliure estampée à froid, à cabochons, signée Gohon, 1523; — une reliure monastique du couvent de Rebdorff, estampée et datée de 1518; — une reliure en peau de truie estampée, exécutée en 1550 par Thomas Kruger; — une reliure faite pour l'empereur Charles V, à Amsterdam en 1540, par Pieter Heinricz; — et un certain nombre d'autres exécutées par André Boule (XVe siècle), par Jehan Norvis (1523), par Jacobus Clerc de Ghele (1529), par Philippus Hoffott (1539), par les Angeliers (1539 à 1544), par Jean Bogard (1566 à 1576), par Jacques du Puys (1581), par les Gryphe, les Elzévir, Plantin, G. Tory, les Giunte et les Alde à différentes époques. Dans la même collection, le portrait de M. de Gauffecourt (original peint par Nonnotte, gravé par J. Daullé en 1754), auteur du premier livre imprimé sur la reliure. Tout auprès, des ouvrages reliés portant les noms de Canevarius, de Grolier, de Maïoli, de R. Thévenin, tous chefs d'oeuvre d'art et de goût. Plus loin, des matrices de reliures, des fers du XVIIe et du XVIIIe siècle, d'anciens papiers de gardes, et des matrices en cuir de chameau servant à l'estampage des reliures orientales. Malheureusement, il faut le dire encore, ce sont là des unités à admirer, ce ne sont pas des séries propres à frapper l'imagination et à servir d'enseignement.

M. Gruel a encore exposé quelques documents curieux pour l'histoire des relieurs en Allemagne, et dont voici l'énumération : Livre d'inscription des diplômes de capacité délivrés aux apprentis relieurs de Gotha, années

1643 et 1713; — Statuts de la corporation des relieurs de Gotha, en 1714; — Liber amicorum de Johann Ernst Böhm, relieur à Gotha, années 1737 à 1745 (avec dessins en couleurs); — Rolle des Buchbinderamts in Münster, 1792; — enfin le livre de l'auberge des ouvriers relieurs „La Rose d'or" de 1714 à 1788, livre sur lequel M. Gruel lui-même a écrit une notice détaillée, insérée dans le Bulletin du bibliophile et du bibliothécaire en janvier 1894, et qui n'aura pas échappé à l'attention des chercheurs : cette auberge où passèrent nombre de relieurs était établie à Calw en Würtemberg.

Sur quelques pans de murs, nous avons remarqué d'intéressants spécimens d'impressions sur étoffe et sur toile, notamment un panneau attribué à Huet, imprimé chez Réveillon en 1786, des tentures de Joseph Dufour (1810), un fragment de décor de Psyché, dessiné par Lafitte et exécuté par Dufour en 1814, d'autres panneaux provenant des ateliers Madère père (1818), A. Le Roy (1834), Dufour et Le Roy (1838), et encore un qui représente „les Prodigues", qu'a dessiné Th. Couture, le célèbre artiste, et imprimé chez Desfossé en 1854. Mais là encore même observation : quelque intéressant que soit ce groupement, il ne suffit pas parce qu'il est trop peu nombreux et trop exclusivement parisien, et il eût gagné à la comparaison avec d'autres épreuves variées. Pourquoi, je vous prie, n'avoir pas sollicité le prêt des quelques dessins de décors qui existent dans les archives des théâtres de l'Opéra et de la Comédie-Française, dessins inconnus du public qui y eût trouvé son compte? Il y avait là un élément de curiosité certain à utiliser, et on n'aurait eu que l'embarras du choix.

L'exposition rétrospective a voulu comprendre aussi dans son programme les essais d'ornementation spéciale dans l'affichage qui est une des formes nouvelles de l'imagerie. Destinée à attirer l'attention publique, recherchant le succès, cette ornementation de nos rues et de nos boulevards, sans cesse différente et sans cesse renaissante, est dès à présent sortie de sa période initiale et a conquis d'assez multiples droits de cité pour mériter de prendre place dans une semblable exposition, sans paraître s'y présenter sous forme de réclame et de publicité d'où l'exactitude n'est pas plus bannie que la fantaisie : sorte d'épilogue de ce que l'on a pu remarquer déjà à l'Exposition universelle de 1889, l'image actuelle et vivante après l'affiche rétrospective. Nous avisons quelques-uns des meilleurs dessins de Chéret (imprimerie Chaix et Cie), les étonnantes productions de Grasset, les simili-aquarelles de Hugo d'Alési, les tirages très recommandables de la maison Champenois; et, pour l'étranger, les essais vraiment bien réussis, mais parfois moins délicats et moins harmonisés, qu'ont envoyés les ateliers J. Weiner (London-Wien) et Stafford (Netherfield-Nottingham). Fort bien : mais combien de compositions allemandes, suisses, américaines, etc., auraient pu nous être présentées, qui nous auraient instruits en nous chatoyant les yeux par des couleurs habilement combinées et des sujets ingénieusement présentés! Il est toujours curieux de comparer les essais des autres aux siens propres, surtout en une matière aussi neuve et aussi susceptible de transformation rapide.

L'exposition timbrologique offrait peut-être quelque attrait pour les initiés, mais j'imagine qu'il s'y serait rencontré plus de monde si, au lieu d'examiner sous vitrine ces petits morceaux de papier de couleur aux effigies les plus variées, on avait pu les échanger commercialement. J'aime mieux vous signaler un document historique, le numéro du vendredi 4 novembre 1870 du journal politique l'Indépendant Rémois avec les observations faites et les passages raturés par la censure allemande; je préfère aussi vous signaler les collections de cartes à jouer prêtées par divers amateurs et provenant des fabriques de Hunt (1760 — 1820); Piatnik, de Wien; Reuter, de Darmstadt; Baragioli, de Firenze; Birmain, de Turnhout; Daveluy, de Bruges; Wüst, de Frankfurt, pour ne parler que des plus connues; et un lot de cartes allemandes avec des scènes de la dernière guerre, fabriquées en 1872.

Mais, à part quelques salles tout-à-fait bien sérieusement aménagées, l'Exposition du Livre n'a pas donné ce qu'elle promettait, sans doute par

faute d'une préparation suffisante et par suite des lacunes trop considérables qu'offrent la plupart de ses subdivisions.

On m'assure que, dans les dernières semaines cette exposition s'est augmentée dans de notables proportions, mais je ne puis dire, sans l'avoir revue, si elle s'était améliorée.

Paris. Henri Stein.

Recensionen und Anzeigen.

Alphabetisches Verzeichnis der französischen Litteratur in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Der Bücher-Verzeichnisse der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel Zweiter Band. Wolfenbüttel 1894. Verlagsbuchhandlung von Julius Zwissler. Gedruckt in der Offizin von Otto Wollermann in Wolfenbüttel. 4°. XV u. 595 SS.[1])

Allen Freunden der französischen Litteratur und der Bibliographie überhaupt wird der, unter Leitung des Herrn Oberbiblioth. v. Heinemann, von Herrn Biblioth Dr. G. Milchsack verfasste Katalog höchst willkommen sein. Wie bekannt, waren die Herzoge Julius († 1589), August († 1666), Anton Ulrich († 1714) und andere Mitglieder der herzoglichen Familie von Braunschweig-Wolfenbüttel ausgezeichnete Kenner der franz. Verhältnisse; sie standen gewiss mit mehreren Dichtern und sonstigen Schriftstellern in Verbindung, und so bietet der von ihnen gesammelte Bücherschatz ein grosses Interesse. Das alphabetische Verzeichniss zählt 5'58 Nummern, obwohl die Herren Verfasser, mit wenigen Ausnahmen, die übrigens in Wolfenbüttel spärlich vertretene Litteratur unserer Zeit bei Seite gelassen haben.

Die Bibliothek ist an Werken des XVII und XVIII. Jahrhunderts besonders reich; doch können wir auch manche Seltenheit aus dem XVI. Jahrhundert anführen. Dagegen enthält die Sammlung kaum drei oder vier Inkunabeln, darunter leider unvollständige Exemplare des Arbre des batailles (Paris, Jehan Du Pré, 22 Juin 1493) und des Compost und Kalendrier des bergiers (Paris, par Guiot Marchant, 7 Jan. 1497, n. S.). Unter allen seltenen und werthvollen Büchern nehmen wohl die Liederbücher, und zwar die Chansons nouvelles (Lyon, en la maison de feu Claude Nourry, um 1534)[2]), die Chansons nouvelles 1535[3]) (beide Werkchen dürften wohl Unica sein), die Chansons nouvelles 1553 und 1569, der Nouveau Recueil 1581, das Cabinet des plus belles chansons 1588, die Fleur de toutes les chansons (Lyon, Benoist Rondette, o. J.), die Fleur des chansons amoureuses 1600, die Eslite de toutes les chansons 1608, auch 1619, der Recueil des plus beaux airs (Caen, Jaq. Mangeant, 1615), sowie die Noelz, den ersten Rang ein. Nebenbei bemerkt, scheinen die französischen Liedersammlungen in Deutschland von jeher gesucht worden zu sein, und so enthalten die Bibliotheken zu Wolfenbüttel, München, Stuttgart u. A. eine Anzahl Liederbücher, welche die französischen Bibliotheken nicht aufzuweisen vermöchten.

Unter den älteren Dichtern fehlt sonderbarer Weise Villon. Dagegen ist Marot in mehreren Ausgaben (1538, 1539, 1547, 1557, 1579 u. s. w.) vorhanden. Eine Erwähnung verdienen vier Werke Gringore's (Le Chasteau d'amours 1541, Le Chasteau de labour, o. J., Les diverses Fantasies 1538, und Notables, Enseignemens, Adages et Proverbes

1) Wir erhielten diese treffliche Anzeige des berühmten Bibliographen in deutscher Sprache abgefasst. — In der Bibliothèque de l'École des Chartes 1894 S. 539—42 ist das „Alphabetische Verzeichnis" von Herrn L. Delisle angezeigt worden. O. H.

2) Vgl. Revue d'histoire littéraire de la France I (1894) S. 152.

3) Ebend. I S. 148.

1533), die Euvres de Loyse Labé (Rouen, 1556), die Oeuvres de P. de Ronsard, 1571, 1604, 1609, 1629, eine Reihe Ausgaben und Uebersetzungen des Du Bartas u. s. w.

Ziemlich gut vertreten sind die Ritterromane, wie Valentin et Orson 1526, Doolin de Mayence, Geoffroy a la grant dent, Gerard de Roussillon, alle in Lyoner Drucken von Olivier Arnoullet, die Cronique de Turpin 1527, Tristan 1514 u. viele andere.

Unter den Novellenschreibern weist Antoine de La Salle Ausgaben von den Cent Nouvelles und von der Cronique du petit Jehan de Saintré, beide von Philippe Le Noir um 1510, auf. Von Marguerite d'Angoulême ist der Heptameron 1559 zu nennen.

Das alte Drama ist in Wolfenbüttel gar nicht vertreten. In dem handschriftlichen Katalog steht wohl (18. 18. Eth. 8) eine Moralité nouvelle, recreatifve et profitable, a quatre personnages, die wir vor sechzehn Jahren mit grosser Spannung suchten, und die seit dieser Zeit nicht zum Vorschein gekommen zu sein scheint Aus der Renaissance-Zeit ist ein einziges Stück hervorzuheben von ausserordentlicher Seltenheit. Es ist dies die erste Ausgabe von Le Marchant converti, aus dem Latein. des Th. Kirchmair, gen. Naogeorgus, von Jean Crespin übersetzt, 1558. Von dieser ersten Ausgabe kennen wir nur ein zweites Exemplar bei Herrn Alfred André in Paris. Bedeutende Varianten des Textes verleihen den ersten Drucken des Crespin'schen Dramas einen besonderen Werth.

Wollen wir jetzt die späteren Werke einer raschen Prüfung unterziehen, so reicht es wohl hin zu bemerken, dass die Classiker im Allgemeinen gut vertreten sind. Ein viel grösseres Interesse bieten jedoch die Werke der Schriftsteller zweiten oder dritten Ranges, vor Allem natürlich die Werke jener Dichter, Philosophen und Kritiker, die gegen Ende des XVII. oder im Laufe des XVIII. Jhdts. in Deutschland lebten oder enge Beziehungen mit den deutschen Fürsten hatten.

Die Redaktion des Verzeichnisses entspricht allen Forderungen der modernen Bibliothekonomie. „Die Abschrift des Titels ist eine wörtliche... Auslassungen sind im Texte des Titels (nicht auch bei Verlagsangaben) durch drei Punkte angedeutet... Auf die Ermittelung der Verfasser bei anonymen, pseudonymen und dergleichen Werken sowie auf die Vervollständigung ihrer Familien- und Vornamen ist alle Mühe und Sorgfalt verwandt worden...." Zahlreiche Verweisungen machen es gewöhnlich dem Leser leicht, anonyme oder pseudonyme Werke zu finden.

Nach obigen und anderen im Vorworte dargestellten Grundsätzen wurde die Arbeit von Herrn Dr. Milchsack mit ausserordentlichem Fleiss und ungewöhnlicher Konsequenz ausgeführt. Es sei uns nun erlaubt einigen Nummern kurze Bemerkungen oder Berichtigungen beizufügen.

S. IX rühmt Milchsack den Herzog August, die Werke eines Clément Marot, Roger Bontemps, Victor Brodeau u. A. der Bibliothek zugeführt zu haben. Diesen Roger Bontemps kennen wir nicht. Roger de Collerye wurde allerdings mehr denn einmal so genannt; jedoch existiren dessen Werke in Wolfenbüttel nicht. An Roger Bontemps en belle humeur ist auch aus dem Grunde nicht zu denken, weil das Buch erst 1670, also vier Jahre nach des Herzoges Tode erschien.

S. X. Die Preise, welche einige der wolfenbütteler Schätze auf pariser Versteigerungen erreicht haben, dürften bei allen Buchhändlern und Bibliophilen für höchst phantastisch gelten. All' diese Preise liessen sich wohl vor etwa fünfzehn Jahren unter gewissen Bedingungen der Erhaltung und des Einbandes nachweisen, stehen aber heutzutage unter gewöhnlichen Umständen acht- oder zehnmal zu hoch. Enorme Preise erreichen nur noch solche Bücher, die sich durch historische Einbände, Autographen oder seltene Figuren auszeichnen. Der litterarische Werth des Werkes wird von unseren jetzigen Amateurs sozusagen gar nicht berücksichtigt

Nr. 32—35. Als Uebersetzer der berühmten Lettres portugaises wird unter 32 Lavergne de Guilleragues, unter 35 [Thomas Perdou de] Su-

bligny genannt. Beide Hypothesen sind unsicher. Nach dem Wortlaut des Privilegiums wurden die Réponses aux Lettres portugaises von „le sieur D. F. D. M.“ ins Französische übersetzt. Derselbe Schriftsteller dürfte wohl die Lettres der Alcaforada für die französischen Leser bearbeitet haben. Der „Chevalier de C...“ ist der spätere Feldmarschall Noël Bouton de Chamilly.

Nr. 85. L'Amour vangé. Verfasser ist Alain René Le Sage.

Nr. 92. Les Amours du Soleil. Verfasser ist Jean Donneau de Visé.

Nr. 197. Soll stehen Sentimens de Cleante sur les Entretiens d'Ariste et d'Eugene [du P. Bonhours. Par Jean Barbier d'Ancour]. Vgl. 657.

Nr. 476. Comedie du Pape malade. Verfasser ist nicht Théodore de Bèze, sondern nach den Protokollen des Genfer Rathes Conrad Badius. S. La France protestante, nouv. éd., I, 686.

Nr. 927. 974. Robert Challes und Robert Chasles sind eine und dieselbe Person Vgl. Prosper Marchand, Dictionnaire historique I, 185.

Nr. 975. Jean Le Preux druckte 1585 in Morges oder in Genf.

Nr. 988–991. Der Sieur de Chavigny hat gewiss Nichts gemein mit dem früheren Dichter Jean-Aimé de Chavigny aus Beaune.

Nr. 1255. Frederic Morel. Soll heissen Federic.

Nr. 1314—1346. Die Bigarrures und Touches sollten unter Tabourot, nicht unter Des Accords stehen.

Nr. 1345. Du Buisson, der angebliche Verfasser des Escraignes dijonnoises, ist Nichts als ein Pseudonym Tabourot's. Vgl. 1555.

Nr. 1415. Dass M. Philone ein Pseudonym Louis Des Masure's sei, ist im höchsten Grade zweifelhaft. Vgl. Catal. Rothschild II Nr. 1092 fg.

Nr. 1471. Brunet (IV, 685) vermuthet, der Plaisant et facetieux Discours des animaux sei nur eine Uebersetzung von Ortensio Lando's Sermoni funebri. Die Frage hätte man leicht erläutern können.

Nr. 1505. Es fragt sich, was Drelincourt mit den Horae succisivae zu thun habe. Verfasser des Werkes ist der Engländer Jos. Henshaw. Die 4. englische Ausgabe war schon 1635 erschienen. Vgl Hazlitt, Collections and Notes p. 209.

Nr. 1524. Verfasser des Elomire hypocondre ist Le Boulanger de Chalussay. Cf. 2745

Nr. 1536. Nizebeau, richtiger Nisbeau, ist ein Anagramm des Pierre Beaunis.

Nr. 2295. Vers 1510. Soll heissen: vers 1530.

Nr. 2548. Die Contes et Discours d'Eutrapel sollten unter Du Fail stehen. Vgl. 1578.

Nr. 2705. Sollte unter Assault stehen. Cf. 168.

Nr. 3102. Adr. Morront. O. J. [1573]. Soll heissen um 1600.

Nr. 3202—3205. Die Werke Martial d'Auvergne's sollten unter Auvergne stehen. Benedictus Curtius hiess französisch Benoist de Court. Die Verweisung unter Le Court S. 307 ist daher irrig. Die letzte Stelle bietet noch andere Fehler: Mich. statt Martial d'Auvergne und Avesta

Nr. 3236. Verfasser der französischen achtzeiligen Strophen sind Claude Chappuys, Antoine Heroët, gen. La Maison Neufve, und Melin de Saint-Gelais. Vgl. Catal. Rothschild III Nr. 2567.

Nr. 3509. Verfasser dieser Noelz ist Jehan Chaperon. Vgl. Noëlz de Jehan Chaperon, dit le Lassé de repos, publiés d'après l'exemplaire unique de la Bibliothèque de Wolfenbüttel, par Emile Picot. A Paris, chez Damascène Morgand et Charles Fatout, 1879. 16.

Nr. 3611. Verfasser der Occasion perdue ist Cantenac. Vgl. unsere Bibliographie Cornélienne Nr. 247.

Nr. 3618. Olvido ist kein Verfassername. Das spanische Motto Acuerdo olvido (franz. Souvenance oubli) benutzte der Dichter und Uebersetzer Nicolas de Herberay, seigneur des Essarts.

Nr. 3619. Verfasser des Onguant pour la brulure ist Jean Barbier d'Aucour.

Nr. 3661—3663. Le Muet, La Serenade, Attendez-moy sous l'orme. Die drei Komödien sind fälschlich dem Palaprat zugeschrieben worden. Verfasser ist Regnard.

Nr. 4991. Verfasser der Satyres chrestiennes ist nicht Pierre Viret, sondern Conrad Badius.

Paris, den 15. Nov. 1894. Emil Picot.

O. von Heinemann, Die Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel. Ein Beitrag zur Geschichte deutscher Büchersammlungen. Zweite völlig neu bearbeitete Auflage. Mit vier bildlichen Darstellungen. Wolfenbüttel 1894. Julius Zwissler. 345 S. 8°.

Zu den mannigfaltigen Verdiensten, welche sich der dermalige Vorstand der Guelferbytana um die seiner Obhut anvertraute Bibliothek erworben hat, ist jetzt noch ein neues hinzugekommen. Herr O. v. Heinemann hat den Vortrag über die Geschichte der Bibliothek zu Wolfenbüttel, den er 1878 hat erscheinen lassen und der seitdem vergriffen ist, zu einem Buche erweitert, das eine gründliche und gut geschriebene Darstellung der Entwicklung der berühmten Bibliothek (S. 1—281) und in einem „Anhang" verschiedene Urkunden zu derselben enthält.

Die Darstellung der Geschichte hat der Herr Verfasser in vier verschiedene Abschnitte gegliedert. I. Die alte Wolfenbütteler Bibliothek. II. Die Augusteische Bibliothek. III. Die Bibliothek bis zum Tode Lessings. IV. Die Bibliothek während des letzten Jahrhunderts. Die Aktenstücke des Anhangs, die sich auf die Jahre von 1590—1877 vertheilen, sind in fünf Abschnitte gegliedert. Die vier Abbildungen bringen ein Portrait des eigentlichen Begründers der Bibliothek, des Herzogs August des Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg, ohne Zweifel eines der in jeder Beziehung ausgezeichnetsten deutschen Fürsten des 17. Jahrhunderts; ferner ein Bild des von 1706—1710 aufgeführten Baues der „alten Bibliothek und des Lessinghauses"; Portraits von fünf der bekanntesten 18 Bibliothekare der Guelferbytana: von Burckhard, Leibniz, Lessing, Langer und Bethmann; und eine Abbildung der „neuen Bibliothek", um deren Bau sich Herr von Heinemann selbst die grössten Verdienste erworben hat.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Geschicke der Wolfenbütteler Bibliothek im Anschluss an den Heinemann'schen Bericht auch nur im dürftigsten Auszuge zu wiederholen. Und eine Kritik desselben hier im Einzelnen zu geben, kann fast noch weniger meine Absicht sein. Wenn ein Mann, wie Herr von Heinemann, der mehr als 25 Jahre an der Spitze der W. Bibliothek gestanden hat, mit Benutzung aller ihm zugänglichen und zum Theil nur ihm zugänglichen Quellen eine Geschichte derselben schreibt, so wird jeder seiner Kritiker nur eine sehr bescheidene Nachlese halten können. Ich beschränke mich daher nur darauf, zu sagen, dass mir der Abschnitt, der die Geschicke der Gründung der Bibliothek erzählt und die Verdienste des Herzogs August des Jüngeren schildert, am besten gefallen hat. Der Herr Verfasser konnte hier als guter Braunschweiger mit Recht seinem lebendigen Heimathsgefühle vollen Ausdruck geben. Ebenso hat mich die Hervorhebung der Verdienste August Bethmanns um die Büchersammlung recht sympathisch berührt. Herr O. von Heinemann stand ja auch in einem gewissen Pietätsverhältnisse zu dem ausgezeichneten Kenner der deutschen Geschichtsquellen. Ob eine solche ausführliche Polemik gegen A. Stahrs Darstellung der Wolfenbütteler Bibliotheksverhältnisse u. s. w. in dessen Leben Lessings nöthig war, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Ich finde nicht, dass Lessings Bild durch die gewiss objektive Darstellung der Verdienste, die sich der berühmteste der Wolfenbütteler Bibliothekare um die seiner Verwaltung anvertraute Sammlung erworben, gerade gewonnen hat. — Dass Herr von Heinemann die S. 255 u. 256 seines Buches sine ira ac studio

geschrieben habe, wird sich schwer beweisen lassen. Doch da die „Agitation“ dazu geführt hat, dass Herr von Heinemann wieder Handschriften der W. Bibliothek an die Bibliotheken zur Benutzung versendet, wie das von Bethmann in liebenswürdigster Weise geschehen war, so wollen wir hier nicht auf die Angelegenheit zurückkommen. O. H.

Waldemar Nissen, Die Diataxis des Michael Attaleiates von 1077. Ein Beitrag zur Geschichte des Klosterwesens im byzantinischen Reiche. Jena, Verlag von Hermann Pohle. 1894. IV, 124 S. 8°. 2,40 M.

Zur Kenntniss der griechischen Klostergeschichte wird uns durch das vorliegende Werk ein hochbedeutsamer Beitrag von Nissen geliefert. Zwar beschäftigt er sich hier speciell nur mit der Stiftungsurkunde (Diataxis, Typikon) der „Armenanstalt des Allerbarmers“ (*Πτωχοτροφεῖον τοῦ Παντοικτίρμονος*) in Rhaedestos und Konstantinopel, einer Klostergründung des kaiserlichen Richters Michael aus Attalia in Pamphylien; aber es werden so viele verwandte Gegenstände in den Kreis der noch lange nicht abgeschlossenen Untersuchungen auf einem bisher ziemlich unangebauten Gebiete gezogen, dass auch für die Studien des mittelalterlichen Bibliotheks- und Buchwesens reichliche Brocken abfallen. Zur Kennzeichnung des Ertrages sei beiläufig erwähnt, dass durch diese Publication unsere griechischen Lexika um fast 80 neue Wörter und Wortformen bereichert werden. Uns interessirt hier zunächst nur das der Diataxis angehängte Inventar (*βρέβιον*) des neugegründeten Klosters, besonders derjenige Theil, welcher die geschenkten Bücher umfasst. Der Verfasser begnügt sich aber nicht mit einer einfachen Beschreibung dieses Brevions, sondern er zählt, bevor er dazu übergeht, die bisher bekannten und erhaltenen Brevia auf. Das älteste Bibliotheksverzeichniss dieser Art ist von Gedeon, *ὁ Ἄθως* p. 339 (Konstantinopel 1885) mitgetheilt worden: es findet sich in einer Verkaufsurkunde vom Jahre 980 und umfasst nur sechs Bände. Das dem Umfange nach bedeutendste ist das von Ch. Diehl (Byzantin. Zeitschr. I, 488—525) veröffentlichte Inventar des Johannesklosters auf Patmos, welches im Jahre 1201 aufgenommen wurde. Wenn auch dieses für die Kunde des älteren Bibliothekswesens reichere Ausbeute liefert, so beruht doch der Werth unseres Brevions, abgesehen von dem früheren Ursprunge, hauptsächlich darauf, dass es als das einzige grössere auf den Stifter eines Klosters zurückgeht. Dadurch ist zugleich der ursprüngliche Charakter der Sammlung besser gewahrt worden, während bei jenem Katalog von Patmos seit der Gründung des Klosters (1088) schon mehr als hundert Jahre verstrichen sind und auf dessen Composition inzwischen die mannigfachsten, zufälligen Einflüsse gewirkt haben. Michael Attaleiates hat aber nicht sofort seine ganze Bibliothek geschenkt, sondern es gelangten nach seinem Tode noch ein Dutzend Bücher aus seinem Nachlass an das Kloster; das Brevion hat er ganz gleichzeitig mit der Diataxis verfasst. Es enthält in der Abtheilung *διὰ τῶν βιβλίων* 80 Werke in 79 Bänden, von denen 25 Werke in 28 Bänden dem ursprünglichen Bestande angehörten. Zuerst werden drei Prachtbände mit Zierraten aus Gold, vergoldetem Silber, Silber und Email beschrieben. Die zahlreichen Kunstausdrücke für die Einzelheiten des Schmucks sind bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung nicht sicher zu erklären; für einen Theil derselben ist Nissen auf blosse Vermuthungen angewiesen. Besonders beachtenswerth sind die Angaben über den Beschreibstoff: wo dieser ausdrücklich bezeichnet ist, finden wir nur 6 Pergamentbände gegenüber 11 Papierbänden (*βαμπύκινος*, *βομβύκινος*, *βαμβύκινος*). In dem oben erwähnten Patmosinventar stehen 63 Papiercodices, zum Theil als sehr alt bezeichnete, gegen 207 pergamentene. Die Benutzung des Papiers beschränkte sich aber nicht etwa auf minderwerthige Bücher, denn ein Geschichtswerk des Stifters war auf Papier geschrieben. Der Nachfolger des Attaleiates, Abt Michael, schenkte doppelt so viele Papierbücher wie Pergamentbücher. — Das Ergebniss, zu dem der Verfasser S. 89 im Gegensatz zu Gardthausen, aber im Einklange mit Karabačeks Untersuchungen gelangt, dass schon Ende des

XI. Jahrhunderts von den Griechen mehr auf Papier als auf Pergament geschrieben wurde, ist von ungeheurer Tragweite für die Geschichte des Buchwesens Das nur in der Diataxis belegte Wort *ξυλότευκτος*, das Andere irrig mit *ξυλοχάρτιον* identificiren, bezieht Verfasser überhaupt nicht auf den Beschreibstoff, sondern auf den Einband und zwar auf die geschnitzte Holztafel; unter *ὕφος* versteht er ein Schriftwerk als technisches Erzeugniss; *λιτόγραφος* (von *λιτός*, einfach, schlicht, schmucklos) erklärt er etwas kühn als „in der, verhältnismässig schmucklosen, Uncialschrift geschrieben"; im Gegensatz dazu bedeute das bisher unerklärte, von *καῖρος* abzuleitende *μονόκαιρος* (vielleicht mit *cerus, caerimonia* verwandt?) „in zusammenhängender Schrift, in Minuskeln geschrieben". — Dem Inhalte nach umfasst die kleine Bibliothek des Klosters Panoiktirmonos biblische Schriften (am häufigsten den Psalter, zwei Exemplare der Propheten, Evangelien nebst Commentar des bulgarischen Erzbischofs Theophylaktos von Achrida u. a.), liturgische Schriften (besonders die sogenannten Menaeen), patristische Schriften (z. B. Basileios, Chrysostomos, Johannes Damaskenos), Erbauungsbücher (Heiligenviten, Metaphrasen des Symeon) und eine verschwindend kleine Zahl profaner Schriften, nämlich zwei Exemplare des Nomokanon, ein Seismobrontologion, *Ἅλωσις τῆς Ἱερουσαλήμ* und ein *Χρονικόν* — Alles dies bildet aber nur einen geringen Bruchtheil des Gesammtinventars, durch dessen Publication wir einen tiefen Einblick in die Cultur jener Zeit gewinnen. Wenn auch verhältnissmässig viel für andere zu thun noch übrig bleibt, so verdient doch Verfasser schon für das Gebotene aufrichtigen Dank und Anerkennung.

Marburg. C. Haeberlin.

Dr P. Bahlmann, Kustos an der Königl. Paulin. Bibliothek zu Münster i. W., Deutschlands katholische Katechismen bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Mit einer Beilage: Tafel des christlichen Lebens (ca. 1480). Münster, Regensbergs Buchhdlg. 1894.

Dass schon längst vor der Reformation an verschiedenen Orten kirchliche Erlasse ausgingen, die den Klerus ermahnten, das Volk mit den Hauptstücken der christlichen Lehre bekannt zu machen, und dass auch schon verschiedene Zusammenstellungen solcher Hauptstücke geschrieben und gedruckt erschienen, ist längst festgestellt und anerkannt. Das hier vorliegende kleine Buch hat das Verdienst, die bisher ans Licht gezogenen derartigen Druckschriften aus der vorreformatorischen Zeit und ferner die katholischen Katechismen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts — nämlich den Titel und die Inhaltsangabe derselben — in chronologischer Ordnung zu verzeichnen (wobei die lateinisch abgefassten — nach S. 7 „aus rein äusserlichen Gründen" - in die Anmerkungen verwiesen sind).

Zum Namen „Katechismen" muss hierbei bemerkt werden, dass ihn der Verf. auf alle die Schriften ausdehnt, „welche von den katechetischen Hauptstücken Glaube, Gebet des Herrn, zehn Gebote und deren Uebertretung, Sakramente mindestens zwei oder mehr ausführlich behandeln", und, so müssen wir beifügen, welche grossentheils neben solchen zwei oder drei Stücken noch dies und das behandeln, was heutzutage kein Katholik oder Protestant in Katechismen suchen wird; man vergl. z. B. in verschiedenen der mitgetheilten Inhaltsverzeichnisse und besonders auch in der als Beilage vollständig mitgetheilten „Tafel des christl. Lebens" Stücke wie die vier (sogenannten philosophischen) Cardinaltugenden und daneben 35 andere Tugenden, die spezielle Aufführung von einzelnen Sünden, nämlich nicht bloss von 7 Todsünden, sondern auch von 4 himmelschreienden Sünden und von 42 Töchtern der 7 Hauptsünden, daneben noch von 6 Sünden wider den heil. Geist u. s. w., mitten unter den religiösen Bestimmungen auch z B. die von 5 „auswendigen" und zugleich von 5 „inwendigen" Sinnen (letztere lateinisch: sensus communis, imaginantia u. s. w.). Uebrigens ist ja das Alles gerade recht belehrend für den Charakter des damaligen Unterrichts.

Man darf ferner nicht meinen, dass mit der reichlichen Aufführung derartiger Begriffe und Formeln darum auch schon eine verständliche schrift-

liche oder gedruckte Belehrung über sie sich verband. Eine solche fehlt z. B. ganz in jener „Tafel“. Wie weit sie etwa in andern der aufgeführten Schriften versucht war, giebt unser Buch nicht an. Dieses ist überhaupt zwar sehr verdienstlich als Aufführung jener Schriften und auch vieler der oben erwähnten kirchlichen Erlasse, reicht aber natürlich weit nicht hin, ein richtiges Urtheil über den damals wirklich gegebenen kirchlichen Unterricht zu bilden.

J. K.

Mittheilungen aus und über Bibliotheken.

Am 25. Nov. 1894 hat der verdiente Vorstand der Biblioteca Nazionale Centrale zu Florenz, Herr D. Chilovi, in einer Ansprache an seine Beamten an den Tag erinnert, an welchem er vor 25 Jahren die Verwaltung dieser Bibliothek übernommen hatte, und einen Ueberblick über die Geschicke der Bibliothek seit einem Menschenalter gegeben. Als Herr Chilovi die Bibliothek zum ersten Mal sah, es war das 1855, hiess sie noch B. Magliabecchiana und zählte ungefähr 30 000 Bände. Im Jahre 1894 bestand sie dagegen aus 18 024 Handschriften, 435,079 Bänden von Werken, 451 040 kleineren Schriften (opuscoli) und 11 385 musikalischen Compositionen. Gewiss ein seltenes Wachsthum. Die Klagen des Herrn Collegen Chilovi, dass wegen Raummangels keine Ordnung mehr zu halten sei, sind wohl begründet. Möchte doch endlich ihnen abgeholfen werden! O. H.

Das achte jährliche Zuwachsverzeichniss der öffentlichen Bibliotheken Schwedens (Sveriges offentliga bibliotek. Accessions-katalog. 8. 1893. Stockholm 1894) ist wie die früheren von der Königlichen Bibliothek in Stockholm durch den Bibliothekar Dahlgren herausgegeben. Es umfasst 372 Seiten in systematischer Anordnung. Ausgeschlossen ist die in Schweden gedruckte Litteratur, die als Pflichtexemplare geliefert wird und im Årskatalog för svenska bokhandeln verzeichnet wird. S. K.

Von amerikanischen Bibliotheken liegt wieder eine Reihe von Berichten vor, die von der gedeihlichen Entwickelung, die das Bibliothekswesen in den Vereinigten Staaten nimmt, Zeugniss ablegen. Der XIII. Annual Report of the Peoria Public Library, Peoria, Illinois, erstattet vom Bibliothekar E. S. Willcox, constatirt, dass, obgleich 70 Städte der Vereinigten Staaten volkreicher sind als Peoria, die Peoria Public Library doch nur von 19 Bibliotheken übertroffen wird und, zieht man das Verhältniss von Bücherzahl zur Bevölkerungsziffer in Betracht, sogar nur von 5. In dem Jahre vom 1. Juni 1893 bis 31. Mai 1894 hatte die Bibliothek einen Zuwachs von 5200 Bänden und erreichte damit einen Bestand von 54 327 Bänden. Besondere Aufmerksamkeit war den Zeitschriften zugewendet worden, von denen die Bibliothek jetzt die wichtigsten vollständig oder doch nahezu vollständig besitzt. 256 derselben waren im Lesezimmer zugänglich gemacht. Die Benutzung war sehr rege, die stärkste seit Bestehen der Bibliothek, und umfasste 119 860 Bände, was gegen das Vorjahr eine Zunahme um 23 1/3 % bedeutet. Dabei war diese Zunahme keineswegs der sog. „schönen Litteratur“ zu gute gekommen, die vielmehr einen kleinen procentuellen Rückgang aufwies. Die Zahl der Benutzungsberechtigten ist auf 5150 gestiegen, Einnahmen und Ausgaben auf 15 265 $. — Der Jahresbericht der Public Library zu Boston für das Jahr 1893 weiss gleichfalls von einer bedeutenden Steigerung der Benutzung zu berichten. In dieser Bibliothek, die zu den grössten von Nordamerika gehört und ausser einer Centralbibliothek 11 Zweigbibliotheken hat, waren im Jahre 1893 nicht weniger als 1 928 192 Bände in Circulation, die theils nach Hause entliehen theils in den Räumen der Bibliothek benutzt wurden. Die Zahl derer, welche Bücher nach Hause entnahmen, bezifferte sich auf 35 000. Der Bestand der Bibliothek wuchs in dem Berichtsjahre von

576237 auf 597152 Bände. Man wird eine derartige Vermehrung, obgleich die darauf verwendete Summe — im ganzen etwa 35500 $ — verhältnissmässig nur klein genannt werden kann, erklärlich finden, wenn man die lange Liste der Geschenke betrachtet, die 12663 Bände von 1264 Geschenkgebern aufweist. Das Budget der Bibliothek belief sich auf 172534 $. 97498 $ entfielen auf die Jahresgehalte des 161 Köpfe starken Personals. Im Laufe der Jahre hat die Bibliothek infolge von Geschenken und testamentarischen Zuwendungen Kapitalien im Betrage von 200713 $ angesammelt, deren Erträge zum Ankauf bestimmter Kategorien von Büchern Verwendung finden müssen. Auch 1893 floss ihr eine neue Gabe zu: eine jährliche Rente von 2000 $, resp. ein Kapital von 50000 $, zur Anschaffung von Zeitungen, die in einem besonderen Zimmer des neuen Bibliotheksgebäudes, das man Ende 1894 zu beziehen hoffte, zugänglich gemacht werden sollen. — Von besonderer Bedeutung war das Jahr 1893 für die Lenox Library zu New York, die nach 10monatlichem, durch bauliche Aenderungen nothwendig gewordenem Schluss am 22. Februar 1893 wieder eröffnet wurde. Dieselbe erwarb nämlich für den Preis von 84492 $ die 14616 Bände, 4648 Broschüren und 486 Handschriften umfassende Büchersammlung des am 17. Januar 1891 verstorbenen Geschichtschreibers der Vereinigten Staaten George Bancroft, auf die nach dessen letztem Willen der Regierung der Vereinigten Staaten ein Vorkaufsrecht eingeräumt war, von dem dieselbe jedoch keinen Gebrauch gemacht hatte. Sie erhielt dadurch eine höchst bedeutsame Sammlung von Werken zur amerikanischen Geschichte, insbesondere über die Periode der amerikanischen Revolution. Von Wichtigkeit sind auch die Handschriften; unter ihnen befinden sich mehr denn 300 Folio-Bände Abschriften aus öffentlichen und privaten Archiven Englands, Frankreichs und Deutschlands, die Bancroft in der Zeit angefertigt hatte, wo er als Gesandter in England und Deutschland lebte. Der gesammte Zuwachs der Bibliothek im Jahre 1893 beträgt 22527 Bände und Broschüren, 1524 davon als Geschenke (unter ihnen eine reichhaltige Sammlung von Don Quixote-Ausgaben), so dass Ende 1893 83331 Bände und 30408 Broschüren = 113739 Bücher vorhanden waren. Die Benutzungs-Statistik der Lenox Library als einer wissenschaftlichen Bibliothek vermag sich natürlich mit der der Public Libraries nicht zu messen. In den 10 Monaten, die die Bibliothek 1893 geöffnet war, benutzten 2905 Leser 9252 Bände, wobei amerikanische Geschichte und Geographie bevorzugt wurden. 20225 Personen besuchten im Laufe des Jahres die Bibliothek, deren treffliche Ausstattung die dem Jahresberichte beigegebenen Abbildungen erkennen lassen. — Von einer abermaligen Schenkung ihres ersten Präsidenten Andrew D. White hat das Library Bulletin der Cornell University zu Ithaca zu berichten. Dieselbe verdankt ihm aufs neue eine in Leipzig erworbene Sammlung von Werken von und über Spinoza, wie sie an Vollständigkeit nicht ihres gleichen haben dürfte; ferner Werke zur russischen Geschichte, sowie zur Geschichte des Aberglaubens und der Wissenschaften. Ausser der Angabe der „recent gifts to the library“ bieten die beiden uns vorliegenden Nummern des Bulletin (No. 35 u. 36) ein Verzeichniss der im Jahre 1893/94 seitens der Cornell University und ihrer Lehrer veröffentlichten litterarischen Arbeiten sowie eine Aufzählung der Accessionen der Bibliothek in der Zeit vom September 1893 bis April 1894. — No. 33 des Quaterly index of additions to the Milwaukee Public Library zählt die Werke auf, welche die öffentliche Bibliothek zu Milwaukee im 1. Vierteljahre 1894 erworben hat. — Ein Verzeichniss des Zuwachses bringt auch der Library Record der Free Public Library zu Jersey City in New Jersey, von dem uns die Nrn. 4—11 des 3. Bandes zugegangen sind. Dieselben geben zugleich ein Beispiel von der regen Bethätigung historischen Sinnes in Amerika. Die Bibliotheks-Verwaltung zeigt sich nämlich bestrebt alle auf die Geschichte ihrer City bezüglichen Drucksachen zu sammeln. — No. 58 des Harvard University Bulletin, hrsg. vom Universitäts-Bibliothekar Justin Winsor, bringt die Fortsetzung der Historical literature of North-Carolina von Spencer—Zeigler.

Ht.

In der Zeitung „Der Westen", welche in Chicago erscheint, findet sich am 24. Juni 1894 folgender Auszug aus dem (inzwischen auch uns zugegangenen) Jahresberichte der Stadtbibliothek von Chicago, den wir mit bestem Dank an den uns unbekannten Herrn Einsender hier unverkürzt zum Abdruck bringen, da er für nordamerikanische Bibliotheksverhältnisse typisch ist.

In seinem gestern veröffentlichten 22. Jahresbericht weist das Direktorium der Chicagoer öffentlichen Bibliothek mit Genugthuung auf die stetigen Fortschritte hin, welche der Bestand und in gleicher Weise auch die Benutzung der Bibliothek gewonnen, erklärt, an seiner Politik festhalten zu wollen, wonach die Bibliothek nicht zur Freude vereinzelter Bibliophilen ihre Fonds bei der Anschaffung seltener und kostbarer Raritäten verschleudern, sondern den Bedürfnissen des gesammten Publikums entgegenkommen soll, ohne die Interessen von Gelehrten und Forschern ausser Acht zu lassen, hebt mit Genugthuung hervor, dass während des zur Zeit der Weltausstellung abgehaltenen Congresses von Bibliothekaren manche berühmte Leiter von ähnlichen Instituten dem Bibliotheksrath ihre Anerkennung für dessen Geschäftsmethoden ausgesprochen hätten, berührt unter rühmender Erwähnung der Verdienste des den Bau der neuen Bibliothek leitenden Architekten Nicolas E. Weydert die Fortschritte, welche der Bau, ohne dass die Gefahr der Ueberschreitung des Kostenanschlags vorliege, genommen habe, und ersucht schliesslich den Stadtrath, bei der Legislatur dahin vorstellig zu werden, dass der Bibliothek die zur Bestreitung der Mehrausgaben, die eine unausbleibliche Folge der Beziehung des neuen Gebäudes sind, nöthigen Bewilligungssummen zur Verfügung gestellt werden.

Dem mehr allgemein gehaltenen Jahresberichte des Direktoriums sind die Berichte des Baucomités, aus den Herren Bernhard Moos, E. S. Dreyer, Pliny B. Smith, Z. P. Brosseau und John G. Shortall bestehend, des Sekretärs sowie des Bibliothekars Fred. H. Hild beigefügt. Aus dem Berichte des Baucomités heben wir hervor, dass trotz der durch allgemein bekannte Umstände veranlassten Bauverzögerung das Dach des neuen Gebäudes etwa am 1. August d. J. aufgeführt werden und das ganze Gebäude spätestens am 1. Oktober 1895 bezugsfertig sein wird. An Einnahmen standen dem Baucomité $ 1463614 zur Verfügung, verausgabt wurden $ 9 2161,33, noch zu zahlen sind, von gerichtlich bestrittenen Forderungen für Extraarbeiten abgesehen, an die Contraktoren-Firma Moss & Arnold $ 27 709,50 und an David Reed $ 301 461,20, so dass ein Ueberschuss von $ 622 999,63 bleibt. Innerhalb einiger Wochen werden Offerten auf die Contrakte für die Lieferung und Aufstellung von Heizungs-, Beleuchtungs-, Ventilations- und Fahrstuhlbetriebs-Maschinerien, für Glaser-, Schreiner- und Plumberarbeiten eingefordert werden, und späterhin sind dann noch die Contrakte für die Stuckatur- und Dekorationsarbeiten, sowie für die ganze innere Einrichtung der Bibliothek zu vergeben. Das Baucomité spricht die Erwartung aus, durch Festhalten an dem Grundsatze, für angebliche Extraarbeiten nichts zu bewilligen, mit dem zur Vollendung des Baues bewilligten Betrage auskommen zu können.

Nach dem Bericht des Sekretärs stellten sich die Jahreseinnahmen für die Bestreitung der Verwaltungskosten und für Neu-Anschaffungen mit Einschluss des Kassenbestandes vom Juni 1893 auf $ 275450,70. Verausgabt wurden $ 132766,84, und zwar für Gehälter $ 69060,61, für den Ankauf von Büchern $ 15052,21, für Einbände $ 8519,44 und für die 30 Bücherausgabe-Stationen $ 12158,71. Aus dem Verkauf von Nachschlagelisten wurden $ 460,30 erzielt, für verlorene Bücher $ 573,90 ersetzt und an Geldstrafen von säumigen Benutzern der Leihbibliothek $ 6086,07 eingenommen.

Die interessantesten Daten bringt der Bericht des Bibliothekars Hild. Aus demselben entnehmen wir, dass die Gesammtzahl der Bände in der Bibliothek sich am 31. Mai d. J. auf 198827 belief. Im letzten Jahre wurden 13237 Bände dem Bestand hinzugefügt, und zwar wurden 9902 angekauft, 1815 durch Schenkung erworben und 1520 von den verschiedenen Lesesälen übernommen. Nach Abzug der ausrangirten, verlorenen oder nicht wieder abgelieferten Bücher enthielt die Bibliothek am 31. Mai d. J. 9477 Bände mehr,

als im Vorjahr. Im Ganzen wurden im vergangenen Jahre 2 356 429 Bücher, Zeitungen oder Zeitschriften ausgegeben. Folgende Zahlen geben näheren Aufschluss über die Circulation:

Bücher:

Zur häuslichen Lektüre aus der Hauptbibliothek entliehen	581 051
Entliehen aus den Zweigstationen	446 168
Nachschlage-Departement	373 122
Patent-Departement	32 531
Zweig-Lesesäle	96 283
Gebundene Zeitungen	3 143
Oeffentliche Schulen	472
Bücher insgesammt ausgegeben	1 532 770

Zeitungen und Zeitschriften:

Lesesaal in der Hauptbibliothek	631 477
Zweig-Lesesäle	192 182
Zusammen	823 659

Mit der Circulation des Vorjahres verglichen, bedeuten diese Zahlen eine Steigerung von 157 916 in der Zahl der ausgeliehenen Bücher und von 104 419 in der Zahl der in den Lesezimmern ausgegebenen periodisch erscheinenden Zeitschriften. Am 2. November 1893 wurden nicht weniger als 6000 Bände aus der Leihbibliothek entliehen, am 15. Juli 1893 dagegen die geringste Zahl, nämlich nur 2391.

Zweigstationen der Bibliothek sind 31 vorhanden, von denen 9 auf der Nord-, 11 auf der Süd- und 11 auf der Westseite liegen. Während der Procentsatz der zur häuslichen Lektüre ausgeliehenen Bände gegen das Vorjahr bei Romanen, Novellen und ähnlichen Prosadichtungen in englischer Sprache sich etwas ungünstig stellt, wurden im letzten Jahre von den Lesern verhältnissmässig mehr Bücher gewünscht, die auf das Departement der schönen und praktischen Künste, der Naturwissenschaften und der fremden Litteraturen entfielen.

Im Nachschlage-Departement wurden 138 985 Leser, im Hauptlesezimmer 618 331, an Sonn- und Feiertagen durchschnittlich 828, im Patent-Departement 8837 Besucher gezählt. Die Zahl der Bibliotheks-Angestellten beläuft sich, mit Einschluss der Wärter, Janitors u. dgl., auf 107, die ein Gesammtgehalt von $ 69 060,61 beziehen.

In der Bibliothek des Grafen W. von Westerholt-Gysenberg auf Schloss Freyenthurn bei Klagenfurt ist ein gutes Exemplar des Benediktinerbreviers (Psalteriums) von 1459 von Fust und Schöffer, das vom 29. August datirt ist, gefunden. S. „Internationale Litteraturberichte“ Nr. 27 vom 3. Oktober 1894.

Die Bibliothek Kaiser Menelik's des Zweiten von Abyssinien. Der Nachfolger des Kaisers Johannes II. von Abyssinien, Menelik II., eine originelle, sympathische Natur, unternahm vor Kurzem eine Expedition nach dem im Süden von Schoa gelegenen See Zuai, die einen für die Kulturverhältnisse Aethiopiens beachtenswerthen Zweck hatte. Des Monarchen neue Hauptstadt, Addis Abeba, ist durch schweizer Ingenieure und Zimmerleute förmlich aus dem Boden gestampft worden, und da hat Menelik die Absicht, auf seinem neuen Sitz auch eine grosse Landesbibliothek zu gründen. Im Vorjahr liess er im ganzen Reich die noch vorhandenen alten äthiopischen Bücher sammeln und nach Addis Abeba schaffen. Eine Sage meldete nun, während der berühmten Invasion Abyssiniens im sechzehnten Jahrhundert durch die Somali Muhammed Gragne's seien auf einer Insel im Zuai-See, Debra Sinan („Berg Sinai“), alle Bücher der äthiopischen Kaiser verborgen worden und würden dort noch heute verwahrt. Schon im Jahre 1839 hatte Menelik's Grossvater, König Sahla Sellasie von Schoa, dem französischen Reisenden Rochet d'Hericourt gegenüber von diesen verborgenen Büchern Erwähnung

gethan; allein man hatte die Insel niemals aufgesucht. Kaiser Menelik II. liess am Zuai im Dezember vorigen Jahres eine aus Flössen bestehende Flotte erbauen und setzte nach dem für heilig gehaltenen Eiland Debra Sinan, welches selbst die feindlichen Galla niemals anzugreifen wagten, über. Einige mitgeführte Geschütze hielten die zahlreichen, aber ungastlichen Insulaner in heilsamem Respekt vor ihrem Landesherrn. Die Bücherschätze fanden sich wirklich vor. Die Debra-Sinaner hatten sie, obwohl weder des Lesens, noch Schreibens kundig, mit abergläubischer Scheu durch Jahrhunderte treu gehütet. Kaiser Menelik liess die Handschriften, abyssinischer Sitte gemäss, sorgfältig in Seide hüllen und vertraute sie weiter der Verwahrung des alten Aufsehers an, befahl jedoch, Abschriften von jedem der Manuskripte zu machen, die nach der neuen Hauptstadt gebracht werden. Debra Sinan ist ein altes äthiopisches Asyl. Menelik gedenkt, die Insel befestigen und auf dem Zuai einen Dampfer einstellen zu lassen. Ein französisches Haus wurde beauftragt, Dampfer für den Kaiser zu bauen. (Rb.) W.

Ueber Miniaturen in der Stiftsbibliothek zu Seitenstetten giebt Ilg in dem Monatsblatt des Alterthums-Vereins zu Wien Bd. 4 Jg. 11 (1894) S. 111 folgende Notiz: Ein im Hause selbst gefertigtes Missale, ca. vom Ende des 12. Jahrhunderts, enthält ausser Initialen auch drei Vollbilder auf ganzen Seiten, darstellend die Madonna mit dem Kinde zwischen zwei Bäumen, Christus am Kreuze, Maria und Johannes. Die Gestalten sind von beinahe byzantinischer Hagerkeit, eckig und streng, mit grünem Schatten in dem Incarnat. Fast zu Ende des Bandes folgt in einer Initiale das Bild des Stifters, Grafen Udalschalk von Stille und Heft (1109), als Mönch mit dem Kirchenmodell zu dem Texte: Oratio pro fundatore.... Die Vergoldung ist Blattgold. — Ein Antiphonarium des 14. Jahrhunderts mit Neumen stammt aus dem Kloster Abersbach in Bayern; aus dieser Periode sind ausserdem noch mehrere Bände vorhanden. Ein sehr kleines Gebetbuch einer Gräfin von Montfort aus dem 15. Jahrhundert hat schöne Blumenmalereien naturalistischen Stiles. W.

Die Geschichte der Stadtbibliothek in Löbau, die durch Vereinigung alter Kirchen- und Schulbücher mit Werken aus der sogenannten Rathsbibliothek und andern der Stadtverwaltung vermachten Büchersammlungen entstanden ist, verdanken wir ihrem Bibliothekar, dem Realschuldirektor Dr. Giesing in Löbau, der sie im Jahresbericht der Realschule 1894 veröffentlicht hat. Die Bibliothek wird in den städtischen Annalen zuerst erwähnt, als am 3. Dezbr. 1630 in einer Rathssitzung beschlossen wurde, eine solche anzulegen und für 120 Thlr. Bücher zu kaufen; Giesing meint indess, dass schon damals dort eine Büchersammlung bestanden hat. (Vgl. Schwenke S. 233.) W.

Die Bibliothek der Leland Stanford Junior University in Palo Alto (Californien) besitzt nach dem Register der Universität für 1893/94: 19000 Bände und 5600 Broschüren. Für Anschaffung von biologischen Werken hat Timothy Hopkins in San Francisco 1893/94 4000 $ gespendet. W.

Im letzten Juli-Heft druckt The Library einen auf einer Versammlung der Library Association gehaltenen Vortrag über die Bibliothek des Royal Colonial Institute in London ab. Für uns ist es interessant zu sehen, wie schnell sich diese von privaten Gesellschaften begründeten Büchersammlungen jenseits des Kanals zu entwickeln vermögen. 1868 zugleich mit der Gesellschaft gegründet war anfangs das Wachsthum allerdings auch nur gering, aber sehr bald trat ein schnelleres Tempo ein. Jetzt beträgt der jährliche Zuwachs über 2000 Bände und die ganze Sammlung, die alle Zweige der Colonial-Litteratur umfasst, mehr denn 20000. Des Vergleiches wegen sei angeführt, dass die 1828, also 40 Jahre früher, begründete Bibliothek der

Berliner Gesellschaft für Erdkunde nach Schwenke S. 50 nur erst 13200 Bände und 12000 Karten und Kartenwerke besitzt. Ht.

Das Britische Museum in London hat, wie The Athenaeum (No. 3491 S. 387) nach dessen letztem Verwaltungsbericht mittheilt, in jüngster Zeit 40 Bände Collectaneen erworben, die der bekannte James Mackintosh für eine Geschichte Englands von 1688 bis 1789 gesammelt hatte. Desgleichen eine grössere Anzahl Original-Briefe und Akten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, darunter Gesuche an das Parlament und den Staatsrath von 1648—54 und eine Sammlung der Correspondenz und Staatsakten des englischen Gesandten in Portugal Robert Southwell von 1655—69. Ht.

Die in Posen von der provinzialständischen Verwaltung neugegründete Landesbibliothek ist hervorgegangen aus der Vereinigung einer Reihe von wissenschaftlichen Vereinsbibliotheken, in erster Linie der Bibliothek der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, welche ca. 15000, des Naturwissenschaftlichen Vereins, welcher ca. 7000 Bände, des Aerztevereins, des Architekten- und Ingenieurvereins und des Kunstvereins, von denen die letzteren jeder mehrere hundert Bände hergegeben haben. Zu erwarten ist in den nächsten Wochen noch von verschiedenen anderen Seiten ein Zuwachs, so dass bis Ende des Jahres (1894) etwa 30000 Bände zur Verfügung stehen werden. Untergebracht ist die Bibliothek zugleich mit dem neugegründeten Provinzialmuseum in dem von der Provinz zu diesem Zwecke angekauften ehemaligen Generalkommando, Wilhelmstrasse 9. Als System für die Regale ist durchweg das Marburger — Wenker-zum Egen — angenommen worden und hat sich bis jetzt durchaus bewährt. Ein geräumiges Lesezimmer, welches wochentäglich von 4—8 Uhr Nachmittags geöffnet ist, enthält eine kleine Handbibliothek encyklopädischer Werke aus allen Wissenschaften, bis jetzt 246 Bände, und einen Journalschrank, in welchem zur Zeit ca. 100 wissenschaftliche Journale und Zeitschriften regelmässig ausliegen, desgl. die wesentlichsten (18) politischen Provinzialblätter. Das Lesezimmer wurde in 23 Besuchstagen des Monats Oktober von 239 Personen benutzt.

Als Kataloge dienen einstweilen noch die mit den einzelnen Bibliotheksabtheilungen übernommenen, doch soll eine völlige Neukatalogisirung gleich in Angriff genommen werden. Das Personal besteht zunächst für Bibliothek und Museum gemeinsam aus dem Vorstande (nebenamtlich), einem Bureaugehülfen und einem Diener. Die Mittel werden bis zum 1. April 1895 aus dem ständischen Dispositionsfonds genommen, mit diesem Termin soll ein regelrechter Etat in Wirkung treten.

Vermischte Notizen.

Auf Anfragen von verschiedenen Seiten erlaube ich mir mitzutheilen, dass der nächsten Sendung der hiesigen Universitätsschriften auch ein Exemplar der gelegentlich des diesjährigen Jubiläums der Universität Halle-Wittenberg von Docenten der hiesigen Universität verfassten Festschrift beigelegt werden wird. Ich habe die nöthige Anzahl Exemplare heute erhalten.

Halle, 3. Dec. 1894. O. H.

Das Novemberheft des „Centralblattes für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preussen“ veröffentlicht S. 732 u. f. den Erlass vom 3. Oktober 1894 betreffend „die Regelung der Gehälter der etatsmässigen wissenschaftlichen Beamten der Königlichen Bibliothek zu Berlin, sowie der Universitäts-Bibliotheken und der Paulinischen Bibliothek zu Münster i. W. nach Dienstaltersstufen“. Bei der grossen Verbreitung des „C. f. d. g. U.“ glauben wir den genannten Erlass hier nicht wieder abdrucken zu müssen.

Im Archive der Münsterkirche zu Essen ist Zeitungsnachrichten zufolge in jüngster Zeit ein höchst werthvoller Fund gemacht worden, eine alte Handschrift, enthaltend auf jeder Seite in drei Kolumnen nebeneinander den lateinischen Text fast aller Psalmen in verschiedenen Uebersetzungen, dann in einer vierten Kolumne den griechischen Text in lateinischen Buchstaben. Ferner enthält der stattliche Band die im Brevier gebräuchlichen Cantica, wie das Magnifikat, das Pater noster, das apostolische Glaubensbekenntniss, Te deum laudamus, das Symbolum Athanasianum, die Litanei von allen Heiligen u. s. w. Das noch sehr gut erhaltene, deutlich und sauber geschriebene Werk soll aus der Karolingischen Zeit stammen, wahrscheinlich aus der Mitte des 9. Jahrhunderts. Der älteste bis dahin bekannte lateinische Psalmencodex ist der Codex Bambergensis von 909.

Als ersten Band der Sonder-Veröffentlichungen der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen veröffentlicht Adolf Warschauer das Stadtbuch von Posen (Posen 1892). In der Einleitung giebt er eine ausführliche Darstellung des Posenschen Stadtarchivs, dessen 5. Abtheilung (S. 30*ff.) eine aus mehr als hundert Nummern bestehende Sammlung von Handschriften enthält. Ihr grösserer Theil ist, ohne geradezu Protokollbücher städtischer Behörden zu sein, doch im amtlichen Geschäftsbetrieb derselben entstanden, von derartigen Handschriften wird genauer beschrieben das „grosse Privilegienbuch", der „Codex des Magdeburger Rechts", das „Statutenbuch der Stadt Posen". Eine zweite Reihe der in dem Stadtarchiv befindlichen Handschriften trägt zwar ebenfalls den Charakter amtlicher Entstehung, gehört aber nicht mehr dem eigentlichen Wirkungskreise des Posener Magistrats an, vielmehr scheinen die Bücher der sicheren Aufbewahrung wegen oder durch irgend welche jetzt nicht mehr zu ergründende Vorfälle in das Archiv gelangt zu sein, hierher gehören die Protokollbücher von Innungen, die Bücher von kirchlichen Gemeinschaften u. s. w. Nur eine kleine Anzahl von Handschriften sind privater Natur und wissenschaftlichen Inhalts, nämlich ein Kompendium des kanonischen Rechts, ein Manuskript chemischen und alchimistischen Inhalts, sowie ein theologischer Codex, alle drei aus dem 15. Jahrh. Wie sie in das Eigenthum der Stadt gekommen sind, ist unbekannt. — Aus dem Text der Veröffentlichung wollen wir nur dem Maleficiorum liber ab anno 1502—54 das Geständniss, die confessio Andree Goszliczky entnehmen: Item recepit (raubte) uni monacho libros et pacificale cum aliis rebus (S. 332). W.

Von der Anordnung der grossen Heidelberger Liederhandschrift handelt ein Aufsatz Fr. Grimme's in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern Jahrg. 4 (1894) S. 53—90, gegen A. Schulte's Abhandlung über die Disposition derselben Handschrift in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Bd. 46 polemisirend. W.

Zur Geschichte der Altenburgischen Gesangbücher liefert Pfarrer W. Tümpel in den Mittheilungen des Vereins für Geschichts- und Alterthumskunde zu Kahla und Roda Bd. 4 S. 509—29 einen schätzenswerthen Beitrag. Die Geschichte der Altenburgischen Gesangbücher reicht freilich nur bis in den Anfang des 18. Jahrh. zurück. W.

Die Hebräischen Handschriften der Pia Casa de' Neofiti in Rom beschreibt Gustav Sacerdote in den Atti della R. Accademia dei Lincei Anno 289. 1892 Serie 4. Cl. di scienze mor. stor. e filol. Vol. 10. P. 1 (1893) S. 157—94. W.

Im Bulletin de l'Institut archéologique Liégeois T. 23 (1893) p. 269—344 veröffentlicht Ch. J. Comhaire das 5. und letzte Supplement zu den Recherches sur les cartes de la principauté de Liége et sur les plans et vues de la

ville des verstorbenen Capitains Ad. Dejardin, die dieser im genannten Bulletin Tome 4 begonnen hatte. W.

Man weiss ja zur Genüge, wie der Protestantismus, der sich in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts in Innerösterreich stark verbreitet hatte, niedergeschlagen worden ist. Der Patriarch von Aquileja liess 1581 in seinem Sprengel 2000 Exemplare lutherischer Bücher verbrennen, der Erzherzog Karl im folgenden Jahre 12000. Unter den Verbreitern des Protestantismus in Krain war der hervorragendste Primus Truber. Er und seine Freunde gewannen das Volk namentlich dadurch für sich, dass sie die H. Schrift und andere Erbauungswerke in seiner Sprache, in Krain besonders also in slovenischer Sprache, erscheinen liessen. Diese Bücher waren der vorzüglichste Gegenstand der Verfolgung der jesuitischen Reformations-Commission und sind dadurch zu wahren bibliographischen Seltenheiten geworden. Von einzelnen von ihnen, namentlich von einem Unicum, der slovenischen Uebersetzung der Spangenbergischen Postille, handelt Herr Friedrich Ahn in seinem in Graz im Selbstverlage 1894 erschienenen Schriftchen von 48 S. in 8°. Bibliographische Seltenheiten der Truberlitteratur, auf das wir alle die, welche sich für diese seltenen Drucke interessiren, hinweisen möchten. Es ist das Schriftchen sehr sorgfältig gearbeitet und ergänzt die bisherigen Bibliographieen über diese Litteraturdenkmale erst wesentlich. O. H.

Werthvolle Nachträge und Verbesserungen zu Deschamps' Dictionnaire de géographie ancienne et moderne à l'usage du libraire et de l'amateur de livres bietet ein Aufsatz von Carlos Sommervogel: Introduction de l'imprimerie dans différentes villes au XVIIe et au XVIIIe siècles, der im März-April-Heft der Revue des bibliothèques erschienen ist und auch in einem Sonder-Abdruck vorliegt. Der Verfasser weist darin für eine Anzahl von Städten Deutschlands, Oesterreichs, Italiens, Frankreichs u. s. w. frühere Druckjahre nach, als sie dem Herausgeber des Dictionnaire bekannt waren; desgleichen führt er mehrere Orte an, aus denen jener überhaupt von keinem Drucke wusste. Ht.

The Athenaeum No. 3490 (vom 15. Sept. 1894) bringt auf S. 353—55 einen Bericht über die 17. Jahresversammlung der Library Association of the United Kingdom, welche vom 4. bis 7. September unter sehr zahlreicher Betheiligung der Bibliothekare des Vereinigten Königreichs und mit überaus reichhaltigem Programm — an den 3 wissenschaftlicher Berathung gewidmeten Tagen kamen mehr denn 20 Vorträge zu Gehör — in Belfast abgehalten wurde. Die bei Eröffnung dieser Versammlung vom jetzigen und früheren Präsidenten der Association, Lord Dufferin und Dr. Garnett, gehaltenen Ansprachen sind im October-Heft von The Library S. 295 ff abgedruckt, desgleichen (S. 307 ff.) ein Vortrag H. W. Fovargue's über Parish Councils and the Libraries Acts. Ht.

In dem Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung Jahrgang 1893 No. 5, das erst im November 1894 erschienen ist, veröffentlicht Herr Bibliothekar Dr. E. Voulliéme einen bisher unbekannten Einblattdruck, der zu den Trierer Heiligthumsbüchern (C. f. B. IV S. 481 u. f.) gehört.

Herr Paul Heitz in Strassburg erstreckt seine verdienstvolle Thätigkeit in Veröffentlichung von Formschneider-Arbeiten, Büchermarken u. dgl. des 16. Jahrhunderts jetzt auch über xylographische Produktionen, die sich nicht allein auf Strassburg beziehen. So hat er jetzt in einem stattlichen Quarthefte die „Zürcher Büchermarken bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts“ mit Hülfe der Stiftung Schnyders von Wartensee (C. f. B. 1892 S. 372) in Zürich bei Fäsi u. Beer erscheinen lassen. Sie bringen natür-

lich vor Allem die Froschauerschen Zeichen und ergänzen damit die Werke von Vögelin und Rudolphi über Christoph Froschauer und dessen Familie, die keine Reproduktionen von Druckerzeichen haben. Ausserdem sind noch die Druckerzeichen von 7 anderen Züricher Typographen des 16. Jahrhunderts wiedergegeben, unter denen die Gesnerschen nach den Froschauerschen der Zahl nach den zweiten Rang einnehmen. — Die Reproduktion ist wie immer eine vortreffliche. x. x.

In den „Baltischen Studien“ von 1894 hat Dr. E. Lange in Greifswald unter dem Titel „Greifswalder Professoren in der Sammlung der Vitae Pomeranorum“ einen Aufsatz veröffentlicht, der in manchen Collegen, z. B. den Bearbeitern von Katalogen der Saxonica oder Hassiaca, angenehme Erinnerungen aus der Praxis wachrufen dürfte. Die Greifswalder Universitätsbibliothek besitzt nämlich eine Sammlung von 154 Quart- und Foliobänden voll biographischer Gelegenheitslitteratur, besonders Leichen- und Abdankungsreden nebst zugehörigen Personalien. An der Hand einzelner Beispiele versucht der Verfasser, in den culturgeschichtlichen und litterarischen Werth derselben einen Einblick zu gewähren; er wählt dazu die auf die Theologen Friedrich Runge (16. Jahrh.), Konrad Tiburtius Rango (17. Jahrh.) und Albrecht Joachim von Krakevitz (1674—1732) bezüglichen Schriften, meistens in gebundener Rede verfasst, sowie eine Anzahl verschiedener Hochzeitscarmina. Die unter den Namen unmündiger Kinder und zum Theil wohl auch die unter den Namen von Prinzen und fürstlichen Persönlichkeiten laufenden Gedichte sind in Wahrheit von älteren Verwandten, Erziehern oder Informatoren verfasst worden. Freilich dürfte jener Sammlung zur pommerschen Biographie an Reichhaltigkeit diejenige zur sächsisch-thüringischen Biographie, welche die von Ponickau'sche Bibliothek in Halle besitzt, überlegen sein; denn so schlimm, wie in Sachsen, besonders in Leipzig, haben es die Versifexe in Pommern nicht getrieben. Viele Ueberschwänglichkeiten auf den überaus weitschweifigen, oft schwer zu katalogisirenden Titeln oder im Inhalt derartiger Elaborate sind übrigens keineswegs ernst zu nehmen, sondern einfach als conventionelle Phrasen anzusehen, weshalb man sich vor übereilten Schlüssen auf den Charakter der Verfasser zu hüten hat; im modernen Briefstil haben wir noch Nachwirkungen derselben Erscheinung. Immerhin sind dieselben ganz amüsant zu lesen. Hbrln.

Im Jahrgang 1892 S. 514 u. f. des C. f. B. habe ich mir erlaubt, die nichtdeutschen Herrn Collegen auf die grosse Wichtigkeit der von der Berliner Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Acta Borussica, Denkmäler der Preussischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert hinzuweisen, obwohl diese Quellenpublication zur innern Geschichte Preussens sich gar nicht mit den Aufgaben beschäftigt, denen diese Blätter gewidmet sind. Indem ich desshalb hier nur auf die kurzen Darlegungen verweise, die ich dieser bedeutsamen Sammlung von Aktenstücken damals gewidmet habe, füge ich hier nur bei, dass eine Fortsetzung derselben jetzt erschienen ist, die durch eine Einleitung des Herrn Professor Dr. Schmoller zu den „Akten der Behördenorganisation von 1701 bis Ende Juni 1714“, welche dieser Band bringt, ein allgemeines Interesse besonders beansprucht. Denn in ihr wird S. 15—143 ein Ueberblick über die Entwicklung des Behörden- und Amtswesens seit seiner Begründung im römischen Staate durch das Mittelalter hindurch namentlich für Deutschland und speciell für Preussen (seit 1640) gegeben. Aufgefallen ist mir hierbei, dass in diesem Ueberblicke, der allerdings nur ein sehr summarischer sein konnte, von dem ersten wirklichen Beamtenstande, den das Abendland im Mittelalter gesehen hat, dem vom Kaiser Friedrich II. in Unteritalien etablirten, mit keiner Silbe die Rede ist. Und doch hätte er es sicher verdient, neben dem französischen wenigstens kurz genannt zu werden. Auf die „Akten“ selbst einzugehen, fehlt hier leider jeder Platz. O. H.

Auch für dieses Jahr (1894—95) haben die Herren Kukula u. Trübner ihr so werthvolles „Jahrbuch für die gelehrte Welt", den vierten Jahrgang der „Minerva" herausgegeben. Derselbe ist mit einem ausgezeichneten Portrait des Lord Kelvin, des Präsidenten der Londoner Royal Society, in der gelehrten Welt wohl bekannter als der grosse Physiker W. Thomson, von Herkomer geschmückt. Auch dieser Jahrgang verräth die fortdauernd bessernde und ergänzende Nachhülfe der Herausgeber. So ist das italienische Archivwesen auf Grund von Mittheilungen des trefflichen Diplomatikers und Historikers Cesare Paoli ergänzt; ebenso die ungarischen, rumänischen, südamerikanischen und neuseeländischen gelehrten Anstalten. Das Jahrbuch verdient vollkommen den Titel, den es trägt.

Neue Erscheinungen auf dem Gebiete des Bibliothekswesens.*)

Mitgetheilt von O. Koller in Leipzig.

†The Bookworm. No. 84, Nov. 1894: Book collectors of to-day, the rev. prebendary Hedgeland, by W. Roberts. — Dr. Johnson on book collecting.

Library Journal. Vol. 19, No. 10: Notes on geographical indexing, J. B. Nichols. — Jowa library legislation, G. W. Wakefield. — Matters bibliographical, G. W. Cole. — A project for a general catalog of french libraries. — The present condition of english bibliography and suggestions for the future. — The Orrington Lunt library.

No. 11: The new Public Library of the city of Boston, L. F. Gray. — The information desk, W. E. Foster. — The development of the library, J. J. Winsor. — The Forbes Library, Northampton.

Revue des bibliothèques. No. 11. 12, Nov. Déc. 1894: Notes bibliographiques sur le Dictionnaire de géographie de Deschamps, p. P. Bergmann. — Visite du pape Pie VII à la Bibliothèque impériale en 1805, p. H. Omont. — Ange Politien et la Vaticane, p. L. Dorez. — Nouvelles acquisitions de la bibliothèque de la ville de Mâcon (1889—1894), p. L. Lex. — Catalogue des manuscrits allemands de la Bibliothèque Nationale, p. G. Huet, p. 113–128.

Bibliographie der psycho-physiologischen Litteratur des Jahres 1893. [Aus: Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.] Hamburg, L. Voss. S. 433–510. gr. 8°. M. 1.50

Bibliographie générale et complète des livres de droit et de jurisprudence publiés jusqu'au 26 Octobre 1894, classée dans l'ordre des Codes avec table alphabétique des matières et des noms des auteurs. Paris, Marchal & Billard. 8°. Fr. 1.25

*Biblioteca Platneriana. Supplemento al catalogo della biblioteca che contiene statuti e storie generali e particolari d'Italia, pubblicato l'anno 1894. Roma, tip. Forzani e C. 78 p. 8°.

Bibliotheca zoologica II. Verzeichniss der Schriften über Zoologie, welche in den periodischen Werken enthalten und vom J. 1861—1880 selbständig erschienen sind. Mit Einschluss der allgemein-naturgeschichtlichen, periodischen und palaeontologischen Schriften. Bearbeitet von O. Taschenberg. Lieferung 12. Leipzig, Wilh. Engelmann. V u. S. 3569—3888. gr. 8°. M. 7.—, Velinpapier M. 12.—

---

*) Von den mit † bezeichneten Zeitschriften sind nur die Artikel bibliographischen oder bibliothekarischen Inhalts angezeigt. — Die mit * bezeichneten Bücher haben der Redaktion vorgelegen.

Bogfortegnelse, Norsk, for 1892. Udgiven af Universitets-Bibliotheket i henhold til lov af 20. Juni 1882. Med et systematisk register (udarbeidet af A. Kjaer). Kristiania, Aschehoug & Co. 2. 120 p. gr. 8°. Kr. 2.—

Bouralière, A. de la. Nouveaux documents sur les débuts de l'imprimerie à Poitiers. Paris, Em. Paul, L. Huard & Guillemin. 63 p. avec 6 planches de facsimilés et de marques typograph. 8°. Fr. 4.—, sur papier de Hollande Fr. 5.—

Tiré à 140 exemplaires, dont 80 seulement mis dans le commerce.

Brooklyn, N. Y., Library. Catalogue of english prose fiction, including juveniles and translations. Complete and revised edition. Brooklyn. 4. 254 p. 8°.

— Finding list of books and periodicals in the Central Library. Part 3 (completing fifth edition): Philosophy, religion, language, literature, essays and miscellaneous works, periodicals, fine arts, practical arts, natural science, medicine, games and sports, and public documents. 5th ed. P. 577—880. 8°.

— Pratt Institute. Bulletin No. 15: Alphabetical subjectlist of government documents. 171 p. 8°.

Campbell, F. B. F. Memorandum relative to the need for special bibliographical societies, with an appendix on the division of the stream of literature: in illustration of „the bibliography of the future", a paper submitted to the Library Association, Sept. 1894. London. 8 p. fol.

Catalogue de la bibliothèque technique du Cercle de la librairie de Paris. Paris, au Cercle de la librairie. XII. 236 p. 8°. Fr. 5.—

Catalogue des dissertations et écrits académiques provenant des échanges avec les universités étrangères et reçus par la Bibliothèque nationale en 1892. Paris, C. Klincksieck. 143 p. 8°.

*Chilovi, D. Parole dette agli impiegati della Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze il 25 novembre 1894. Firenze, stab. tip. Fiorentino. 4 p. 8°.

Czímjegyzéke a budapesti magyar királyi tudomány-egytem könyvtárának. XVII. (Katalog der kön. ungarischen Universitäts-Bibliothek.) Budapest, Kilian. XII. 98 p. 8°.

Dorveaux, P. Catalogue des thèses de pharmacie soutenues en province depuis la création des écoles de pharmacie jusqu'à nos jours (1803—1894), suivi d'un appendice au catalogue des thèses soutenues devant l'Ecole de pharmacie de Paris. Paris, H. Welter. 118 p. 8°. Fr. 7.50; sur papier de Hollande Fr. 15.—

Durrieu, P., et J. J. Marquet de Vasselot. Les manuscrits à miniatures des Héroides d'Ovide, traduites par Saint-Gelais, et un grand miniaturiste français du XVI siècle. Châteaudun, impr. de la Société typograph. 38 p. et planches 8°.

Extrait de l'Artiste.

Gauthier. Rapport sur les archives départementales et communales du département du Doubs. Année 1893—94. Besançon, imp. Millot frères & Co. 32 p. 8°.

Gibson, M. D. Catalogue of the arabic mss. in the Convent of St. Catharine on Mount Sinai. New York, Macmillan & Co. 138 p. 4°. D. 3.—

Studia Sinaitica. Nr. 3.

*Gla, D. Systematisch geordnetes Repertorium der katholisch-theologischen Litteratur, welche in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz seit 1700 bis zur Gegenwart erschienen ist. Mit zahlreichen litterarhistorischen und kritischen Anmerkungen und einem Personen- und Sachregister. Band 1, Abteilung 1: Litteratur der theologischen Encyklopädie und Methodologie, der Exegese des Alten und Neuen Testaments und ihrer Hilfswissenschaften. Paderborn, Ferd. Schöningh. XI. 478 S. 8°. M. 6.—

Halifax, N. S. Citizen's Free Library. Catalog, prepared by H. Piers. Halifax. 312 p. 8°.

Hamilton, Ont., Public Library. Catalogue of books, June 1894. Hamilton 138 p. 4°.

Hamilton, W. Dated book-plates (Ex-Libris), with a treatise on their origin and development, Part I: Introductory treatise on book-plates dated prior to 1700. New York, Macmillan & Co. With 20 illustr. 4°. D. 3.—

Hauser, H. Histoire d'une grève au XVIe siècle. Les imprimeurs lyonnais de 1539 à 1542. Paris, Giard & Brière. 24 p. 8°.
Extrait de la Revue internationale de sociologie.

*Heitz, P. Die Zürcher Büchermarken bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. Ein bibliographischer und bildlicher Nachtrag zu C. Rudolphi's und S. Vögelin's Arbeiten über Zürcher Druckwerke. Herausgegeben durch die Stiftung von Schnyder von Wartensee. Zürich, Füsi & Beer. 48 S. mit 39 Abbildungen fol. M. 7.—

Kade, R. Geschichte des Freiberger Buchdrucks. [Aus: Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins.] Freiberg, Gerlachsche Buchdr. II. 85 S. mit Abbildungen u. 19 Tafeln. gr. 8°. M. 2.—

*Kukula, R., und K. Trübner. Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. Jahrgang 4: 1894—95. Strassburg, Karl J. Trübner. XVI. 930 S. mit 1 Bildnis. 8°. M. 7.—; in Halbpergament M. 8.—

*Leitschuh, F. Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Bamberg nach der Säkularisation. Bamberg, C. C. Buchner. IV. 34 S. mit dem Bildnisse J. H. Jaecks. 8°. M. 1.—

Lewis, A. S. Catalogue of the syriac mss. in the Convent of St. Catharine on Mount Sinai. New York, Macmillan & Co. 131 p. 4°. D. 5.50
Studia Sinaitica. No. 1.

Margadant, J. W. Inventaris van het archief van de classis van Gouda. Gouda, G. B. van Goor Zonen. VIII 62 p. 8°.

Marichal, P., Dufourny et Lancelot. Notes sur les anciens inventaires du Trésor des chartes de Lorraine. Nancy, G. Crépin-Leblond. 74 p. 8°. Fr. 2.50

Mugnier, Fr. Les manuscrits à miniatures de la maison de Savoie. Le Bréviaire de Marie de Savoie, duchesse de Milan; les heures des ducs Louis et Amédée IX. Moutiers, F. Ducloz. Avec 17 phototypies hors texte. 8°. Fr. 30.—
Tirage à 100 exemplaires numérotés.

*Omont, H. Inventaire des manuscrits grecs et latins donnés à Saint-Marc de Venise par le cardinal Bessarion en 1468. Paris, Bouillon. 59 p. 8°
Extrait de la Revue des bibliothèques.

*Picot, G. Rapport présenté à M. le ministre de l'instruction publique au nom de la Commission des bibliothèques nationales et municipales, chargée d'examiner l'état de l'inventaire des livres imprimés de la Bibliothèque Nationale et les moyens d'en effectuer l'impression. Paris, Imprimerie nationale. 4. 76 p. 4°.

(Plummer, M. W.) Hints to small libraries. Brooklyn, Pratt Institute Free Library. 56 p. 8°. D. —.25

Repertorium der technischen Journal-Litteratur. Im Auftrage des kaiserl. Patentamts herausgegeben von Rieth. Jahrgang 1894. Berlin, C. Heymanns Verl. XII. 412 Sp. hoch 4°. M. 15.—

Rocchi, Ant. De coenobio Cryptoferratensi ejusque bibliotheca et codicibus praesertim graecis commentarii. Tusculum, tip. Tusculana. 318 p. 4°.

Salvioli, G. e C. Bibliografia universale del teatro drammatico italiano, con particolare riguardo alla storia della musica italiana. Vol. I, disp. 1. Venezia, C. Ferrari. 95 p. 8°. L. 2.50

Sattler, J. Art in book plates. London, Grevel & Co. 4°. Sh. 42.—

Seydels Führer durch die technische Litteratur. Abtheilung: Mechanik u. Maschinenbaukunde, das Berg-, Hütten- und Salinenwesen, die Patent- und Gewerbe-Gesetzgebung, sowie die Physik und Elektrotechnik. 12. Auflage. Berlin, Polytechnische Buchh. IV. 252 S. 8°. M. 1.—

Sherborn, C. Dav. A bibliography of Malaya, from June 1892 to July 1893. (Journal of the Straits branch of the Royal Asiatic Society. No. 27. Singapore. P. 135—175.)

Taunton, Mass., Public Library. Third supplement to the catalogue. Taunton. 8. 132. 122 p. 8°.

Timarit hins islenzka bókmentafélags. XIV. árgángur: 1893. Reykjavik, prentad i Isafoldarprentsmidju. 1893. IV. 275 S. 8°.

University of State of New York. State library bulletin. Public libraries, No. 2, June 1894. Statistics of New York libraries for 1893. New York.

*Verzeichniss der Handschriften im Preussischen Staate. I. Hannover. 3. Göttingen. 3. Berlin, A. Bath. VIII. 551 u. 244 S. gr. 8°. M. 26 —

Vicaire, G. Manuel de l'amateur de livres du XIXe siècle, 1801—1893. Editions originales. Ouvrages et périodiques illustrés. Romantiques. Réimpressions critiques de textes anciens ou classiques. Bibliothèques et collections diverses. Publications des Sociétés de Bibliophiles de Paris et des départements. Curiosités bibliographiques. Fascicule 3. Paris, A. Rouquette. gr. 8°. Fr. 10.—

Vinycomb, J. On the processes for the production of Ex-libris. London, A. & C. Black. 110 p. 8°. Sh. 3.6

Ward, H. Catalogue of romances in the department of manuscripts in the British Museum. Vol. 2. London, printed by order of the trustees.

Wilson, J. G. The world's largest libraries: a commencement address delivered at St. Stephen's College, Annandale, N. Y. New York, E. & J. B. Yonny & Co. 7. 73 p. 8°. D. —.50

*Zugangs-Verzeichnis der grossherzoglichen Hofbibliothek in Darmstadt. Neue Folge. Jahrgang 1: 1891. Darmstadt, A. Klingelhöffer. 178 S. gr. 8°. M. 2.—

Antiquarische Kataloge.

Ackermann Braunschweig. Theologie, Werke aus allen Wissensch. 1300 Nos.

Auer Donauwörth. No. 142: Klass. Philologie. (Bibl. d. Prof. Huber Dillingen.) 3184 Nos.

Bamberg Greifswald. No. 105: Rechts- u. Staatswissensch. 578 Nos. — No. 106: Class. Philologie. 1642 Nos. — No. 107: Mathematik. Physik. Technologie. 522 Nos. — No. 108: Naturwissenschaften. 1027 Nos.

Baer & Co. Frankfurt. No. 336: Christl. Kunst. (Bibl. d. Dombaum. Lucas Mainz.) 1073 Nos. — No. 337: Architectur, Sculptur, Numismatik d. klass. Alterthums. 359 Nos. — No. 338: Gesch. u Literatur d. National-Oekon. No. 4251—4749. -- Anz. No. 439: Auswahl aus Literatur u. Kunst. No. 4257—4549.

Bermann & Altmann Wien. No. 117: Auswahl besser. Werke. N-Philos. 56 S.

Bertling Dresden. No. 28: Prakt. Musik u. Hymnologie. 1138 Nos.

Bibliograph. Bureau Berlin. No. 4: Deutsche u. preuss. Geschichte. 2521 Nos.

Bielefelds Hofbh. Karlsruhe. No. 168: Biblioth. genealog. II. K—Z. (Bibl. von Dr. Mayr v. Mayerfels.) No. 1413—3204. — No. 170: Zoologie u. vergleich. Anatomie. 1740 Nos. — No. 171: Pferdekunde u. Reitkunst. 791 Nos. — No. 174: Jagdwiss. u. Jagdkunde. 705 Nos.

Carlebach Heidelberg. No. 203: Deutsche Literatur d. 18. u. 19. Jahrh. (Bibl. v. Prof. Pfeiffer Kiel.) 1224 Nos

Cieslar Graz. No. 142: Medizin u. Thierheilkunde. 2684 Nos.

Clausen Turin. No. 101: Livres franç., espagn. et portug. 2079 Nos.

Deuticke Wien. No. 20: Medicin. 1416 Nos.

Fränkel Berlin. No. 9: Rechtswissenschaften. 1871 Nos.

Geering Basel. No. 247: Grammatik, Wörterbücher, Literat. d. neuen Sprachen. 2191 Nos.

Geiger & Jedele Stuttgart. No. 221. 222: Theologie. 2748. 2935 Nos.

Georg & Co. Basel. No. 80: Impressions du XVII. s. 561 Nos.

Gilhofer & Ranschburg Wien. Anz. No. 28: Vermischtes. No. 747—1016.

Gross Nürnberg. No. 6: Sprachwiss. Ausländ. Literatur. 946 Nos.

Heberle Köln. No. 96: Auswahl selt. u. werthvoller Werke. 1123 Nos.
Hess & Cie. München. No. 9: Christl. Kunst. 484 Nos.
Hiersemann Leipzig. No. 145: Aegyptologie. 362 Nos.
Hoepli Mailand. No. 96: Americana. 268 Nos. — No. 97: Bibliotheca Sabauda. Libri e manuscritti riguard. la casa di Savoia. 518 Nos. — No. 98: Histoire de la France. 976 Nos.
Jürgensen & Becker Hamburg. No. 5: Vermischtes. 3-4 Nos
Kampffmeyer Berlin. No. 351: Theologie, Philos., Oriental. 88 S. — No. 352: Geschichte. 112 Nos.
Kauffmann Frankfurt a. M. No. 21: Hebraica u. Judaica. 3097 Nos.
Köbner Breslau. No. 226: Vermischtes. 3657 Nos.
Liebisch Leipzig. No. 90. 91: Auswahl werthvoller Werke. I. Theologie. Philologie. No. 1—4347. — II. Rechts- und Staatswiss. Geschichte. No. 4348—6819. — No 92: Theologie. (Neueste Erwerbgn.) 1193 Nos.
Lissa Berlin. No 16: Seltene u. interess. Bücher. 950 Nos.
List & Francke Leipzig. No. 262: Oesterreich-Ungarn. 983 Nos.
Lorentz Leipzig. No. 77: Medicin. Pharmacie. Thierheilkunde. 5403 Nos. — Anz. No. 18: Auswahl empfehlenswerther Werke. 75 S.
Lübcke & Hartmann Lübeck. No. 14: Schöne Wissensch. I. 1918 Nos.
Mayer Stuttgart. No. 1: Neueste Erwerbgn. 693 Nos.
Meier-Merhart Zürich No. 214: Vermischtes. 3223 Nos
Mueller Halle. No. 46: Geschichte, Literat., etc. Frankreichs, Italiens, Portugals. 1306 Nos. — Anz. No. 8: Varia. 566 Nos.
Mussotter Munderkingen. No. 24: Kathol. Theologie. 1311 Nos.
Nauck Berlin. Theologie. 1917 Nos.
Nutt London. No. 44: Classics and class. antiquity. 1891 Nos.
Quaritch London. No. 143: Americana. Oriental miniatures etc. 663 Nos.
Reich Basel. No. 66: Class. Philologie. 3587 Nos. — No. 67: Littérat. franç. 1732 Nos.
Schmitz' Ant. Elberfeld. No. 107: Theologie. 1130 Nos.
Schnurpfeil Leobschütz. No. 74: Fastenpredigten. 421 Nos.
Schulz Leipzig. No. 22: Das Zeitalter d. Reformation u. d. 30jähr. Krieges in Schrift u. Bild. 1470 Nos.
Seligsberg Bayreuth. No. 223: Jurisprudenz u. Staatswiss. 1269 Nos.
Stadelmeyer Odessa. No. 4: Vermischtes. 2288 Nos.
Steffenhagen Merseburg. No. 24: Evang. Theologie. 517 Nos.
Strobel Jena. No. 2: Medicin. Zoologie. 752 Nos.
Twietmeyer Leipzig. No. 109: Kunst u. Kunstgewerbe. 2270 Nos.
Völcker Frankfurt. No. 201: Class. Philologie. 1637 Nos. — Anz. No. 35: Frankfurt a. M. Auswahl. 832 Nos.
Votsch Augsburg. No. 21: Neue Ankäufe. 1032 Nos.
Weg Leipzig. No. 41: Littérat. franç. (Bibl. de M. E. Catalan Liége.) 2162 Nos.
Weigel, Osw., Leipzig. No. 67: Zoologie u. Zoogeographie. 1043 Nos.
Windprecht Augsburg. No. 487. 488: Varia. 401. 226 Nos.
v. Zahn & Jaensch Dresden. No. 42: Autographen. 379 Nos — No. 43: Musik. Theater. 1611 Nos. — No. 46: Vermischtes. 86 S.
Zschiesche Nachf. Leipzig. Das Zeitalter Napoleon I. Einzelblätter. 1050 Nos.

Personalnachrichten.

Im November 1894 starb der Conservator der Bibliothèque Mazarine zu Paris de Caussade.

Der bisherige Assistent an der Königlichen Bibliothek zu Berlin Dr. Kemke ist zum Hilfsbibliothekar an derselben Bibliothek befördert worden.

Am 13. Dezember 1894 starb der Direktor der Grossherzogl. Hofbibliothek zu Darmstadt Dr. Wilhelm Maurer.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

Jahresberichte der Geschichtswissenschaft. Bd. 1—13. Berl. 1880—92 in 8°. Bd. 1 Hlwd. 5—6, 9—13 Lwd. (414.55) Fr. 200.—

Review, the English historical, No. 1—20. L. 1886—90. gr. 8°. (125.—) Fr. 50.—

Lecky, A history of England in the 18th century. L. 1878—87. 6 vol. in 8°. toile. (135.—) Fr. 70.—

Schulthess, Europ. Geschichtskalender. Bd. 1—32 u. 34. 1861—94. 33 Bände in 8°. unaufgeschn. (357.—) Fr. 105.—

Biographie, Allg. deutsche. Bd. 1—36. Lp. 1875—94. 36 Bände 8°. Hlwd. (576.60) Fr. 400.—

Dictionary of National Biography by Stephen. Vol. 1—38. L. 1885—1894 in 8°. toile. (855.—) Fr. 500.—

Weigel & Zestermann, Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift. Mit 145 Facs. gr. in 4°. Lp. 1866. 2 Bände Hfr., ob. Goldschnitt, unbeschn. (336.—) Fr. 170.—

Antiquarische Kataloge, welche ich gratis versende:

No. 2: **Geschichte und Hülfswissenschaften.**

„ 3: **Rechts- und Staatswissenschaften.**

In Vorbereitung:

No. 4: **Bücher aus dem 15.—18. Jahrhundert**

und grössere Werke für Bibliotheken.

Hilfiker-Julliard, Antiquariat.
22, Rue du Conseil Général, Genf.

J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung in Berlin SW. 48.

Soeben erschienen:

Summa Codicis des Irnerius.

Mit einer Einleitung herausgegeben von **Hermann Fitting.**

Lex. 8°. Preis 15 Mark.

Questiones de juris subtilitatibus des Irnerius.

Zur zweiten Säcularfeier der Universität zu Halle als Festschrift ihrer juristischen Fakultät.

Mit einer Einleitung herausg. von **Hermann Fitting.**

4°. Preis 6 Mark.

Ich suche zu kaufen

und zahle guten Preis (ev. tausche auch gegen andere Bände)

Poggendorfs Annalen der Physik u. Chemie

Band 31—33 (1834)

Auch Offerten anderer Bände, wie von Serien dieser Zeitschrift sind mir stets willkommen.

Leipzig, Magazingasse 4.

Gustav Fock.

In Kürze gelangt zur Ausgabe:

A SUPPLEMENT
TO
HAIN'S
REPERTORIUM BIBLIOGRAPHICUM
BY

W. A. COPINGER, Esq., LL. D., F. S. A., etc.,
President of the Bibliographical Society.

It is hardly needful to dwell on the importance of the present announcement, as the need of some additions and corrections to Hain's invaluable work and the wide bibliographical learning of Dr. Copinger are too well known. It is enough to say that the Supplement is the result of Dr. Copinger's bibliographical experience through a long period, and of very careful preparation during the last few years. It will consist of two portions: first, a most important collection of upwards of 5,000 Corrections of and Additions to the collations of works described or mentioned by Hain; and secondly, a List with occasional collations and bibliographical particulars of about 5,000 volumes printed in the Fifteenth Century not referred to by Hain. Where the work is exceptionally rare, the place where it is preserved is also stated. The Catalogue of the British Museum, not only so far as at present printed, but also in the MS. portions of the whole of the remainder, has been gone through, the Museum authorities having kindly given the Author permission to use the MS. slips, in order that his work might be made as complete as possible.

The work will be published in four parts, each containing an instalment of both divisions (thus making it immediately available for reference), at short intervals. The price will be about £ 2. 2 s., but cannot be exactly settled at this stage. The whole edition will be strictly limited to 500 copies, and Subscribers' names may therefore be given with advantage at once.

Ich nehme schon jetzt Subscriptionen darauf entgegen und ersuche um baldgefällige Aufgabe derselben.

LEIPZIG. **OTTO HARRASSOWITZ.**

Soeben erschienen:

Systematisch geordnetes Repertorium der kathol.-theol. Literatur, welche in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz seit 1700 bis zur Gegenwart erschienen ist. Mit zahlreichen literarhistorischen und kritischen Bemerkungen und einem Personen- und Sachregister. Bearbeitet und herausg. von Dr. theol. **Dietrich Gla.**

Erster Band. Erste Abtheilung:

Literatur der theol. Encyclopädie und Methodologie, der Exegese und ihrer Hülfswissenschaften.

XII. 478 Seiten. gr. 8°. broch. 6 ℳ.

Das Werk wird in 2 Bänden, jeder in 2 Abtheilungen, erscheinen.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Mit 1 Beilage von P. Hansteins Verlag, Bonn.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.